Drei Tage in Memphis.

Ein Beitrag

zur Kenntniß des Volks- und Familienlebens

der alten Aegypter

von

Dr. Max Uhlemann,

Docent der ägyptischen Alterthumskunde an der Universität Göttingen,
Inhaber der Königl. Preuß. goldenen Medaille für Wissenschaft, ordentlichem Mitgliede
der deutschen morgenländischen, sowie der historisch-theologischen
Gesellschaft zu Leipzig.

Göttingen,

Vandenhoeck und Ruprecht's Verlag.

1856.

Vorwort.

Als der Unterzeichnete im vergangenen Jahre eine kurze Behandlung der ägyptischen Wissenschaften (Thoth oder die Wissenschaften der alten Aegypter. Göttingen 1855. 8.) dem Urtheile der Leser übergab, und durch mehrseitige Anerkennung belohnt wurde, faßte er den Entschluß, auch das Privatleben dieses originellen Volkes, welches in gegenwärtiger Zeit durch die Forschungen zahlreicher Gelehrten ein allgemeines Interesse für sich in Anspruch genommen hat, in einer gefälligen, mehr unterhaltenden als ermüdenden Form zu schildern. Die gewählte romanähnliche Art und Weise dieser Behandlung bedarf um so weniger einer Entschuldigung und Rechtfertigung, da ähnliche Darstellungen des römischen und griechischen Alterthums, z. B. Barthelemy's Voyage du jeune Anacharsis en Grèce, Becker's „Gallus" und „Charikles" als leuchtende, wenn auch in vorliegender Arbeit wohl keineswegs erreichte Vorbilder Anerkennung gefunden und das Interesse des Lesers im höchsten Grade erregt haben. Möge man diese Arbeit, welche schüchtern und auf Nachsicht hoffend hervortritt, nicht als das Phantasiebild einer müßigen Stunde, nicht als eine erdichtete, unbegründete Fabel betrachten; die überall beigegebenen Citate beweisen, daß alles Erzählte und Geschilderte auf den Zeugnissen klassischer Schriftsteller und auf den altägyptischen Darstellungen und Wandgemälden beruht, welche der Unterzeichnete zu einem wahren und lebensfrischen Bilde zu vereinigen und zu verschmelzen suchte. Diese altägyptischen Wandgemälde, nach denen die meisten Scenen treu geschildert sind, finden sich abgebildet in der Description de l'Égypte, in den Werken

von Rosellini und in Wilkinson's „Manners and customs of the ancient Egyptians.“ Einzelne Punkte, welche in der Erzählung selbst nur nebenbei berührt und angedeutet werden konnten, z. B. besonders das Todtenbuch, dessen Inhalt und frühere Bearbeitungen, die Urgeschichte Aegyptens, der Baustyl, Sesostris, Apis, die heiligen Katzen, der Phönix, der Ursprung der Stadt Memphis und ihres Ptahtempels, die Hieroglyphenschrift u. A., sind in den Anmerkungen am Schlusse des Buches, auf welche die Zahlen im Texte verweisen, ausführlicher für diejenigen behandelt worden, welche ein größeres Interesse für das ägyptische Alterthum noch eine weitere Belehrung wünschen lassen sollte.

Fast Jeder, welcher in früherer sowohl, als auch in neuerer Zeit dieses Wunderland besucht hat, fühlte sich gedrungen, seine Beobachtungen und Erlebnisse in Reisebeschreibungen mitzutheilen; warum sollte dasselbe nicht auch dem verstattet sein, den seine Träume auf kurze Zeit Tausende von Jahren zurückführten, indem sie ihm beim eifrigen Durchforschen der alten Denkmäler ein Bild der alten längst unter ihrem Schutte begrabenen Hauptstadt des Pharaonenlandes zeigten? Zwar sind in den letzten Jahren über diesen und jenen Zweig des altägyptischen öffentlichen und Privatlebens dicke Bücher geschrieben worden, aber dieselben sind sowohl wegen ihrer gelehrten Fassung als auch wegen ihres großen Umfanges Wenigen verständlich und zugänglich, und so hofft der Unterzeichnete durch vorliegende Schrift, die er der Nachsicht des Lesers empfiehlt, wenigstens einen kleinen Beitrag zur Aufklärung der Culturgeschichte des Volkes geliefert zu haben, welches immer mehr und mehr als die Wiege eines staatlichen Lebens, der heidnischen Religionen und der bedeutendsten Wissenschaften, Künste und Erfindungen hervorgetreten ist, und ohne dessen richtige Beurtheilung das Alterthum überhaupt nicht völlig verstanden und in allen seinen Beziehungen gewürdigt werden kann.

Göttingen, im August 1856.

Der Verfasser.

Inhalt.

I.

Ein Märchen als Einleitung.

Ich hatte seit wenigen Tagen meine Heimath verlassen, und befand mich, um meinem neuen Berufe als Universitätslehrer zu folgen, in der Universitätsstadt G. Der Herbst machte bereits sein Zerstörungsrecht geltend; auf den reizenden Promenaden, welche die freundliche Stadt umgeben, waren die hohen, alten Bäume schon halb ihres Schmuckes beraubt, ein Herbststurm, welcher seit dem Tage meiner Ankunft wüthete, entkleidete sie völlig und trieb die verwelkenden Blätter über die weite Ebene den nahen Bergen zu.

Nichts desto weniger trieb es mich hinaus ins Freie. Ich wollte den Ort kennen lernen, wo ich mir in Zukunft eine Hütte bauen sollte, wollte von dem nächsten Hügel mein Auge über das Thal schweifen lassen und einen Blick auf das Städtchen, auf das neue Vaterland werfen. Wem es je ebenso erging, wer sich jemals, ebenso wie ich, plötzlich herausgerissen sah aus den liebsten Verhältnissen, aus den Armen der Liebe und Freundschaft, losgetrennt von dem theuersten Vaterlande, und gleich einer zarten Pflanze in einen fremden, unbekannten Boden versetzt; der wird vielleicht mit mir fühlen können, was ich dort oben auf den Bergen empfand. Einen flüchtigen Blick hatte ich auf die selbst noch im Spätherbste reizende Umgegend geworfen, aber der Geist hatte keinen Theil daran, er schweifte weiter hinaus in die Ferne, er wärmte sich noch einmal an dem scheidenden, segnenden Blicke des Vaters, drückte noch einmal den Freunden die Hand zum Lebewohle, warf noch einen Abschiedsblick in das kleine Gemach, wo er so lange für die Wissenschaft gestrebt, gerungen und gekämpft. Aber auch freundlichere Bilder zogen an meinem Geiste vorüber. Ein heiteres, fröhliches Kindesgesichtchen nickte mir lächelnd zu;

ach, der Knabe, dessen Geist ich gebildet, dessen unschuldigen Spielen ich Bedeutung gegeben, der mich sonst auf meinen Spaziergängen begleitet und durch seine wißbegierigen Fragen mich belebt und erheitert hatte, auch er war zurückgeblieben; ich stand allein auf der Spitze des Berges und die Einsamkeit war mir nie trauriger, inhaltloser erschienen, als eben jetzt, wo das Schicksal sie herbeigeführt hatte. Wie oft hatte ich Thor sie sonst gesucht; jetzt als Nothwendigkeit war sie schauerig.

Aber auch diese Bilder zogen vorüber. Die Wissenschaft wollte auch ihr Recht haben. Wie oft hatte ich früher das Alterthum durchforscht; wie oft hatte ich hinter die ägyptischen Tempelmauern, wie oft in den Palast des Sesostris, wie oft in diese oder jene ägyptische Werkstatt einen neugierigen Blick geworfen! Aber war dies nicht Alles Stückwerk? Was halfen mir einzelne Scenen, die ich mühsam hervorgezaubert, wenn sie keine allmächtige Hand zu einem ganzen, lebensfrischen Bilde verwebte?

„Ja, wer doch selbst dort gewesen wäre, wer doch selbst damals gelebt hätte, und uns jetzt Kunde bringen könnte von dem, was wir mühsam durchforschen!“ So dachte ich seufzend, und sinnend stieg ich nieder, um das Thal zu erreichen. Die Sonne sank tiefer und tiefer und das Abendroth vergoldete den Bergesabhang, über welchen der Wind das raschelnde Laub in wilden Kreisen umhertrieb. Plötzlich stand ich wie gelähmt. Es war nicht Furcht, die mich fesselte; nicht ein plötzlicher Schrecken, der mich durchzitterte; es war ein Anblick, der die lieblichsten Gefühle wach rief, aber auch zugleich bei der Ueberzeugung, daß es nur ein Truggebilde sein könne, mich mit Trauer und Wehmuth erfüllte.

Wenige Schritte vor mir, am Fuße einer alten stämmigen Eiche saß ein lieblicher Knabe, welcher mich freundlich anlächelte. Die Gesichtszüge waren mir nicht unbekannt, sie glichen vollkommen denen des mir theueren Kindes, welches noch vor wenigen Minuten meinen Geist beschäftigt hatte. Schon wollte ich hinzuspringen, den Knaben an mein Herz drücken und nach manchem Theueren in der Heimath mich erkundigen, — aber der Gedanke, die Gewißheit: „Er kann es nicht sein“ hielt mich von Neuem zurück. Und noch etwas Anderes war es, was mich stutzen machte, nemlich die Stellung des Knaben. Er blieb regungslos in einer Stellung, wie ich sie häufig auf ägyptischen Bildwerken gesehen und bewundert hatte. Er saß still auf der Erde hockend,

hatte die Knie in einen rechten Winkel gezogen, den linken Arm herabhängen, den rechten dagegen zusammengebogen und die Hand, gleichsam Stillschweigen gebietend, an den Mund gelegt. War es eine Statue, die der Zufall hier mir in den Weg geworfen? Nein, auch das war nicht möglich, es war ja ein Bild frischen, kräftigen Lebens, die Augen leuchteten so feurig unter den langen dunklen Wimpern hervor! Es war Leben in jedem Zuge. „Was es aber auch sei,“ dachte ich, „du willst Gewißheit haben.“

So entschloß ich mich denn näher zu treten.

„Wer bist du, Kleiner?“ fragte ich in freundlichem aufmunterndem Tone.

Keine Antwort. Und noch einmal die Frage:

„Wer bist Du?“

Endlich ließ der Knabe die Hand sinken und öffnete den Mund. „Bist du ein Gelehrter,“ sagte er mit schalkhaftem Lächeln, „und fragst mich, wer ich bin?“

„Nun denn“ erwiederte ich „Horus 1) kannst du doch unmöglich sein!“

„Und warum nicht?“ fuhr er fort, indem er sich langsam erhob. „Glaubt ihr Stubengelehrten, daß die Zeiten des alten „Reiches zu Ende, daß meine Herrschaft vorüber sei? Oder weißt „du nicht, daß meine Mutter Isis mich durch einen Zaubertrank „unsterblich gemacht hat? Traust du ihr nicht die Macht zu, auch „Aegypten, das alte Aegypten heut wieder zu beleben, wenn sie „will?“

„Possen, Märchen!“ rief ich fast ärgerlich aus. „Eure Tempel „sind zerfallen, eure Städte verödet, eure Leiber vermodert, und „keine Macht der Erde wird ihnen neues Leben einhauchen können.“

„Und wenn dem doch nicht so wäre?“ fragte der Knabe plötzlich ganz ernst werdend. „Ist meine Mutter Isis nicht die größte „und mächtigste Göttin der Welt; hat ihr nicht selbst das mäch„tige Rom Tempel gebaut? Sieh! Mich schmerzt dein muthiges „Streben, unsren Geist, unser altes Leben kennen zu lernen. Wird „es dir jemals gelingen? Der todte Buchstabe, die regungslose „Hieroglyphe äfft euren schwachen Verstand. Nur im frischen Le„ben ist Wahrheit. Komm, ich will dir die Wahrheit zeigen.“

„Es ist ein Traum,“ sagte ich sinnend, während der Kleine meine Hand ergriff.

„Und wenn es ein Traum wäre, wäre er weniger schön?“

erwiederte der Knabe. „Du hast die Ruinen unsrer Tempel ge„schaut; du sollst sie sehen, wie sie einst waren, von Priestern „und einer gläubig anbetenden Menge belebt, du hast vielleicht „manche Mumie, manche vermoderte Hand mit Grauen betrachtet, „du sollst sie arbeitend und geschäftig erblicken, du sollst mit ihnen „reden, essen, trinken, spielen . . .“

„Aber wohin führst du mich denn?“ fragte ich, als ich bemerkte, daß er mich unter diesen Worten immer weiter mit sich fortzog.

„Nach Memphis!“

„Aber der Abend bricht herein, die Sonne ist schon unter „den Horizont hinabgesunken!“

„Nein, du irrst“ entgegnete Horus, denn so muß ich ihn jetzt nennen; „das Roth, welches dort über den Bergen schimmert, es „ist das Morgenroth, welches den neuen Tag verkündet — den „ersten Tag in dem neuerstandenen Pharaonenlande. Blicke um dich!“

Wir standen, so dachte ich, auf dem Walle, welcher die Universitätsstadt umgiebt, und einen reizenden Spaziergang bietet. Ich schaute rechts hinüber, wo ich das Bahnhofsgebäude liegen wußte. — Aber wer beschreibt das Erstaunen — die ersten Strahlen der Morgensonne vergoldeten nicht die Spitzen des Telegraphenthurmes — nein die Gipfel der Alles beherrschenden Pyramiden, und zu meinen Füßen lag mit ihren Tempeln und Kapellen, mit ihren Palästen und Burgen die mächtige Königsstadt.

Wer beschreibt die Gefühle, die dieser Anblick erweckte, die Erinnerungen, die er hervorrief! Hier hatte einst Joseph geschaltet, hier hatten die alten Pharaonen geherrscht; hier lag vor mir der berühmte Tempel des Vulkan oder Phtha, wo das Priesterdecret berathen und verfaßt wurde, welches uns noch heute in der Inschrift von Rosette erhalten ist. Jeder Schritt weiter mußte hier neue Ideen anfachen, neue Aufklärung geben.

War es ein Traum, war es Wirklichkeit; ich stürzte mich der Gegenwart in die Arme. Ja, in der Furcht, es möchte nur ein Traum sein, und dieser könnte zu schnell und ungenossen verfliegen, rief ich meinem kleinen Führer ein ungeduldiges, gebieterisches „Vorwärts“ zu. So stiegen wir in das Thal hinab.

II.

Der erste Morgen in Memphis.

„Der Damm, von welchem wir so eben herabgestiegen sind,“ hub mein kleiner Begleiter an, „ist ein Werk des ersten Königs des Landes, den ich dir wohl nicht zu nennen brauche. Hier, wo wir jetzt gehen, war das alte Bett des Nil; Menes leitete diesen Nilarm westwärts ab und erbaute Memphis an der Stelle, wo früher der Nil sanft dahinglitt. Auf die Erhaltung und Ausbesserung des Dammes wird noch jetzt eine große Sorgfalt verwendet, denn bräche jemals der Fluß durch, so würde er ganz Memphis überschwemmen und unwohnlich machen. Aber du hörst mir nicht zu, du gehst in Gedanken?“

„Ich sann darüber nach,“ erwiederte ich, „wo ich schon Aehnliches gehört haben muß. Herodot, wenn ich nicht irre, erzählt dasselbe und mit gleichen Worten; hast du sie ihm vielleicht in die Feder dictirt?“

„O, nein!“ antwortete Horus lächelnd, „was ich weiß, habe ich die Priester gelehrt; und wie du wissen wirst, ist der Mann, den du nanntest, ihr Schüler gewesen. Doch nebenbei! Glaube nicht Alles, was die Griechen von uns erzählt haben! Ich bezweifle sehr, daß man ihnen immer die Wahrheit gesagt hat. Die Priester bewahren streng ihre Geheimnisse und lügen gern, wenn sie von neugierigen Fremden befragt werden. Haben sie doch auch demselben Herodot gesagt, es wüchsen keine Weinstöcke in unsrem Lande; und dennoch, glaube mir — wir haben Weinstöcke gezogen, haben die Trauben gesammelt, haben den Saft ausgepreßt und getrunken und er hat uns zu allen Zeiten sehr gut geschmeckt. Es ist jetzt gerade die Zeit der Weinerndte, ich selbst werde dich noch heute in einen Weingarten führen.“

Unter solchen und ähnlichen Gesprächen waren wir den Thoren der Stadt nahe gekommen, nachdem mir Horus versprochen

hatte, da er meine Kenntnisse sah, mir nur dann Einzelnheiten erklären zu wollen, wenn ich ihn selbst gefragt hätte. — Doch schon vor dem Thore bot sich uns eine Scene dar, die ich nicht übergehen darf. Dicht am Wege saßen auf nach ägyptischer Sitte untergeschlagenen Füßen acht Blinde, ein Harfenspieler und sieben Sänger, ohne Zweifel mitleidiger Vorübergehender wartend *). Als sie unsre Tritte sich nähern hörten, setzten sie sich in Position, falteten und erhoben betend die Hände und begannen, während der Harfenspieler sein siebensaitiges Instrument vor sich, ihren Gesang mit beiden Händen begleitete, folgendes Lied:

„Sei gegrüßet, Sonnenlicht!
Zwar wir können dich nicht sehen
Weder auf- noch untergehen;
Isis nahm uns das Gesicht.
Doch wir fühlen deine warmen
Strahlen, die du selbst uns armen
Blinden hier entziehest nicht;
Sei gegrüßet, Sonnenlicht!

Es war zweifelhaft, ob sie mit diesem Liede die aufgehende Sonne oder meinen kleinen Begleiter, den jungen Sonnengott, begrüßten; aber noch befangen in meinen früheren eben erst verlassenen Verhältnissen, wollte ich in die Tasche greifen und eine kleine Gabe für die armen Unglücklichen hervorsuchen, — da erst bemerkte ich, daß Horus, ohne daß ich es empfunden, meine Kleidung vertauscht und mich in ein ägyptisches Gewand gezaubert hatte. Dieses muß ich mit wenigen Worten beschreiben.

Ich trug die einfache, im Orient so gebräuchliche weißleinene Tunica, unten am Rande mit Franzen besetzt, die gewöhnliche Kleidung der alten Aegypter, welche immer ganz weiß und rein gewaschen sein mußte **). Dieses Kleid mit kurzen Aermeln, welches am Leichtesten mit unsren Hemden verglichen werden könnte, war bald länger, bald kürzer; in den meisten Fällen jedoch reichte es nur bis an die Knie und wurde über den Hüften durch einen Gürtel zusammengehalten. So auch das meinige. Sehr abweichend von dieser einfachen Kleidung war natürlich das Prachtgewand des Königs, der königlichen Prinzen und der Priester, welches ich später zu sehen bekam. Auch die Länge des Gewandes schien, wie es mir vorkam, ein Unterscheidungszeichen der höheren

*) Wilkinson II. S. 239. no. 193. **) Herod. II., 37.

Kasten und Amtsstellungen zu sein. Schon die Officiere der Armee zeichneten sich vor den übrigen Soldaten durch eine längere Tunica aus. — Im Gürtel trug ich einen Dolch oder kurzes Schwert ohne Scheide, ein Mittelding zwischen Beiden, zweischneidig mit scharfer Spitze. Als ich es genauer betrachtete, bemerkte ich am goldenen Griffe desselben in schönster Arbeit einen Sperberkopf *), das Symbol des Horus, meines Begleiters. Erstaunt glitten von hier aus meine Blicke auf die Füße. An Stelle der Stiefeln waren Schnürsohlen oder Sandalen getreten, welche ganz wie unsre Schlittschuhe mit Riemen an den bloßen Fuß befestigt waren, und sich vorn wie jene durch eine lange gebogene Spitze auszeichneten **). Um den Kopf endlich war mir das bekannte ägyptische Kopftuch geschlungen, dessen lange Zipfel zu beiden Seiten bis auf die Schultern herabhingen.

„So“ sagte Horus, indem er über mein Erstaunen lächelte, „giltst du für einen Krieger, und wir werden überall Eingang finden. Bei Hofe wirst du für Einen der Leibwache angesehen werden, und selbst der König wird nicht wagen, auf deine Entfernung zu dringen. Vielleicht hält er dich für einen Spion der Priester und wird dann um so zuvorkommender sein.“

„Für einen Spion der Priester?“ fragte ich verwundert, indem ich nicht sogleich den Sinn seiner Worte zu fassen vermochte.

„Ja!“ antwortete er. „Glücklich sind Eure Könige, die mit unbeschränktem Willen gebieten, ihr Volk nach ihrem Gewissen regieren, das Glück ihrer Unterthanen befördern oder vernichten, und für Beides die Liebe oder den Haß ihres Volkes, Belohnung oder Strafe von Osiris erwarten und erndten dürfen. So ist es nicht bei uns. Hier herrschen die Priester und ihre Gebote. Der König ist nur ein Name, seine Gewalt nur ein leeres Wort. Das Leben des Königs ist durch die Priester geregelt; Beten, Opfern, Essen, Trinken, Schlafen — Alles geschieht bei ihm nach bestimmten Gesetzen und zu bestimmten Stunden. Er darf sich nicht von erkauften oder geborenen Sklaven bedienen lassen; Söhne der angesehensten Priester und auserwählte Krieger umgeben ihn beständig; wie er vielleicht sich schmeichelt, um ihn dadurch besonders zu ehren; in der That aber, um ihn zu überwachen, und als die niedrigsten Spione,

*) Wilk. I., S. 319, no. 39. **) Wilk. III. S. 365, no. 7.

die es je gegeben, jede Handlung, jedes Wort, jeden Gedanken des Königs den allmächtigen Priestern zu hinterbringen.“

„O! Die armen Könige!“ sagte ich seufzend. Ich hatte ihre Sklaverei, wie sie Diodor schildert, immer nur für eine Fabel gehalten *).

„Beklage sie nicht!“ fiel mir Horus in's Wort. „Sie fühlen nicht ihre Abhängigkeit; du wirst sie in ihrer Hoheit, Herrlichkeit und Pracht erblicken und sie beneiden. Du wirst sehen, wie viel Weihrauch ihnen gestreut wird. Die Liebe ihrer Unterthanen, die Ehrfurcht und Anbetung, die ihnen gleich den Göttern gezollt wird, ist seit Menes die herrlichste Zierde, die köstlichste Perle in der Krone unsrer Könige gewesen.“

Wir traten in's Thor. Eine kühle Luft umfing uns innerhalb dieser enormen Steinmassen. Es war ganz aus Quadersteinen zusammengesetzt, ein hohes Viereck, übrigens ohne jede Verzierung, ohne jeden Schmuck. Nur über und zu beiden Seiten des Einganges verkündeten drei gleiche in den Stein gemeißelte Königsschilder in hieroglyphischen Charakteren den Namen des Gründers. Ich konnte die einzelnen Zeichen leicht entziffern; es waren die aus der Tafel von Abydos bekannten Bilder, durch welche stets der Name des Menes ausgedrückt wurde.

Schon im Thore fesselte etwas Neues meine Aufmerksamkeit, es war eine Schildwache. Ich vergaß schon wieder, daß ich in Memphis war, daß zwischen heut und gestern drei tausend Jahre lagen, und fürchtete eine Paßcontrole und Aehnliches. Aber der Krieger ließ uns ungehindert eintreten, er schien an keinen feindlichen Ueberfall zu denken. Sein großer, oben abgerundeter, unten eckiger Schild, welchen er vor sich hielt und mit einer Ecke gegen den Boden gestemmt hatte, bedeckte ihn fast ganz, und entzog seine Figur bis auf den Kopf und die neben demselben hervorragende Lanzenspitze unsren Augen. Die Lanze mit eherner Spitze, welche er gleichfalls auf den Boden gestemmt hatte, überragte ihn weit und konnte wohl 6—7 Fuß lang sein, ein eherner Helm, der ihm auf dem Kopfe nicht wenig lästig zu sein schien, bezeichnete ihn als Einen von dem schweren Fußvolke, als Einen von der königlichen Garde. Hätte Horus nicht vorsichtig meine Kleidung verwandelt gehabt, so würde er uns wohl schwerlich den Eintritt ge-

*) Diodor I. 70.

stattet haben, wenigstens hätte er mich dann gewiß ermahnt, mich auf der Polizei zu melden. Dieser Ausdruck klingt modern und bedarf einer Erklärung. In keinem Staate des Alterthums war die Polizeiverwaltung so geregelt und strenge, wie in Aegypten. Jeder Einwohner des Landes war jährlich verpflichtet, bei dem Vorsteher seines Nomos (Bezirkes) sich zu melden, und Namen, Stand, Gewerbe, Einkünfte und ähnliche Angelegenheiten gewissenhaft anzugeben. Falsche Angaben gemacht oder diese Anmeldung gänzlich versäumt zu haben, galt als ein Verbrechen, welches mit den größten Strafen geahndet wurde, und wenn auch die Nachrichten der Alten über die Gesetze der Fremdenpolizei schweigen, so läßt sich doch mit Bestimmtheit vermuthen, daß Reisende und Ausländer gleichen Bestimmungen unterworfen waren. Meine Verkleidung jedoch war gut gewählt und rettete mich; ich trat in die Pharaonenstadt ein, ohne beargwohnt zu werden, und ich war nun, wenn ich so sagen darf, eine latitirende Person im neueren Sinne des Wortes — innerhalb der Mauern von Memphis.

So sehr auch die Aegypter von alten Schriftstellern als ernste und mürrische Leute dargestellt werden, so traten uns doch hier am frühen Morgen die reinste Freude, Heiterkeit und Zufriedenheit entgegen. Aus einzelnen Gebäuden, hinter denen der kolossale Tempel des Ptah mit seinen berühmten Propyläen hervorragte, erscholl der heitere Gesang fröhlicher Handwerker; Lastträger gingen mit den schwersten Lasten auf den Köpfen vorüber, die Kaufleute öffneten ihre Häuser, Bäcker und Fleischer trugen in zierlichen Körben auf dem Kopfe ihre Waaren ihren Kunden zu, — kurz es war ein rühriges Bild des Treibens einer großen Stadt in der ersten Morgenstunde. Zwei Knaben, anscheinend einer höheren Kaste angehörig, saßen vor der Thür eines Hauses auf dem Boden in der bekannten ägyptischen Stellung, auf dem rechten Fuße knieend, so daß das Knie die Erde berührte und sie auf dem Hacken des Fußes saßen, den linken Fuß zum Gegengewicht mit dem Knie in die Höhe gezogen *). Sie spielten eifrig das Morraspiel, welches später von den Aegyptern die Griechen, von diesen die Römer lernten, und welches noch heute in Italien gebräuchlich aber verboten ist, da es dort selten ohne gefährliche Messerstiche endigt. Es ist in der That ein Spiel, welches nur zwei Freunde

*) Wilk. II. S. 417, no. 1.

versuchen können, die ein vollständiges Vertrauen in einander setzen. Es besteht darin, daß die eine Person die Finger plötzlich und mit der größten Schnelligkeit ausstreckt und zusammendrückt, und daß die andere in demselben Augenblicke die Anzahl der ausgestreckten Finger errathen muß. Ich sage: „errathen“; denn es geht so schnell, daß von Sehen und Zählen keine Rede sein kann. So spielten auch die beiden ägyptischen Knaben, und ich stand lange und ergötzte mich am Zusehen und am Anhören ihrer schnellen bald falschen, bald richtigen Antworten. Wie ein Blitz fährt die Hand des Einen empor; „drei“ ruft der Andere, „falsch, vier waren's,“ ruft der Erste zurück. So geht's oft stundenlang fort, bis der Eine nicht mehr der Ehrlichkeit des Andern traut, ihn eines Betruges beschuldigt, und Beide nach einem kurzen Wortwechsel sich thätlich zu Leibe gehen. Auch hier drohte ein gleiches Ende, als sich plötzlich die Hausthür aufthat, und eine barsche Stimme den Knaben ankündigte, daß es jetzt Zeit sei, Papyrus und Schreibzeug zu nehmen und zum Priester in die Schule zu gehen. Mit sauren Gesichtern eilten sie hinein; gern wäre ich ihnen gefolgt, Theil an ihrer Schreibstunde zu nehmen und etwas im Hieroglyphenlesen Fortschritte zu machen; aber ich konnte und durfte Horus nicht verlassen.

Der lange Morgenspaziergang von dem Nildamme bis zu den Thoren von Memphis hatte mich indessen hungrig gemacht, und Horus, dem es entweder ebenso erging, oder der in mein Innerstes blickte und meine Wünsche errieth, machte mir mit liebenswürdiger Zuvorkommenheit den Vorschlag, in das nahe Gewölbe eines Bäckers einzutreten; ein Vorschlag, auf den ich mit um so größerer Freude einging, da ich hier das Nützliche und das Angenehme, die Befriedigung meines Wissensdurstes und meines Appetites verbinden konnte. Brod war eins der Hauptnahrungsmittel der alten Aegypter, weshalb sie von den Griechen spottweise oft Artophagen oder Brodesser genannt wurden. Sie backen dasselbe jedoch weniger aus Gerste oder Weizen als vielmehr aus dem Mehle einer Getreideart, welche die Griechen Olyra oder Zea nannten, welche noch heutzutage viel in Aegypten gebaut wird, und welche unsrem Spelt (triticum spelta L.) entspricht *).

*) Herod. II. 36 u. 77.

Wir klopften an eine Thür, über welcher mit hieroglyphischen Buchstaben Ahmes er-aik d. i. „Ahmes der Brodmacher“ geschrieben stand. „Amu (tritt ein)!“ tönte es von drinnen. Wir traten in ein hohes Gewölbe, in welchem der Bäckermeister mit wenigstens zwanzig Gesellen bei seiner Arbeit war. Der erste Anblick, der sich mir darbot, war geeignet, mir verwöhntem Europäer alle Eßlust zu benehmen. Beschuldigt nemlich Herodot die Aegypter, daß sie den Brodteig mit den Füßen, den Lehm dagegen mit den Händen kneteten, so fand ich den ersten Theil dieser seiner Behauptung vollständig bestätigt *). Gleich rechts vom Eingange stand ein großes schüsselartiges Gefäß oder Trog, mit Teig angefüllt, in welchem zwei Burschen von ungefähr funfzehn Jahren mit den bloßen Füßen nach einem Takte, den sie mit einem dumpfen Gebrumme begleiteten, herumtanzten. Weiter im Hintergrunde stand ein einfacher Holztisch, auf dem der auf die eben beschriebene Weise geknetete Teig seine verschiedenen Formen und Gestalten erhielt. Ein schon ältlicher Mann formte hier nicht nur Brote verschiedener Größe, die wie bisweilen auch bei uns durch eingedrückte Vertiefungen und Linien verziert wurden; sondern auch andre Bilder von vierfüßigen Thieren, Fischen u. A. gingen aus seiner kunstgeübten Hand hervor. Einen freundlicheren, appetitlicheren Anblick gewährten die eben aus dem Ofen hervorgezogenen, auf Tischen und Bretern zierlich aufgeschichteten Brote und Kuchen. Die einfachen Brote waren platt, hatten eine runde oder ovale Gestalt, und waren mit einem zierlichen Rande, einer Erhöhung in der Mitte und anderen kleineren Erhöhungen oder Vertiefungen geschmückt. Doch fand sich auch Weizengebäck in zierlicheren Formen und auf Holzbänken, die an der linken Wand standen, geordnet. Da waren liegende Ochsen, Kühe und Schaafe; da waren große und kleine Fische; da waren fünfzackige Sterne, Triangel, Scheiben und Aehnliches wie bei uns beim Conditor oder in einer Pfefferkuchenbude **). In der Mitte des Raumes endlich standen große, flache Körbe und Gesellen daneben, denen der Meister oder „Oberbrodmacher“ die einzelnen Stücke zuzählte und Anweisung gab, in wessen Haus sie getragen werden sollten. Die Gesellen hoben die Körbe auf ihre Köpfe, oft bis zu dreien oder vieren übereinander und eilten davon. Ich dachte bei diesem

*) Herod. II. 36. Wilkins. II. S. 385. **) Rosellini II. 2, S. 464.

Anblicke lebhaft an den Traum des Oberbäckers Pharao's, welcher drei geflochtene Körbe mit mannigfachen feinen Bäckerwaaren auf dem Kopfe zu tragen glaubte *). Sein Traum war ganz aus seinem früheren Lebensberufe hervorgegangen.

Wir erbaten uns und erhielten zunächst Jeder ein einfaches rundes, etwa handgroßes, aus Olyra gebackenes Brod, die gewöhnliche Speise der ärmeren Aegypter. Wenn Herodot diese Art Brote Kyllestis nennt, so ist dies jedenfalls ein Irrthum, oder ein entstelltes griechisches Wort; unter den Namen der verschiedenen Brodarten, welche ich hier aus dem Munde des Bäckers vernahm, erinnere ich mich nicht, es gehört zu haben. Dieses Brod hatte einen kräftigen, nur etwas zu säuerlichen Geschmack, weshalb ich zum Schluß noch ein feines Weizenbrödchen in Gestalt eines Fisches annahm und mit großem Genusse verzehrte.

Wir wollten eben nach einem freundlichen Gruße unsre Wanderung weiter fortsetzen, als der freundliche Oberbäcker, welcher, ohne daß wir es bemerkt hatten, vor einigen Augenblicken hinausgegangen war, mit einem Kruge zurückkehrte, und uns zu einem Trunk Bier oder Gerstenwein, wie er ihn nannte, einlud, den er kürzlich von einem Freunde zum Geschenk erhalten **). Wir dankten für sein freundliches Anerbieten; zierliche Porzellanbecher in Vasengestalt ***) wurden auf den Wink des Meisters hereingebracht, und das herrliche schäumende Getränk, das Labsal der Deutschen, auf die Gesundheit des Wirthes getrunken. Mit dem dankbaren Wunsche, daß die Götter ihn segnen möchten, verabschiedete ich mich, Horus wie einen Sohn an der Hand führend.

„Nun ist's Zeit,“ sagte Horus, sobald wir in's Freie getreten waren, „an den Hof zu gehen und uns unter die Höflinge zu mischen; schon vor zwei Stunden muß der Horoskop bei dem Könige gewesen sein und ihm den Anbruch des Tages verkündet haben.“

„Und erhebt sich der König wirklich an jedem Tage zu so früher Stunde von seinem Lager?“ fragte ich verwundert.

„Allerdings!“ erwiederte der Kleine. „Wie schon gesagt, seine Lebensweise ist streng von den Priestern geregelt; jede Stunde hat ihre bestimmte Beschäftigung und nie tritt eine Ausnahme von der Regel ein, der König müßte denn auf einem Kriegszuge begriffen

---

*) I. Mos. 40, 16. **) Herod. II., 77. ***) Wilk. II. S. 355, no. 5.

und außerhalb der Stadt sein. Nur ein Fest stört die alltäglichen Gewohnheiten, an einem Feste wird überhaupt die ganze Triebkraft der Staatsmaschine stocken, bis die neue Ordnung wieder eintritt, bis die Wallfahrten und Prozessionen ihr Ende erreicht haben und jeder zu seiner Beschäftigung zurückgekehrt ist. An Tagen jedoch wie heute erscheint mit dem ersten Strahle der Morgensonne auch der Horoskop am Lager des Königs, der König erhebt sich, der Geheimschreiber tritt ein und legt ihm die von allen Seiten eingegangenen Briefe, Bittschriften, Berichte und Beschwerden vor, und indem der König verpflichtet ist, dieselben genau zu lesen und gewissenhaft zu prüfen und die ersten Tagesstunden mit diesem Geschäfte auszufüllen, erhält er täglich einen genauen Ueberblick über den Zustand seines Reiches. Hiernach nimmt er ein Bad, wobei er von den edelsten Söhnen der Priester, die beständig um ihn sind, bedient wird. Ist dies vorüber, so legt er ein prächtiges Kleid an, schmückt sich mit den Reichsinsignien und hat dann öffentlich im Beisein der Priester, der Leibgarde und seines ganzen Hofstaates den Göttern zu opfern. Dies geschieht gewöhnlich im königlichen Palaste am Altare des Hausgottes, und wenn wir eilen, werden wir dieser Feierlichkeit noch beiwohnen können.«

Wir schritten schnell vorwärts und nach wenigen Minuten lag die königliche Burg, die in ihrer weiten Ausdehnung fast für sich eine Stadt bildete, vor unsren Augen. Sechs Stufen führten uns zunächst in einen Säulengang, dessen Fußboden mit dem reinsten Alabaster belegt war. Die Dicke der Säulen war im Vergleich zu ihrer Höhe sehr beträchtlich, sie hatten einen Umfang von zehn bis funfzehn, wenn nicht noch mehr Fuß, aber sie standen so nahe bei einander, daß der Zwischenraum kaum vier Fuß betrug. Wie es schien, waren sie ganz aus einem Stücke gearbeitet und ganz glatt, statt unsrer viereckigen hatten sie runde Säulenstühle und Säulenknäufe in der Gestalt der Lotusblüthe. Die Decke war nicht gewölbt, sondern bestand aus langen massiven Steinblöcken, welche querüber von einer Säule zur andern gelegt waren. Auf diesen ruhten wieder andre, welche die ersteren rechtwinklig kreuzten. Wir durchschritten diesen Säulengang, indem wir zwischen zwei Reihen von Sphinxen hinwandelten, deren ausdruckslose Gesichter uns regungslos anstarrten, und gelangten zu einem thurmartigen Thorwege, welcher dem vorher beschriebenen Stadtthore

ähnlich und reich mit Hieroglypheninschriften geziert war; eine Schaar von ungefähr zehn Kriegern bewachte den Eingang, jeder derselben war mit einem Bogen und mit einer Streitaxt bewaffnet, deren ersteren sie in der linken, letztere in der rechten Hand trugen; ein Trompeter war bei ihnen, jedenfalls um im Nothfalle wichtige Signale geben zu können. Durch den Thorweg gelangten wir in einen großen viereckigen Vorhof, welcher ringsum von bedeckten Colonnaden eingeschlossen war. Hier stand rechts eine riesenhafte Götterstatue, das Bildniß des Ptah, des römischen Vulkan, welcher der Schutzgott des regierenden Königs zu sein schien und wohl deshalb hier seine Stelle gefunden hatte *). Es war eine Säule des Ptah, wie sie häufig gefunden wird; ein stehendes Bild, an welchem nur der Kopf ausgeprägt ist, während die Schultern nach unten in eine dicke Säule auslaufen. An der vorderen Seite der Säule war eine Hieroglypheninschrift, welche ein Gebet an den Gott mittheilte, in dessen letzten Worten er „Schöpfer, Gott, Herr in Ewigkeit“ genannt wurde. Wir waren eben im Begriff unsren Weg nach der linken Seite hin fortzusetzen, als hier plötzlich aus einem Portale die tägliche Opferprozession hervortrat.

Den Zug eröffnete eine Schaar der königlichen Leibwache, an deren Spitze ein Musikcorps; sie umzog in einmaligem Umkreise den Vorhof und stellte sich dann zu beiden Seiten des Portales auf, aus welchem der König eintreten sollte. Ihnen folgten die niederen Klassen der ägyptischen Priester, welche die zur feierlichen Handlung nöthigen Geräthschaften trugen. Besonders bemerkte ich unter diesen goldene kostbare Gefäße mit Wein angefüllt, und ein merkwürdiges Instrument, welches zur Darbringung des Räucherwerkes bestimmt war. Es bestand in einem aus dem reinsten Golde gearbeiteten ausgestreckten menschlichen Arme fast in Lebensgröße, dessen Hand die mit glühenden Kohlen angefüllte Räucherpfanne hielt **); Andere trugen wiederum kostbare goldene und silberne Büchsen, welche mit Räucherwerk der verschiedensten Art angefüllt waren. Hierauf folgte der König, neben ihm der Prophet oder Oberpriester des Collegiums; Beide große, majestätische Gestalten, welche im Gefühle ihrer Würde und ihrer Hoheit stolz einherschritten. Ihnen schlossen sich der heilige Schreiber, an der

*) Vergl Inschr. v. Rosette: ἠγαπημένος ὑπὸ τοῦ Φθᾶ.

**) Wilk. II. Ser. Suppl. Pl. 82.

Feder, die er als Kopfschmuck trug, kenntlich und mit einer Buchrolle in der Hand, und dann der ganze Troß der Höflinge, junge Priestersöhne und Krieger an, welche sich hastig hereindrängten und zu beiden Seiten des Götterbildes aufstellten, während König, Prophet und der heilige Schreiber sich vor dem Gotte aufstellten, und die Tempeldiener hinter dem Könige ihre Stellung einnahmen.

Auf ein Zeichen des Propheten, welcher auch hier zwischen dem Gotte und dem Könige den Vermittler machte, begann die versammelte Menge ein feierliches Lied zum Lobe der Gottheit; es klang eintönig, verfehlte aber dennoch nicht, selbst auf mich einen feierlichen Eindruck zu machen. Ich hatte mich unter die Höflinge gemischt; ich schaute Diesem und Jenem in's Antlitz und begegnete überall so vielem Ernst, so inniger Andacht, daß ich erkannte, wie fest und unerschütterlich der Glaube an ihren Gott in ihnen wurzelte. Hier war Keiner, der so wie leider Viele bei uns, nur gekommen war, um sich sehen zu lassen und nicht gottlos zu erscheinen; Jeder fühlte hier die Nähe seines Gottes, indem er mit erhobenen Händen singend und betend auf das ernste, regungslose Antlitz des Bildes hinschaute. Sie sangen *):

Preis Deinem Antlitze, Schöpfer, Gott!
Preis Deinem Antlitze, großer Ptah!
Der Du gebildet die große Welt,
Himmel und Erde und Sternenheer;
Preis Deinem Antlitze, Vater der Welt!

Preis Deinem Antlitze, Schöpfer, Gott!
Preis Deinem Antlitze, großer Ptah!
Der Du schmückest das Weltenall
Heute wie immer mit Deinen Gaben,
Preis Deinem Antlitz, Erhalter der Welt!

Preis Deinem Antlitze, Schöpfer, Gott!
Preis Deinem Antlitze, großer Ptah!
Der Du regierst und richtest die Welt,
Den Bösen vernichtest, den Guten belohnst;
Preis Deinem Antlitz, Regent der Welt.

Als der Gesang geendet, ließ sich die ganze Versammlung auf die Knie nieder, nur der König und der Prophet blieben aufrecht stehen; und während der König aus den Händen der Tem-

*) Nach Todtenb. Kap. 139.

peldiener ein Weingefäß nahm und die Libation verrichtete; während er darauf die goldene Hand mit der Räucherpfanne mit der rechten Hand ergriff und dem Götterbilde entgegenhielt, und süß duftenden Weihrauch in das Kohlenbecken streute, betete der Prophet:

„Großer Ptah, Herr des Himmels, Vater der Götter!

„Der König tritt vor Dein Antlitz, um Dir in der Morgenstunde zu danken. Du hast ihm Kraft, Weisheit, langes Leben, den Sieg über seine Feinde und die Herrschaft über Aegypten verliehen. Höre ihn gnädig an, seine Tugenden sind ohne Zahl. Er verehrt Dich und die anderen Götter täglich und stündlich, er war stets gehorsam und liebevoll gegen seine Eltern, denen er sein Leben verdankt; er hat Niemand im Zorne gekränkt, keinen Wehrlosen in ungerechtem Kampfe getödtet, er hat Niemand seines Besitzthums unrechtmäßig beraubt, er kennt keine Lüge und keinen Betrug, seine Worte und seine Handlungen sind rein und ohne Falsch. So urtheilen die Priester, die sein Leben überwachen, so urtheilen die Freunde, die ihn umgeben, so urtheilt das Volk, das er weise und gerecht regiert. Aber Du schaust in die Tiefen des Herzens, Du siehst das Böse, das unsren Augen entgeht, Du hörst die Klagen der Bedrückten und Elenden, die vielleicht unser Ohr nicht erreichen. Giebt es Einen in Aegypten, der den König in seinem Gebete gegen Dich anklagt, ist Einem in Aegypten Unrecht geschehen und wir wissen es nicht, so sprich den König, den Unsträflichen, frei von aller Schuld und wälze sie auf seine Diener und Rathgeber, die ihn hintergingen. — Großer Gott! Der Tag hat begonnen; schütze das Reich, gieb dem Könige weise Gedanken auch an diesem Tage und sei gnädig uns allen. Heil Deinem Antlitze!“

Als der Prophet dieses Gebet gesprochen hatte und sich Alle erhoben hatten, nahte der heilige Schreiber mit den heiligen Schriften [2]), um nach alter Sitte einige Stellen daraus zu verlesen. Er öffnete die Rolle, welche er trug, und las folgendermaßen *):

„Also spricht Osiris: „Ich bin der Schöpfer der übrigen Göt„ter, leuchtend hoch oben am Orte der göttlichen Wohnung, welche „die Länder umgürtet. Lobsinget, ihr Menschen, dem Glanze mei„nes Werkes und den Strahlen der anderen Führer (des Sternen„hauses), der Kinder der Götter, die da wandeln im Raume des

*) Todtenbuch. Kap. 3.

„Gürtels des Osiris in den Windungen ihrer Wege, aufsteigend „und niedersteigend nach verschiedenen Regeln. Ich bin der Be„zwinger der Menschen, der Sonnengott, der da herumwandelt „an der Feste des Himmels, der leuchtende König, der lebendige „Osiris, der da richtet die Frommen und die Bösen einen Tag „wie alle Tage, der da erweckt den Sohn der Sonne, den indi„schen Vogel (Phönix), den Sohn des Osiris. Es freut sich der „Gott des Weltalls des Lebens, es freut sich Osiris, gleich wie „sie sich freuen des Lebens; ich bin der Glänzende, der Leuchtende „im Hause der Götter, zu On, der Sonnenstadt.“

Als der Hierogrammat diese Worte aus der heiligen Schriftrolle verlesen hatte, ergriff der Prophet von Neuem das Wort, um dieselben in einer kurzen Anrede zu deuten und zu erklären. Er sprach von dem mächtigen Sonnengotte, dem Schöpfer des Weltalls, von dem leuchtenden Thierkreise, dem Gürtel des Osiris, welcher als Wohnung der wachsamen Götter die Erde umgiebt. Er schilderte mit lebendigen Farben die Treue und Wachsamkeit des Sonnengottes Osiris, der am Morgen im Osten erscheint, den Himmel umwandelt, in der Mittagsstunde segensreich am höchsten steht, und sich dann niedersteigend immer tiefer und tiefer senkt, bis er mit einem letzten glühenden Abschiedsblicke am Abend im Westen verschwindet. „Segensreich ist sein Wirken,“ fuhr er begeistert fort, „von Morgen bis Abend bewacht er sein Heimathland, wo er einst selbst gelebt, gewirkt, als König regiert, muthig gekämpft und von Frevlershand den Tod erlitten hat. Wie damals sein Erscheinen auf Erden Glück und Heil brachte, so auch heute und täglich, wenn er am Himmel emporsteigt. Die Blume erhebt ihr Haupt und erschließt ihren Kelch; der Vogel beginnt sein fröhliches Morgenlied, der Mensch tritt hervor aus seiner Hütte und Alles wird belebt und erwärmt durch die Strahlen seines Auges, sobald er, der Tausendäugige 3) die Wohnung der Athor verläßt und seinen Segen verbreitet. Preiset und lobet ihn deshalb, ihn den treuen Wächter an der Feste des Himmels! Und wenn er untergegangen, wenn er hinter den westlichen Bergen verschwunden ist, sind wir dann verlassen? O nein! Seine Gemahlin Isis, seine zahllosen Kinder und Begleiter steigen dann empor, um das Reich zu beschützen. Ihm und seinen Kindern, den anderen Göttern, können wir vertrauen, in ihrem Schutze uns sicher fühlen. Seine Macht, seine Herrlichkeit, seine Gnade, seine

Barmherzigkeit sind unendlich. Ihr fragt: was ist unendlich? Der Mensch kann es nicht fassen, er soll es nicht zu erfassen suchen, denn des Sonnengottes Herrlichkeit ist unergründlich. Forschen wir nicht weiter! wenn wir einst im Amenthes mit ihm vereinigt sind, werden wir seine Größe und Herrlichkeit erschauen, jetzt ist sie uns ein Labyrinth, das nur der geweihte Prophet durchdringt, wo jeder Laie sich verliert und verirrt. Höret ein Gleichniß! Ein vorwitziger Knabe wollte einst den Osiris in der Nähe beschauen. Er stand am östlichen Ufer des See's Möris, und Osiris verschwand am Abend im See. Der Knabe läuft bei Nachtzeit am See entlang, um Osiris näher zu schauen; am Morgen ist er am westlichen Ufer; Osiris steigt wieder aus dem See im Osten empor und wandelt seine ewige Bahn; der Knabe läuft weiter, am Abend steht er am Gebirge, das unser Land von Libyen trennt, Osiris verschwindet hinter den Bergen. „Dort wohnt Osiris," ruft der Knabe erfreut und ersteigt mit unsäglichen Mühen den Berg, um in die Wohnung des Gottes hineinzublicken. Aber das Dunkel nimmt zu, der Abend bricht herein, und als der Knabe den Gipfel erreicht hat, ist Osiris auch nicht mehr jenseits der Berge. Weinend verbringt der Knabe die Nacht auf der Bergesspitze und blickt östlich hinab auf den See, im Westen in die unendliche, entsetzliche Wüste. Aber, o Wunder! Der neue Tag beginnt, und Osiris steigt wieder im Osten aus dem See hervor. Der Knabe bleibt auf der Spitze des Gebirges, von hier aus hofft er zu sehen, wohin Osiris heute wandle. Am Mittage steht der Sonnengott hoch über der Bergesspitze und wandelt weiter gen Westen. Der Knabe steigt nieder vom Berge, eilt dem Osiris nach in die Wüste. Gegen Westen, gegen Westen! Der Sand der Wüste umgiebt ihn, vor ihm in der Wüste verschwindet Osiris. So läuft und läuft der Knabe; endlich sinken seine Kräfte, er hat sich in der Wüste verirrt und elend kommt er um. — Das ist das Labyrinth der Gottheit; bleibe zurück, menschlicher Geist, forsche nicht weiter, du schwacher Mensch, nur der Priester kennt die Geheimnisse, die du nicht zu fassen vermagst. Gehet hin, und preiset und lobet Osiris, denn seine Herrlichkeit ist ohne Ende!"

Als der Prophet also gesprochen, ordnete sich Alles zum Zuge in derselben Reihenfolge, als vorher, und die Prozession verschwand durch denselben Eingang und kehrte nach den inneren Gemächern zurück.

„Der König geht an die Staatsgeschäfte,“ sagte schalkhaft lächelnd mein kleiner Führer, „wollen wir nun einen Besuch im Harem des Königs machen?“

Ich stimmte bei; ehe ich jedoch erzähle und schildere, was ich weiter sah und erlebte, muß ich einige Worte über die Lage und gesellschaftliche Stellung der Frauen im alten Aegypten vorausschicken.

Die gesellschaftliche Stellung des weiblichen Geschlechtes im alten Aegypten ist von verschiedenen Schriftstellern bis in die neuste Zeit sehr verschieden beurtheilt worden. Hervorgerufen und begünstigt wurde diese Verschiedenheit der Ansichten besonders durch die von einander abweichenden, bisweilen einander geradezu widersprechenden Berichte derjenigen alten klassischen Berichterstatter, welche uns von den Sitten und Gebräuchen der alten Aegypter ausführlichere Kunde hinterlassen haben. Bevor daher, wie in neuerer Zeit geschehen ist, die ägyptischen Denkmäler und Wandgemälde in Tempeln und Grabkammern unter ihrem Schutte hervorgezogen und geprüft und um Rath gefragt werden konnten, mußten auch die Gelehrten über diesen Punkt des ägyptischen Alterthums verschiedene Ansichten und Vermuthungen aussprechen, je nachdem sie diesem oder jenem Schriftsteller, dieser oder jener Nachricht mehr Glauben schenken zu können meinten. So hat man in früherer Zeit *) geglaubt, in Aegypten seien die Frauen nicht thronfähig gewesen, dagegen liefert aber die Geschichte, die beste Lehrmeisterin, mehrere Namen selbstregierender Königinnen; wer hätte nicht von der Nitokris, der Skemiophris und anderen gehört, wer wüßte nicht, daß die später als Göttin verehrte Isis in den frühsten Zeiten Königin und Regentin des Landes gewesen sein soll? Ein Volk, welches das weibliche Geschlecht gänzlich vom Throne ausschloß, hätte gewiß nicht eine seiner vornehmsten, allgemein verehrten Göttinnen als älteste Königin des Landes hingestellt. Ferner berichtet Herodot, das weibliche Geschlecht sei in Aegypten gänzlich vom Priesteramte ausgeschlossen gewesen, und kein Weib habe bei irgend einem Tempel als Priesterin gedient; doch derselbe Schriftsteller widerspricht an einer andern Stelle sich selbst **), und erwähnt bei Erzählung des Ursprunges des Ora-

*) De Pauw, Recherches philosophiques sur les Égyptiens etc. T. I p. 30. **) Herod. II. 54.

fels zu Dodona geradezu die Priesterinnen von Theben. Ferner erwähnt Plutarch ein ägyptisches Gesetz, nach dem es den Weibern nicht erlaubt gewesen sei, Schuhe zu tragen. Hieraus schloß man, die Aegypter hätten dadurch ihre Damen zwingen wollen, immer zu Hause zu bleiben, da man es für unanständig gehalten habe, barfuß auf den Straßen zu erscheinen. Berichtet dagegen Herodot *), bei den Aegyptern gingen die Frauen auf den Markt und handelten, die Männer dagegen blieben daheim und verrichteten häusliche Geschäfte, so behauptete man, dies sei nur von der niedrigsten Volksklasse zu verstehen, und einige gingen so weit, daraus zu schließen, Herodot könne aus diesem und anderen Gründen in Aegypten nicht mit der besten Gesellschaft verkehrt haben. Durch solche und ähnliche Argumentationen, und gestützt auf die Nachricht bei Diodor **), daß den Aegyptern mit Ausnahme der Priester gestattet gewesen sei, so viel Frauen zu heirathen als ihnen beliebte, dem jedoch Herodot widerspricht, indem er behauptet, jeder Aegypter habe nur eine Frau gehabt, gelangte man, wie leicht verzeihlich, dahin, das ägyptische Leben in dieser Beziehung mit dem der übrigen orientalischen Völker zu vergleichen und mit ziemlicher Sicherheit zu vermuthen, auch die alten Aegypter seien die drückendsten Despoten gegen ihre Frauen gewesen, hätten dieselben wie Sklavinnen in ihrem Harem eingeschlossen, hätten sie von Verschnittenen streng bewachen und überhaupt in jeder Beziehung eine höchst untergeordnete Rolle spielen lassen; wie wenig man die Frauen geachtet habe, und daß man unter ihnen gar keinen Unterschied gemacht habe, gehe schon daraus hervor, daß es in Aegypten ein Gesetz gegeben habe, nach welchem jedes, selbst ein von einer erkauften Sklavin geborenes Kind als ebenbürtig angesehen werden solle ***). Dies einmal behauptet und festgehalten, führte sogar zu dem nothwendigen Schlusse, daß man selbst die biblische Erzählung von Joseph und Potiphars Gemahlin für unglaubwürdig erklären müsse, da ja Joseph gar nicht in die Nähe der Weiber, am wenigsten in den Harem habe gelangen können ****). Anders wird sich jedoch unsre Ansicht gestalten, wenn wir die ägyptischen Denkmäler und Inschriften betrachten. Hätten die ägyptischen Königinnen wirk=

*) Herod. II. 35. **) Diod. I. 80, vergl. dagegen Herod. II. 92.
) Diod. I. 80. *) v. Bohlen, die Genesis u. s. w. S. 371. 372.

lich eine so untergeordnete Stellung eingenommen, als in neuerer Zeit in den Morgenländern, so würden wir von ihnen ebensowenig wissen, als von den persischen und türkischen Sultaninnen. Dies ist jedoch nicht der Fall. Die Geschichte hat uns viele derselben aufbewahrt, die Denkmäler und hieroglyphischen Inschriften viele derselben verewigt. In der achtzehnten ägyptischen Dynastie, unter welcher die Israeliten aus Aegypten zogen, und welche ungefähr im achtzehnten Jahrhundert v. Chr. regierte *), also schon in einer sehr frühen Zeit finden sich die Namen königlicher Gemahlinnen auf den Denkmälern angegeben, z. B. Nane-Atari, Gemahlin des Königs Amenophtep, Taja, Gemahlin Amenoph des Zweiten u. A., und vergleichen wir hiermit die Angabe des Diodor **), daß den Königinnen von den Aegyptern fast größere Ehre gezollt worden sei als ihren Gemahlen selbst, so scheint bei ihnen die einzige, oder bei mehreren die erste und bevorzugte Gemahlin eine durchaus würdige Stellung eingenommen zu haben. Ebenso läßt sich aus verschiedenen Stellen griechischer Schriftsteller schließen, daß es in Aegypten frühzeitig Sitte gewesen sei, den Töchtern die man verheirathen wollte, aus dem elterlichen Vermögen ein Heirathsgut mitzugeben, und auch schon deshalb müssen die ägyptischen Frauen in weit größerem Ansehen gestanden und sich einer weit angenehmeren Lage erfreut haben, als in anderen Ländern des Orients, wo die Gewohnheit eingeführt war und noch jetzt beobachtet wird, die Braut ihren Eltern und ihren Verwandten für eine Summe Geldes abzukaufen, weshalb denn auch der Gatte sich berechtigt glaubt, dieselbe wie eine erkaufte Sklavin oder Leibeigene zu behandeln. Auch lebten, und dies ist der Hauptbeweis, nach bildlichen Darstellungen auf den Denkmälern die Frauen in Aegypten bei Weitem nicht so eingeschränkt und eingekerkert, wie im Orient ***). Außer Gesellschaften, wo sich die Damen und Herren in verschiedenen Zimmern befinden, und welche an ähnliche europäische Gesellschaften erinnern, finden wir sie auch häufig in demselben Gemache, sich unter einander mischend mit aller geselligen Freiheit moderner Belustigungen. Auch die Kinder waren nicht in den Harem eingesperrt, wie es jetzt im Oriente gebräuchlich ist; sie wurden vielmehr häufig in die Gesellschaft eingeführt

*) Des Verf.'s „Thoth u. s. w.“ S. 237. **) Diod. I. 27.
***) Wilkins. II. S. 389.

und ihnen gestattet, bei der Mutter oder auf den Knien des Vaters zu sitzen. Sprach daher mein kleiner Begleiter von dem Harem des Königs, so meinte er damit die Gemächer der Königin und allen Luxus und Pracht, durch welche dieselben ausgestattet waren; die Sklavinnen, Sängerinnen, Tänzerinnen und den ganzen Hofstaat, den ich sogleich zu schildern Gelegenheit finden werde. Vielleicht erwartet man jedoch noch eine Andeutung über die Schönheit, den reizenden Wuchs und die Liebenswürdigkeit der ägyptischen Damen? Hier möchte ich schweigen. Alte Schriftsteller wissen mehr von ihrer Häßlichkeit als von ihren Reizen zu erzählen, und die Denkmäler bestätigen dieses Urtheil in allen Beziehungen. Dicke aufgeworfene Lippen, große, hoch am Kopfe stehende Ohren — doch nein, wer sie genauer kennen lernen will, der reise nach Aegypten und betrachte ihre Epigonen, die Koptinnen; sie, die noch heute die Feistigkeit für etwas Reizendes halten, sollen ihren Vorfahren wie aus den Augen geschnitten sein.

Horus geleitete mich auf demselben Wege, auf welchem wir das Innere des Palastes betreten hatten, wieder zurück. Wir gelangten an der Statue des Ptah vorüber, wieder in den Säulengang, welchen wir diesmal nicht der Länge nach durchschritten, sondern uns sogleich rechts wendeten. Einige Stufen abwärts führten uns in ein andres hohes Vorgemach, und nachdem wir ungefähr zehn Schritt weiter gegangen waren, standen wir vor einem buntgewirkten wollenen Vorhange, welcher den Blick in das Heiligthum der Frauengemächer verwehrte. Wachen waren nirgends zu erblicken und meine Vorstellung, hier auf Haremswächter und Verschnittene zu stoßen, wurde nicht im Geringsten bestätigt. Nur ein alter Sklave, ein aus dem Süden angekaufter Mohr, der im Dienste der Königsfamilie ergraut zu sein schien, kauerte als Thürhüter in einer Ecke des Gemaches; aber die Hitze des Tages hatte ihn überwältigt, er schlummerte. So konnten wir ohne Gefahr — nicht eintreten, o nein, das wagte ich nicht — aber den Vorhang ein Wenig lüften und einen neugierigen Blick in das Innere werfen. Die Pracht des Frauengemaches blendete meine Augen. Der Fußboden, ohne Zweifel wie der des ganzen Palastes aus Alabasterplatten zusammengesetzt, war mit den prachtvollsten gewirkten oder gestickten Teppichen bedeckt, Wände und Decke waren blau gemalt und mit unzähligen goldenen fünfzackigen Sternen verziert. Rings umher an den Wänden und in der

Mitte des Zimmers standen die kostbarsten und prachtvollsten Hausgeräthe. Wie soll ich alle diese Pracht, diesen Luxus beschreiben! Außer den schönsten mit kostbaren Stoffen überzogenen Ruhekissen, welche auf niedrigen an den Wänden aufgerichteten Fußgestellen ruhten *), standen königliche Thronsessel und Polsterstühle mit hohen Rückenlehnen mitten in dem Gemache. Diese waren aus Cedernholz verfertigt, mit vier goldenen Löwenfüßen versehen und mit goldenen Verzierungen aller Art ausgeschmückt. Auch der Name der Königin war an jedem Sesselfuße in einem goldenen Hieroglyphenschilde verewigt. Ich las Ahmes-t d. i. Tochter des Mondes. Die Sesselüberzüge waren wie die Wände blau mit goldenen Sternen. Auch Polsterstühle für zwei Personen, den einsitzigen ähnlich, fehlten nicht **). In einer Ecke auf dem Boden lagen zusammengeklappte Feldstühle. Auch Tische von der zierlichsten Arbeit standen an den Wänden vor den Ruhekissen. Ich bewunderte das Geschmackvolle ihrer Arbeit. Die Tischplatte war rund, von feinem Holze; sie ruhte wie bei vielen Tischen unsrer Zeit auf einem Fuße. Dieser Fuß bestand jedoch nicht wie bei uns aus einer einfachen dicken Säule, sondern aus künstlich gearbeiteten, reich vergoldeten stehenden menschlichen Figuren, aus Mohren, Sklaven, Kriegern und Anderen, welche die Tischplatte auf dem Kopfe trugen. Um dem Tische Festigkeit zu geben, standen diese Figuren endlich wieder auf besonderen hölzernen Fußgestellen ***). Auf den Tischen wiederum erblickte ich die prachtvollsten Prunkgefäße von Gold, Silber, Elfenbein und buntem Glase; Vasen, Schüsseln, Becher, Kannen und Krüge. Besonders setzte mich eine große, goldene Vase in Erstaunen, deren beide Henkel durch zwei silberne Katzen gebildet wurden, welche mit ihren Hinterpfoten auf dem Bauche der Vase standen und aufwärts gerichtet mit den Vorderpfoten den Rand derselben berührten. In ähnlicher Weise waren auch bei allen übrigen Gefäßen ganze Thiergestalten oder Köpfe von Ziegen, Kühen, Pferden und Vögeln als Handhaben oder als Deckelverzierungen benutzt ****). Becher von Porzellan in Gestalt der Lotusblüthe mit vergoldeten Blättern standen um einen kostbaren Mischkrug im Kreise geordnet.

In wenigen Minuten begann dieser Ort der Pracht und des

*) Wilk. II. S. 196, 199 u. s. w. **) Wilk. II. 191. ***) Wilk. II. 202.
****) Wilk. II. 346—349.

königlichen Luxus sich zu beleben. Hinter einem Vorhange, demjenigen, hinter welchem wir lauschten, gegenüber trat die Königin hervor, zwar noch nicht mit ihrem Schmucke bekleidet, sondern nur in ein langes, faltiges, bis auf die Füße herabwallendes Gewand gehüllt, aber dennoch an ihrer großen, schönen Gestalt, an ihrem stolzen, würdevollen, majestätischen Gange als königliche Gemahlin erkennbar. Ein Heer von Gesellschafterinnen, Dienerinnen und Sklavinnen drängte sich ihr nach. Auch zwei Kinder von ungefähr einem und zwei Jahren, ohne Zweifel königliche Prinzen, wurden von Dienerinnen hineingetragen. Die Art, wie die Kinder behandelt wurden, fesselte zunächst meine Aufmerksamkeit. Sie waren weder in Windeln, noch in beengende Kleider eingeschnürt; nackend wurden sie auf den Teppich des Fußbodens ausgestreckt, wo Nichts sie hinderte, frei zu athmen und ihre zarten Glieder nach Gefallen zu dehnen und zu bewegen. Auch Spielzeug aller Art wurde neben sie hingelegt, so sah ich z. B. Puppen, deren Glieder, wie bei den unsrigen, durch einen unten herabhängenden Faden in Bewegung gesetzt werden konnten *). Auf diese Weise wurden im alten Aegypten alle Kinder gleichmäßig gewartet und erzogen, täglich pflegte man sie zu baden, und sonst ließ man ihnen in der eben beschriebenen Art vollkommene Freiheit sich auszustrecken. So übten sie von selbst nach und nach ihre Kräfte im Gehen und Laufen, selbst ein Fall auf den weichen Teppichen that ihnen kein Leid, und sie wuchsen schnell unter den Augen ihrer Mütter und Wärterinnen heran.

Die Königin warf einen von Freude und Seligkeit strahlenden Blick auf ihre Kinder und ließ sich dann auf ihrem Thronsessel nieder. Auf ein von ihr gegebenes Zeichen eilten die schon erwähnten Sklavinnen, die ihr gefolgt waren, in die Ecke, brachten die Feldstühle herbei, klappten sie auseinander und ordneten sie in einem Halbkreise der Königin gegenüber. Auf ihnen nahmen die Begleiterinnen derselben Platz, an Tracht und Hautfarbe ebenfalls als Aegyptierinnen kenntlich. Alle waren häßlich, so wie ich sie oben im Allgemeinen geschildert habe. Während nun die Toilette der Königin begann, während eine Sklavin mit einem süß duftenden Gefäße, welches eine Pomade enthielt, an dieselbe herantrat, während eine andre das dunkle, lange Haar derselben

*) Wilk. II. S. 427.

köste, während endlich eine dritte sich mit einem runden Handspiegel näherte *), klatschte die Königin in die Hände und sogleich trat aus der Schaar der Sklavinnen eine muntere Tänzerin hervor und eilte in die Mitte des Gemaches. Sie konnte kaum sechszehn Jahr alt sein; hellere Hautfarbe, schöne, edle Gesichtszüge, dunkle schmachtende Augen bezeichneten sie als eine Tochter Asiens. Ihre langen, schwarzen Haare fielen ihr frei und ungebunden bis über die Schultern herab, sie trug nur ein feines kurzes Röckchen, welches über den Hüften durch einen kostbaren Gürtel zusammengehalten, am unteren Saume durch einen zackigen Rand verziert war. Arme und Füße waren bloß, um den Hals trug sie ein zierliches, breites, aus blauen und weißen Perlen zusammengefügtes Halstuch. In der Hand endlich hielt sie ein kleines musikalisches, guitarrenartiges Instrument mit kleinem Griffbrete aber langem Stiele **).

Ein Accord auf dem Instrumente, welches sie selbst spielte, war die Einleitung zu ihrem Tanze, den sie mit einer wilden Melodie begleitete. Ich konnte nicht genug hinsehen, so reizend und mannigfach waren ihre ausgelassenen Bewegungen. Bald den einen, bald den anderen Fuß erhebend, bald den Fußboden heftig mit dem Hacken schlagend, bald sich auf diesem bald auf jenem Fuße im Kreise drehend, bald mit unglaublicher Geschicklichkeit in die Höhe springend und in der Luft schwebend, stand sie in Nichts hinter den gefeiertsten Tänzerinnen unsrer Tage zurück. Als sie endlich im höchsten Grade ermüdet und erschöpft ihr Spiel und ihren Tanz beendete, warf ihr die Königin einen freundlichen, billigenden Blick zu — das war aller Lohn, aller Beifall, welchen sie erntete.

Jetzt erst gewann ich wieder Zeit, auf die inzwischen weit vorgeschrittene Toilette der Königin einen Blick zu werfen. Ihr schönes, rabenschwarzes Haar war jetzt in unzähligen Flechten und Locken geordnet; ein Drittheil derselben fiel rechts, ein Drittheil links auf die Brust herab, ein Drittheil bedeckte den Hals und den Rücken. Diese Haartracht wurde durch ein kostbares, breites goldenes Stirnband, welches man aus einem Schmuckkästchen genommen, zusammengehalten ***). Auch ihre Hände waren jetzt mit Ringen aller Art geziert; an jedem Finger, selbst an den beiden

---

*) Wilk. II. S. 314. III. S. 385. 386. **) Wilk. II. S. 301.
***) Wilk. III. S. 368.

Daumen trug sie wenigstens einen, an den Zeige- und Mittelfingern sogar zwei bis drei Ringe *). Diese Ringe hatten die mannigfaltigsten Gestalten, einige waren Siegelringe in Gestalt der unsrigen, andere bestanden aus Schlangen, welche nach einer oder mehreren Windungen ihren Schwanz im Munde hielten, noch andere endlich waren breite runde Fingerringe mit den verschiedenartigsten Verzierungen und Inschriften. Ob die Königin, wie ich vermuthe, auch Ohrringe trug, konnte ich leider nicht sehen, da die Ohren von ihren seitwärts herabhängenden Haarflechten vollständig bedeckt waren. Um die bloßen Handwurzeln hatte sie gleichfalls goldene Armspangen angelegt, welche aus vielen kettenartigen Gliedern bestanden; an jedem dieser Kettenglieder hingen noch andre kleine, goldene Verzierungen, winzige Figürchen von Götterbildern, Thieren, Pflanzen und Instrumenten. — So sah ich die Königin, als mein Blick von der schönen Tänzerin zu ihrem Sessel zurückkehrte. Eine andere Dienerin trat herbei, um ihr das kostbare Halstuch und den Gürtel umzulegen — da schnarchte der alte Wächter in dem Vorzimmer, in welchem wir uns befanden, so laut, daß wir erschreckt zurückfuhren. Wir fürchteten, man möchte sein Schnarchen drinnen vernommen haben; man hatte jedoch Nichts bemerkt; als wir wieder durch den Vorhang blickten, war die Toilette der Königin beendigt, und auf ein neues Zeichen von ihrer Hand wurde ein Tisch herbeigetragen; sie winkte Einer ihrer Gespielinnen, welche sogleich ihren Stuhl näher rückte, und Dienerinnen eilten auf einige Worte der Gebieterin hinaus und kehrten nach wenigen Minuten mit einem kleinen kostbaren Käftchen von Elfenbein zurück. Was enthielt es?

Die Königin öffnete das Käftchen; es umschloß eine Anzahl kleiner weißer und eine gleiche Anzahl schwarzer Kegel, welche unter die beiden Spielerinnen vertheilt wurden. Sie selbst nahm die weißen, ihre Gefährtin die schwarzen Steine; Beide stellten sie auf dem Tische in Reihe und Glied auf. Erst jetzt bemerkte ich, daß sich in der Mitte der Tischplatte ein Viereck befand, welches nach Art unsres Damenbretes in einzelne Felder und zwar in zwölf mal zwölf d. i. in hundert und vier und vierzig Felder abgetheilt war **). Daß von den alten Aegyptern gespielt, daß von ihnen sehr verschiedenartige Spiele gespielt wurden, ist bekannt und durch

*) Wilk. III. S. 372. 374. 377. **) Wilk. II. S. 419.

die Geschichte oder vielmehr durch alte Sagen verbürgt. Schon der ägyptische Gott Thoth oder Hermes spielte z. B. mit der Mondgöttin Selene im Brete und gewann ihr fünf Tage ab *); Rhampsinit, der bekannte ägyptische König soll bei seiner Höllenfahrt mit der Isis oder Ceres gewürfelt und von ihr einen goldenen Mantel gewonnen haben **). Das Spiel der Königin war das Signal zur allgemeinen Freiheit und Lustbarkeit. Auch einige andere setzten sich zum Bretspiele, andre wiederum holten Würfel herbei, die ganz wie die unsrigen gestaltet und mit den Zahlen von eins bis sechs (in Gestalt von ebensoviel Augen) bezeichnet waren ***), noch andere endlich spielten das schon beschriebene Morraspiel oder Paar und Unpaar. Die Scene wurde immer lebhafter, geräuschvoller und tobender. Außerdem begannen die Sklavinnen mit ihren verschiedenen musikalischen Instrumenten, mit Harfen, Flöten und Tambourins einen tosenden Lärm, welcher kaum Musik genannt zu werden verdiente.

Gern hätte ich das Ende der Spieles gesehen; hätte gern erfahren, ob die Königin oder ihre Mitspielerin gewonnen. Aber plötzlich regte sich der Wächter, der bisher in unsrer Nähe geschlummert hatte. Die tobende Musik hatte ihn aus sanften Träumen erweckt. Mit großen Augen starrte er uns an; aber Horus warf ihm einen freundlichen, schalkhaften Blick und einen goldenen Ring, den er vom Finger gezogen hatte, zu. Der Schwarze grinste verschmitzt und ließ uns ungehindert unsern Rückzug antreten, vielleicht hielt er uns für ein Paar Jünglinge der Priesterkaste, die eine Liebesintrigue mit einer der Hofdamen hierher gelockt. So war's damals, so ist's noch heut, es giebt nichts Neues unter der Sonne.

Wir verließen den Königspalast. Auf unsrer Wanderung durch die Stadt (denn wir eilten, da die Sonne im Mittag stand, ins Freie hinaus) kamen wir noch an einem freien Platze vorüber, wo junge Krieger sich in den Waffen und anderen körperlichen Geschicklichkeiten übten. Fechten, Ringen und Scheibenschießen waren die Hauptübungen ****); doch ohne uns lange aufzuhalten eilten wir weiter, um noch mehr Neues zu sehen und kennen zu lernen. In einer Viertelstunde hatten wir ein Thor erreicht und betraten die fruchtbare Ebene.

*) Diod. I. 13; Plut. Is. u. Os. 12. **) Herod. II. 122.
) Wilk. II. 424. *) Wilk. II. S. 438. 439.

III.

Der Weingarten. Die Prophezeiung. Ein ägyptischer Rationalist.

Wir wanderten gegen Westen und erreichten in kurzer Zeit den berühmten Josephskanal, welcher parallel mit dem Nil an dessen Westseite in einer Strecke von dreißig Meilen gezogen ist, zur Verbreitung der Bewässerung dient und durch seine Ueberschwemmung die Fruchtbarkeit des Landes vermehrt. Die Nilüberschwemmungen begannen und beginnen in der Regel noch heut gegen Ende August; sie standen bevor, denn nach meinem Urtheile hatte mich der kleine Horus in der Zeit der Fruchterndte nach Aegypten versetzt, vielleicht befanden wir uns im Juli, in welchem Monate, wie ich früher gelesen hatte, in diesem Lande die Weinlese stattfinden soll *). Der ganze Strich Landes, welchen wir durchschritten, war im höchsten Grade fruchtbar; Feigenbäume (Ficus Sycomorus L.), welche zu beiden Seiten der Straße standen, beschatteten den Weg, da jeder derselben seine dichtbelaubten Aeste so weit ausbreitete, daß er einen Raum von dreißig Schritten im Durchmesser mit seinem Schatten bedeckte. Die Bäume hatten breite, eirunde, stumpfe, am Stiele herzförmige Blätter, und die Früchte saßen nicht wie bei anderen Feigenbäumen an den Aesten, sondern kamen in Büscheln aus dem Stamme selbst hervor. Diese Früchte waren, wie ich von Horus erfuhr, die gewöhnlichste und billigste Speise der Armen. Obgleich der Baum jährlich mehrmals reife Früchte trägt, so konnten wir doch augenblicklich nicht von denselben kosten, da eben eine Erndte vollendet zu sein schien, und die neuen Früchte noch sehr klein und unreif waren.

---

*) Hartmann, Aegypten S. 214. 5.

Als wir an den Josephskanal gelangt waren, wendeten wir uns links nach Süden an seinem Ufer entlang. Hier sah ich zum ersten Male kleinere ägyptische Boote, welche Handelsartikel, besonders Früchte in zierlich geflochtenen Körben nach dem Norden führten. Sie waren aus dem Holze der ägyptischen Mimose gebaut, weil dieses in alten Zeiten für im Wasser unzerstörbar galt, die übrigen nöthigen Bestandtheile, Segel, Stricke u. s. w. waren aus dem Baste der Papyrusstaude verfertigt *). In den kleineren Kähnen waren zu beiden Seiten zwei Ruderer, ein Fünfter am Steuer, ein Sechster beim Mastbaum beschäftigt; in größeren war auch eine größere Anzahl von Ruderern erforderlich; alle jedoch glitten mit einer unglaublichen Schnelligkeit dahin **). Im Weitergehen gelangten wir an einen umzäunten Garten, dessen viereckiges einfaches Thor aus drei großen Quadersteinen bestand. Zwei aufrechtstehende bildeten die beiden Seiten, ein dritter war platt darüber gelegt. Die Thür war geöffnet, und wir traten ein. Rechts fiel zunächst mein Auge auf ein großes Wasserbassin, welches ringsum mit Bäumen bepflanzt war, links erstreckte sich eine der üppigsten Weinpflanzungen, die ich jemals gesehen habe [4]). Zwar war der Boden feucht und sumpfig, aber es gedeihen, wie ich später sah, in Aegypten die Weinreben sogar mitten im Wasser gleich Sumpfpflanzen ***). Der linke Theil des Gartens war von einem breiten Wege durchschnitten, den wir einschlugen; zu beiden Seiten desselben waren in gleichmäßigen Reihen anderthalbmannshohe oben gabelförmige Stöcke in die Erde gesetzt; auf den Gabeln ruhten andre lange Stöcke und an diesen Stöcken entlang rankten sich die herrlichsten Weinreben. Schöne große, weiße und blaue Trauben hingen an den Reben, und zwei muntere Knaben von ungefähr zwölf Jahren liefen hin und wieder, um mit Klappern, die sie beständig schüttelten, die gierigen und vorwitzig naschenden Vögel zu verscheuchen. Bald kamen wir auch zu andern Arbeitern, welche die Trauben brachen und in hohe kiepenartige Körbe sammelten. Der Oberaufseher, auf seinen Stock gestützt, stand Alles genau beaufsichtigend, daneben. Wir erbaten uns die Erlaubniß, Alles besichtigen zu dürfen, welche wir leicht erhielten; zugleich erfuhren wir, daß der Besitzer des Weingartens ein Oberster der

*) Plinius XIII. 11. **) Wilk. III. 205. 211. ***) Michaud, Correspondenz aus dem Orient T. 7. p. 12.

königlichen Leibwache sei, welchen man gegen Abend erwarte, da er den Befehl ertheilt habe, Alles für seinen Besuch in Ordnung zu setzen.

Der Oberaufseher erbot sich freundlich, uns auch die übrigen Anstalten zu zeigen und zu erklären. Er vertraute die Aufsicht einem älteren Arbeiter an und bat uns, unsren Weg weiter fortzusetzen. So gelangten wir bald zu einer auf Säulen ruhenden Halle, in welcher der Wein gepreßt wurde. In der Mitte derselben war ein etwa anderthalb Ellen hoher, vier Ellen langer und breiter, schön verzierter Kasten von hartem Mimosenholze, welcher an den vier Ecken mit vier Säulen versehen war, auf denen ein gleichfalls festes, hölzernes Dach ruhte. Von der Mitte des Daches hingen fünf Stricke herab, an denen sich fünf Arbeiter mit den Händen festhielten. In diesen Kasten wurden die eben von den Trauben abgepflückten Beeren geschüttet, die Arbeiter wanderten festen Fußes, sich immer an den Stricken haltend, im Kreise in dem Kasten herum und zertraten die Beeren nach allen Seiten hin. Bald war so viel Flüssigkeit ausgetreten, daß sie bis über die Knöchel im Moste standen. Nun wurde ein Hahn an der Seite des Kastens geöffnet, und der gekelterte Wein in ein andres Gefäß abgelassen.

Doch war dieses nicht die einzige Art, auf welche der Wein gepreßt wurde. In einer Ecke stand ein großes thönernes Gefäß; zwei Arbeiter thaten Beeren in einen leinenen Schlauch, und in derselben Weise, wie unsre Wäscherinnen die nasse Wäsche auszuringen pflegen, ergriffen sie den Schlauch an den beiden Enden, der eine drehte nach rechts der andre nach links, und die so ausgepreßte Flüssigkeit strömte in das darunterstehende Gefäß, bis in dem Schlauche nur Schalen und Kerne zurückblieben, worauf der Schlauch geleert und gereinigt und mit neuen Beeren gefüllt wurde.

Zur Aufbewahrung des so gewonnenen Weines dienten endlich große, zweihenklige, unten spitze thönerne Krüge, welche dann von anderen Arbeitern fortgetragen und in einem tiefen Keller in einer Reihe an die Wand gelehnt wurden *).

Als ich mein Erstaunen darüber aussprach, den Nachrichten alter Schriftsteller entgegen, hier eine so gute Weincultur zu fin-

*) Wilk. II. S. 146—157.

den, erwiederte Horus: „Solche und ähnliche Weinpflanzungen würdest Du im ganzen Nilthale bis hinauf nach der Insel Elephantine und den Katarakten finden, wo man sagt, daß die Südgrenze Aegyptens sei. Auch könnte ich Dir wenigstens zehn verschiedene Sorten ägyptischen Weines nennen, die ebenso wie bei Euch, nach dem Orte, wo sie gebaut werden, genannt und theils auch wegen ihrer Vortrefflichkeit berühmt sind. Es wird überhaupt hier zu Lande viel Wein verbraucht und getrunken; er wird vielfach bei Opfern von den Königen den Göttern gespendet, selbst die Priester versagen sich nicht den Genuß desselben, sondern erhalten ein regelmäßiges, tägliches Deputat während der Zeit ihres Tempeldienstes, und jedem von den 2000 Kriegern, welche die beständige Leibwache des Königs bilden, werden täglich vier Maaß Wein von Staatswegen geliefert. Das Bier, welches wir heute Morgen gekostet, ist mehr ein Getränk der niederen Kasten und ärmeren Leute; König, Priester und Krieger dagegen trinken Wein, und selbst ausländische Weinsorten aus Griechenland und Phönizien werden jährlich in großen Massen nach Aegypten geführt. Wozu hätten auch die Aegypter nöthig gehabt, durch ein Gesetz den Königen nur eine bestimmte geringe Quantität Weines zum täglichen Gebrauche vorzuschreiben, wenn dieselben nicht seit den ältesten Zeiten dem Genusse desselben ergeben gewesen wären? *)"

Während der Oberaufseher den Arbeitern bei den Weinpressen noch einige Anweisungen gab, und ich mit Horus wieder in den Gang eingetreten war, welcher die Weinpflanzungen durchschnitt, sah ich am entgegengesetzten Ende desselben uns ein junges Mädchen entgegenkommen, welches die unverkennbarsten Spuren der tiefsten Trauer und Betrübniß an sich trug. Sie war wegen der großen Mittagshitze nur in ein langes, leinenes Gewand gehüllt; ihr Gang war langsam, ihr Blick schwärmerisch zum Boden gerichtet, ihr Haar hing nachlässig und ungeordnet auf die Schultern herab; ihre Arme ließ sie bald regungslos und schlaff herunterhängen, bald erhob sie dieselben, um ihr Gesicht zu bedecken und vielleicht vor den Arbeitern, an denen sie vorüberging, ihre Thränen zu verbergen. Theilnehmend fragte ich Horus, wer sie sei. Er erzählte mir folgende traurige Geschichte:

*) Rosellini S. 376. Wilk. II. 164. Herod. II. 37. 168. III. 3. Diodor I. 70.

„Das junge Mädchen, welches du dort langsam sich nähern siehst, ist die Tochter des Verwalters, mit dem wir soeben gesprochen haben; ihr Name ist Alula. Es sind nun fast drei Jahre, daß sie so unglücklich, traurig und niedergeschlagen ist. Damals hatte ihr Vater einen tüchtigen Arbeiter, dem er Alles überlassen konnte, der für ihn die Arbeit beaufsichtigte, unter dessen Händen Alles auf's Beste gerieth. Deshalb liebte ihn auch der Verwalter über Alles und versprach ihm gern die Hand seiner Tochter, als er Beider gegenseitige Neigung erfuhr. Der junge Arbeiter hieß Muimas d. i. Löwensohn, weil sein Vater wegen seiner unglaublichen Körperkraft der Löwe genannt worden war. Auch der Sohn war stark und kräftig gebaut, kurz eine Zierde der Landleute Aegyptens. Nun ereignete es sich, daß das Land und besonders das niedere Aegypten, welches wir Sahet, d. i. das nördliche nennen, von einem mächtigen Feinde bedroht wurde. Der König hielt das stehende Heer der Kriegerkaste von 400,000 Mann für nicht ausreichend und beschloß daher, dasselbe durch starke und kräftige Leute aus anderen Kasten auf das Doppelte zu vermehren *). Ein Aufruf zur Bildung einer solchen Landwehr, die das Reich beschützen sollte, erging durch das ganze Land, in jedem Districte erschienen königliche Hauptleute, welche die Kräftigsten und Tüchtigsten auswählten und sie freiwillig oder gezwungen mit sich fortführten. So wurde auch Muimas von seiner Alula gerissen, nach Memphis gebracht, dort ausgerüstet, wenige Wochen in den Waffen geübt, in deren Führung er sich bald auszeichnete, und ungefähr drei Meilen von hier, jenseits des Nil, einer Kriegerabtheilung einverleibt, welche die Garnison einer befestigten Stadt bildete. So vergingen Monate und die Sehnsucht der jungen Leute nach einander wuchs von Tage zu Tage. Nach einem halben Jahre ist Muimas einst eben von der Wache gekommen, er weiß, daß er erst in zwei Tagen wird wieder Dienste zu thun haben, die Sehnsucht übermannt ihn, er stiehlt sich aus der Stadt und eilt zu seiner geliebten Alula mit dem festen Vorsatze, am zweiten Tage wieder an seinem Platze zu sein. Er verlebt einen glücklichen Tag und bricht am folgenden Morgen zur rechten Zeit wieder auf, um zur gehörigen Stunde in seiner Garnison einzutreffen. Aber das Glück will ihm nicht wohl; kaum eine Meile

*) Diod. I. 54.

von hier hört er auf freiem Felde marschirend seitwärts in einem Gebüsche ängstlich um Hülfe rufen. Ich weiß nicht, ob du unsre weisen Gesetze kennst, welche Jedem gebieten, wenn er auf seinem Wege die Ermordung oder gewaltsame Mißhandlung eines Menschen sieht, zur Hülfe zu eilen und die That zu verhindern, und welche Jeden, der dieses unterläßt, wie den Mörder selbst mit der Todesstrafe bedrohen. Verliebte sind gute Rechenmeister; Muimas hat jede Minute seines Weges genau berechnet, er konnte rechtzeitig an seinem Platze sein, aber er durfte sich keinen Augenblick unterweges aufhalten. So schwankt er zwischen der Erfüllung dieses menschenfreundlichen Gesetzes und zwischen der Furcht, seine Desertion entdeckt zu sehen. Da stürzen zwei Männer aus dem Gebüsche, der eine wehrlos, der andere, sein Verfolger, mit einem kurzen Schwerte bewaffnet. Der Verfolgte ist ein Freund, Muimas ist erkannt, Menschenpflicht und Gesetz gebieten ihm, Hülfe zu leisten. Er wirft sich zwischen Beide, und erst nach einem viertelstündigen Kampfe, in welchem er selbst eine leichte Wunde davonträgt, flieht der Mörder. Aber Muimas ist durch diese Handlung der Menschenliebe auf ewig unglücklich. Er muß mit seinem Freunde augenblicklich den weiteren Gesetzen genügen; er muß mit demselben zu dem nächsten Districtsvorsteher eilen, um amtliche Anzeige von dem Vorfalle zu machen *). So vergeht Stunde auf Stunde und der Arme kehrt krank, matt und verwundet erst in seine Garnison zurück, als er längst vermißt und sein Entweichen entdeckt ist. Er wird festgenommen und vor ein Gericht gestellt, er vertheidigt sich gut, aber bei uns gilt nur das Gesetz, und auf Desertion steht Atimie. Er wird von den unbarmherzigen Richtern für ehrlos erklärt, zur Zwangsarbeit verurtheilt und nach Oberägypten in die Steinbrüche geschickt. Dort schmachtet er noch; dort muß er Tag und Nacht gefesselt fast ohne Erholung arbeiten; fremde, die ägyptische Sprache nicht verstehende Soldaten bewachen dort die unglücklichen Verbrecher, und das kleinste Versehen wird mit Stockprügeln bestraft **). Der armen Alula bricht indessen das Herz; sie klagt sich an, das Unglück herbeigeführt zu haben, und wer weiß, ob sie nicht durch ihre Bitten damals den Unglücklichen zu seinem Fehler verleitet hat. Nun hat sie sich vor einem halben Jahre der Königin zu Füßen

*) Diod. I. 77. **) Diod. I. 78. III. 12—14.

geworfen und dieselbe um ihre Gnade und Fürsprache angefleht, auch der Herr dieses Weingartens, der dem armen Mädchen wohl will, hat sich für den Unglücklichen verwendet; doch bis heute hat sich noch Nichts in der Sache geändert.“

Indessen war die Traurige uns ganz nahe gekommen; wir redeten sie freundlich an, aber, da sie mich für einen Krieger hielt und dadurch vielleicht ihr Schmerz und ihre Erinnerung noch mehr erregt wurden, so bedeckte sie das Gesicht mit beiden Händen und Thränen stürzten ihr von Neuem aus den Augen. Erst als ihr Vater herzutrat, suchte sie sich zu fassen und erzählte das Folgende in kurzen, durch ihr Schluchzen oft unterbrochenen Sätzen.

Sie hatte, so erfuhren wir, vor einiger Zeit mit Wissen und Bewilligung ihres Vaters die Gegend verlassen, und war mit den nöthigen Lebensmitteln versehen in ihrer Herzensangst in die Wüste zum Tempel des Ammon geeilt, um vom Orakel zu erfragen, wann und ob bald ihr Geliebter befreit werden würde. Sie hatte keine Mühe, keine Entbehrung gescheut und endlich erschöpft und halbtodt ihr Ziel erreicht. Die Antwort auf ihre Frage war ungünstig ausgefallen; „die Zeit,“ so hatten die Priester geantwortet, „ist noch lange nicht erschienen; bis Dein Geliebter die Hälfte seines Lebens gelebt hat, wird er gefangen bleiben.“ „Ach und er zählt erst drei und zwanzig Jahre,“ fügte die Unglückliche schluchzend hinzu. Den Tod im Herzen und trostlos kehrt sie zurück; da winken ihr gestern die Mauern und Thürme von Memphis. Sie beschließt auch den Apis zu befragen, „in ihm soll ja die Seele des Osiris wohnen, aus ihm soll der Gott selbst antworten.“ Sie eilt zu seinem Tempel, sie durchschreitet den Vorhof, sie tritt in die Kapelle ein und steht mit bebendem Herzen vor dem schwarzen, göttlichen Stiere. Athemlos ruft sie ihm die Frage zu: „Wird der König endlich Gnade und Barmherzigkeit üben?“ und wirft dem Thiere sein Lieblingsfutter vor. Apis wendet sich grollend ab; er verschmäht das ihm dargebotene Futter und giebt durch dieses ungünstige Zeichen eine unzweifelhaft verneinende Antwort. Schon bricht sie zusammen, doch will sie noch den letzten Orakelspruch versuchen, die spielenden Kinder im Vorhofe, die man für gottbegeistert hält, und deren unschuldige, zufällige Aeußerungen man beim Herausgehen aus dem Tempel beobachtet und für eine Antwort des Gottes ansieht. Sie tritt aus der Kapelle in den Vorhof, „nein, ich will nicht!“ hört sie das Kleinste der Kinder

rufen, welches einen Ball, mit dem die ganze Schaar spielte, nicht aus den Händen geben wollte.

„Nein, er will nicht,“ so schloß sie ihre Erzählung, „der König will und wird nicht Gnade und Barmherzigkeit üben, und ich werde die Rückkunft des Geliebten niemals erleben.“

Vergebens suchten wir sie zu trösten; auf ihren Vater gestützt, verließ sie uns schluchzend. Auch mich hatte die Erzählung traurig gestimmt, zugleich war ich von der Hitze ermüdet; dem kleinen Horus ging es vielleicht ebenso. Schweigend und verstimmt streckten wir uns an dem Wasserbassin unter einem schattigen Baume nieder.

„Und kannst Du wirklich so mitleidlos den Jammer und die Trauer des jungen Mädchens mit ansehen?“ sagte ich nach einer Viertelstunde gegenseitigen Stillschweigens.

„Und was sollte ich thun?“ fragte Horus.

„Sie enttäuschen, ihr Muth einsprechen, ihr die Wahrheit verkündigen, sie die Rettung ihres Geliebten hoffen lassen!“ rief ich erregt.

„Kann ich das?“ erwiederte Horus ruhig und gelassen. „Hältst du mich für allwissend? Ich kenne nur die Vergangenheit, nicht die Zukunft, mit der die Götter Nichts zu thun haben. Das Zukünftige liegt in der Hand des Königs. Ob er verdammen, ob er begnadigen wird, wer kann es wissen?“

„Nun denn, wenn Du es nicht weißt,“ warf ich ein, „wie können es Ammon oder Apis oder Osiris wissen? Sind dann nicht alle Eure Prophezeiungen und Orakel Lügen und Blendwerk? Dann enttäusche sie, sage ihr, daß sie dem Ammon und dem Apis keinen Glauben schenken solle, daß noch Hoffnung möglich sei, daß die Priester — verzeihe den Ausdruck — Betrüger sind!“

„Das Volk will betrogen sein,“ entgegnete Horus ruhig, „und wenn irgend Jemand im Stande ist, hier die Zukunft zu wissen, so sind es die Priester. Sie leiten den König, sie bewachen seine Gedanken; sie können wissen, ob sie ihm Verdammung oder Begnadigung anrathen werden. Treten nicht auch bei Euch bisweilen Propheten auf, giebt es nicht auch bei Euch Kartenschläger? Und glaubst du, die Karte sei weniger trügerisch, als unser Apis? Ist es nicht gleicher Zufall, wenn bei Euch die Karten so oder so liegen, und wenn bei uns Apis frißt oder nicht frißt? Und doch haben unsre Priester oft die Wahrheit

vorhergesagt, und bei Euch Propheten oft das Richtige verkündet. Weshalb? Weil unsre Priester die allmächtigen sind, weil sie Alles kennen, wissen und erfahren, weil sie mit unsichtbaren Fäden alle Ereignisse leiten; weil bei Euch Propheten, Zigeuner und Kartenschläger ihre Helfershelfer und Spione haben, die ihnen die Lebensverhältnisse, Neigungen und Wünsche des Fragenden schon vorher zutragen, weil endlich der Zufall dabei eine große Rolle spielt, und wenn der Prophet nur klug ist und seine Antworten dunkel und geheimnißvoll stellt, wenigstens die Hälfte derselben richtig ist. Prophezeie Viel und du wirst für einen großen Propheten gelten. Denn um einer zufällig richtigen Antwort willen wird dir das Volk hundert unrichtige Antworten verzeihen. Schmähe daher nicht unsre Weisheit; unser Apis, der die Zukunft verkündet, ist ebenso gut und besser als Eure Wünschelruthen, Eure Erbschlüssel, Eure tanzenden und redenden Tische und andre noch wunderlichere Dinge. Apis ist ein Thier wie jedes andre, Eure hölzernen Propheten sind Holz wie andres Holz; laß daher dem Volke das Spielwerk, dessen es so nothwendig bedarf, daß es seit vier Jahrtausenden sich nicht davon lossagen kann; laß ihm einen eingebildeten Blick in die Zukunft!“

Ich konnte und wollte seiner Rede Nichts entgegensetzen. Er sprach wie ein deutscher Philosoph und ich schwieg. Wir ruhten weiter im Schatten und die Sonne sank immer tiefer am Horizonte. Ein erquickender Wind verbreitete Kühlung und ich wollte eben den Kleinen zum Weiterwandern auffordern, als ein Gewirr von Rossewiehern, Hundegebell und fröhlich schwatzenden Menschenstimmen an unser Ohr drang. Wir sprangen hastig auf und eilten neugierig an den Eingang des Gartens.

Auf demselben Wege, auf welchem wir den Garten erreicht hatten, nahte ein Zug von zehn bis zwölf Wagen 5) im schnellsten Trabe heranstürmend. Die Wagen waren sämmtlich zweirädrig, jeder von zwei muthigen Rossen gezogen. Die Räder, welche fast durchgängig sechsspeichig waren, drehten sich um eine an den Enden runde, in der Mitte vierkantige Axe, auf welcher der eigentliche Wagenkörper ruhte. Dieser war vorn gerundet, hinten offen, so daß die Fahrenden von hinten aufsteigen konnten; der Umfang des Fußbodens desselben war so groß, daß er bequem zwei stehende Personen fassen konnte, die Wände so hoch, daß sie die im Wagen Stehenden fast bis zur Hälfte bedeckten. Natürlich hatten diese

Wagen kein Verdeck. Die Deichsel endlich, unten in der Mitte der Axe befestigt, erstreckte sich unter dem Wagen entlang, war an der vorderen Wölbung desselben in die Höhe gekrümmt und reichte dann in gerader Richtung bis zum Nacken der Pferde. Alles eben Geschilderte, die Speichen des Rades, der Wagenkörper, der oben an den Wänden desselben entlang laufende Rand, endlich die Deichsel waren vielfach mit Metall beschlagen und mit Verzierungen geschmückt, an einigen Wagen sogar mit kostbaren Steinen und Perlen ausgelegt und besetzt. Die Pferde waren an den Wagen gejocht; das meist aus Metall verfertigte, glänzende Joch war krumm geformt und mit einer Beugung für den Nacken eines jeden der beiden Thiere versehen; es war an den Nacken der Pferde und an die Deichselstange mit ledernen, ebenfalls reich und bunt verzierten, breiten Riemen festgebunden. Das lederne Zaumzeug war ganz mit dem der neueren Zeit übereinstimmend und bedarf daher keiner besonderen Beschreibung. Auf jedem Wagen standen zwei Personen, der Herr und der Diener oder Wagenlenker; Letzterer führte die Zügel mit beiden Händen, in der rechten Hand hielt er außerdem die Peitsche, welche aus einem hölzernen Stiele und einem oder mehreren daran befestigten Riemen oder zusammengedrehten Stricken bestand. Auch am untersten Ende der Peitschenstiele befand sich eine kurze lederne Schlinge, welche der Rosselenker um das Handgelenk geschlungen hatte, so daß er die Peitsche unbenutzt herabhängen lassen konnte, ohne sie zu verlieren *). Hunde verschiedener Gattung und von verschiedener Größe sprangen als treue Begleiter ihrer Herren neben den Wagen. So näherte sich schnell der Wagenzug, welcher schon aus weiter Ferne durch den Lärm, den er verursachte, unsre Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. Voran, wie wir später erfuhren, der Herr und Besitzer des Gartens, der schon erwähnte Befehlshaber der königlichen Leibwache, von seinen Freunden A t n u t e d. i. der Ungläubige genannt, weil er in vertrauteren Gesprächen oft Unglauben gegen die Staatsgötter hatte durchblicken lassen. Er war aus Memphis gebürtig, führte seinen Stammbaum bis in die ältesten Zeiten der ersten Priestercolonien hinauf und gab vor, im Besitze wichtiger uralter Dokumente und Schriftstücke zu sein, welche über das Entstehen des ägyptischen Staates wichtigen Aufschluß er-

*) Wilk. I. S. 354 u. 339.

theilten. Niemand hatte jedoch dieselben gesehen. Er war im höchsten Grade wissenschaftlich gebildet; er war in seiner Jugend, wie alle vornehmen Aegypter, von den Priestern in den verschiedenen Schriftarten, in der Arithmetik, Geometrie, Astronomie, ja selbst in der Astrologie unterrichtet worden *). Aber schon als Jüngling hatte er eine so besondere Gabe zur Lösung wichtiger Streitfragen und einen so hervorragenden natürlichen Verstand bewiesen, daß die Priester glaubten, ihn zu sich hinüberziehen und in ihre Interessen verwickeln oder ihn verderben zu müssen. Man hatte das Erstere versucht, er war in die ersten Grade der Tempelgeheimnisse eingeweiht worden, hatte aber bald bis in die tiefsten Tiefen derselben hinabgeschaut, und unbefriedigt die Tempel auf immer verlassen. Um diese Zeit hatte er jedoch die Augen des regierenden Königs auf sich gezogen, hatte sich in dem vorher erwähnten Kriege durch besondere Kühnheit und Tapferkeit ausgezeichnet und war bald zu seiner hervorragenden Stellung befördert worden. Aber die zürnenden und grollenden Priester arbeiteten an seinem Untergange; ihre rächende Hand schwebte wie das Schwert des Damokles über seinem Haupte.

Ihm folgten in den anderen Wagen seine Freunde, die Meisten ebenfalls Mitglieder der Kriegerkaste, alle bei der herrlichen Witterung mit der bloßen Tunica bekleidet; die wollenen Mäntel sollten erst bei der Rückfahrt am Abend umgeworfen werden und waren daher zusammengerollt und über den Wagenrand gebunden. Jetzt hatten sie den Garten erreicht, die Herren sprangen von den Wagen und traten ein. Auf Horus Rath gab ich mich ihnen als einen Krieger aus Pelusium zu erkennen; der Kleine hatte schnell übersehen, daß Niemand aus der dortigen Gegend in der Gesellschaft war und ich daher nicht Lügen gestraft werden konnte. Ich wurde freundlich begrüßt und gastfreundschaftlich zur Theilnahme am Feste der Weinlese eingeladen. Am äußersten Ende des Gartens war ein Zelt errichtet; dorthin begab sich die Gesellschaft und ich folgte als stummer Beobachter. Die innere Einrichtung des Zeltes war einfach, so wie sie der Verwalter hatte liefern können. Einfache hölzerne Tische, gewöhnliche vierfüßige Rohrstühle mit hölzerner durchbrochener Lehne **) standen umher. Der Wirth entschuldigte sich deshalb in einer höflichen kurzen Begrü-

*) Diodor I. 81. **) Wilk. II. S. 192.

ßungsrede; man ließ sich auf den Stühlen nieder und besprach die Neuigkeiten des Tages, während der Verwalter mit einigen Sklaven erschien und Speisen und Becher auftrug. Das einfache Mahl, welches der Verwalter in aller Eile hergerichtet hatte, bestand aus verschiedenen Fleischspeisen, aus gedörrten Fischen, welche der See Möris geliefert hatte, und als Zugemüse aus gebratenen Lotusknollen, welche an Größe und Geschmack unsren Kartoffeln ziemlich nahe standen *). Das schwarze Brod, welches ich schon am Morgen im Hause des Bäckers gekostet hatte, wurde von den ägyptischen vornehmen Feinschmeckern, die gewöhnlich nur Weizenbrod zu essen pflegten, als etwas für sie Seltenes und Köstliches besonders gepriesen.

Das kurze einfache Mahl, an welchem ich gleichfalls Theil nahm, und welches mich vollkommen durch Wohlgeschmack und Sauberkeit der Zubereitung befriedigte, verlief schnell, und kaum war es beendet, so befahl der Herr, einige Krüge des eben zubereiteten Mostes herbeizubringen. Die Becher wurden gefüllt und Atnute leerte auf das Heil und Wohlergehen der Gesellschaft zuerst den seinigen. Die übrigen folgten seinem Beispiele, ich konnte mich jedoch kaum dazu entschließen, indem ich mich daran erinnerte, auf welche Weise derselbe vor wenigen Stunden gekeltert und mit den Füßen ausgetreten worden war. Aber es half kein Besinnen, kein Bedenken; plötzlich stand in der Mitte des Zeltes gerade mir gegenüber ein Sklave mit einem fürchterlichen Todtengerippe in den Händen und rief mir die entsetzlichen Worte zu:

„Schau auf diesen, trink und sei fröhlich, denn so wirst du „nach deinem Tode aussehen! **)“

So gezwungen stürzte ich den Becher hinunter.

Der frisch ausgepreßte, ungegohrene Traubensaft schmeckte süß und lieblich und schien nicht im Geringsten berauschend zu sein; gern ließ ich daher von einem Sklaven, welcher dazu bereit stand, meinen Becher von Neuem füllen. Bald waren die herbeigebrachten Krüge geleert und nun, nachdem der junge Most von allen Seiten belobt worden, begann das eigentliche Trinkgelag. Auch andere ältere Weinsorten wurden aus dem Keller herbeigebracht, Weine aus Ober- und Unterägypten, von Philä, Theben und

*) Plinius Naturgeschichte XIII. 12. **) Herod. II. 78.

Sais, selbst ausländische Weine aus Griechenland und Phönizien fehlten nicht *). Die Gesellschaft trank tapfer bald von diesem, bald von jenem und wurde von Minute zu Minute immer heiterer, fröhlicher und ungezwungener.

Nur der Verwalter, welcher ab- und zuging, um die Aufträge seines Herrn zu empfangen und auszuführen, konnte das Unglück seines Kindes nicht vergessen und blieb traurig, düster und niedergeschlagen. Selbst der Herr, obgleich er schon fleißig getrunken, bemerkte seinen Trübsinn und fragte nach der Ursache desselben.

Kaum hatte jedoch der Verwalter geantwortet und den Namen seiner Tochter Alula und ihre Schicksale erwähnt, als die ganze Gesellschaft in Lobeserhebungen über dieselbe ausbrach, ihre Tugend, Schönheit und Bescheidenheit rühmte und laut sie herbeiwünschte.

Alula wurde vom Vater gerufen.

Schüchtern und furchtsam trat sie in das Zelt, in den Kreis der Männer; aber ihre Furcht war grundlos, freundlich und ehrerbietig wurde ihr von Allen begegnet. Sie mußte erzählen und berichtete mit trauriger Miene und entsagendem Herzen ihre neusten Erlebnisse, so wie sie schon vorher angegeben worden sind.

„Possen!“ rief Atnute, als sie ihre Erzählung beendet hatte, „glaube nicht an die Prophezeiungen der Götter, es giebt keine Götter!“ Und obgleich ihm von Seiten seiner verständigeren Freunde warnende Blicke zugeworfen wurden, fuhr er also fort:

„Ich will Dir und Euch Allen, meinen Freunden, die Vergangenheit offenbaren. Die ersten Menschen, die die Erde hervorgebracht hatte, lebten einfach und sündlos; ohne Neid, ohne Haß, ohne Leidenschaft weideten sie ihre Heerden, in Eintracht genossen sie die Früchte ihres Fleißes. Aber so blieb es nicht lange. Alle Leidenschaften, deren der Mensch jetzt fähig ist, ruhten und schlummerten in seiner Natur und kamen nach und nach zum Vorschein und zur Geltung. Die Ungleichheit, die Ungerechtigkeit nahmen überhand; Stärkere unterdrückten Schwächere, zuletzt unterjochte Einer durch die Kraft seines Geistes alle Anderen. So in Meroe ein kluger Mann, Namens Sabo. Aber würde er lange die zügellosen Massen des Volkes mit allen ihren Gelüsten, Neigungen und Leidenschaften haben in Ordnung halten können? Nein! Er

*) Rosell. II. 1 S. 377. Herod. III. 6.

bedurfte einer starken Leibwache, starker Trabanten, die seine Macht schützen sollten, die sein eigener Geist erschuf; die Leibwache war — der Aberglaube, die Trabanten — die Götter. Er fand das einzige Mittel, welches Trost bieten kann für alle menschlichen Leiden, Trübsale und Ungerechtigkeiten — die Religion. Er sprach zu seinen Landsleuten von Göttern; von einem höchsten Gotte, Ammon. Sah er Unterdrückte, die sich beklagten; er verwies sie auf die Hülfe des Ammon; sah er Ungerechte und Frevler; er drohte ihnen mit dem Zorne und den Strafen Ammons; sah er Kranke und Leidende; er versprach ihnen Linderung aus einem Gebete an die Götter. Und Jeder hatte einen Wunsch, eine Bitte; Jeder bedurfte eines Trostes, einer Hoffnung; eine unsichtbare Macht mußte da trösten und helfen, wo menschliche Kräfte nicht trösten, nicht helfen konnten. Aber noch mehr! Der kluge Sabo gab vor, mit diesen Göttern zu verkehren; sie gesehen, mit ihnen geredet, Belehrungen von ihnen erhalten zu haben. So wurde er der Vermittler zwischen den Menschen und den Göttern, er wurde der allmächtige Priester der Gottheit, und was keine Macht der Erde vermocht hätte, vermochten erdichtete Namen von unzähligen Göttern, — sie gründeten einen Staat und bürgerliche Sicherheit. Aber diese Kraft war weder Ammon, noch Osiris, noch Isis, sondern ein göttlicher Hauch, den wir hier auf Erden nie werden begreifen, nie erklären lernen. Schon früher gingen aus der Schule unsrer Priester Männer hervor, predigten anderen Völkern einen neuen einigen Gott, und nannten ihn den Ewigen, den Höchsten, den Allmächtigen, den Wohlthäter, den Segensspender. Sagen wir nicht dasselbe von unsren Göttern, predigen nicht die Inschriften unsrer Tempel dieselbe Lehre *)? Der Gott der Hirten, jener Jehovah ist unser Ammon, und jener bekannte Moses, von dem ihr Alle gehört habt, wird mit seinem Gotte ebenso fest und sicher seinen neu gegründeten Staat regieren, wie unsre Vorfahren die einzelnen Staaten, die sich von Meroe aus über ganz Aegypten bis zum Meeresgestade gegen Norden erstrecken, regiert haben. — Ein hoher, gern sage ich, ein göttlicher Geist geht durch die ganze Natur, das ist die Ordnung. Aber dieser Geist ist weder Ammon, noch Osiris, noch Isis, noch Jehovah; es ist ein unbegreiflicher, ein unerklärlicher Geist! Aber die Menschen beten ihn bald

*) Plutarch über Isis und Osiris.

unter dem Namen dieses, bald jenes Gottes an. Wer gab die heiligen, göttlichen Gesetze, als deren Urheber Ammon, Osiris, Thoth genannt werden? Die Ordnung, die Natur gab sie und drängte sie dem menschlichen Gesetzgeber auf; löset sie auf und das Weltall zerfällt in Nichts. Begreift ihr nun die Weisheit Sabo's? Der Weise würde diese Gesetze auch ohne göttlichen Befehl erfüllen, denn er erkennt ihre Nothwendigkeit; aber das Volk bedarf einer befehlenden, einer verbietenden, einer belohnenden, einer strafenden Gottheit. Und nun, Alula? Was ist nun Dein Ammon, dessen Orakeln Du vertraust, zu dem Du so innig gebetet hast; was ist Dein Apis, dessen Wunderzeichen Du dich mit so unerschütterlichem Glauben hingegeben? Ein Trost, eine Zuflucht für den Guten, ein Schreckbild für den Bösen, ein Spielball in der Hand des Weisen; das unsichtbare Scepter in der Hand kräftiger Regenten; eine Fessel endlich, die mit eiserner Gewalt Könige an den Willen des allmächtigen Priesterthums knüpft! Du fragst, wie ich zu dieser Kenntniß gelangt bin, wie diese falschen Götter in Aegypten entstanden oder eingewandert sind? Auch dies sollst Du erfahren. Unser Staat ist nicht so alt, als wir uns rühmen. In den frühsten Zeiten 6) war südlich von Aegypten zwischen der unermeßlichen Wüste und dem östlichen Meere die Wohnstätte äthiopischer Völkerschaften, als deren mächtigste, gebildetste und berühmteste der Priesterstaat Meroe bekannt ist. Als höchster Gott, Weltschöpfer und Weltregierer wurde in diesem Staate nach der Lehre des Sabo Ammon angebetet; seine Priester erwählten aus ihrer Mitte den König, der jedoch nur dem Namen nach diese hohe Würde bekleidete, und immer von den Priestern abhängig, ja ein Spielball in den Händen derselben blieb. Von Meroe aus gingen nach Aegypten mehrere Priestercolonien mit gleichen Institutionen, gleichen Verfassungen, gleichen Gesetzen, die zu einzelnen Priesterstaaten erwuchsen, dem Namen nach von gewählten Königen, in der That aber von den ehrgeizigen Priestern regiert wurden. Außer kleineren sind unter diesen besonders berühmt: Memphis, Theben und Heliopolis. Die Macht der Priester wuchs zu einer unumschränkten Hierarchie; die Könige blieben nur Werkzeuge in der Hand des allmächtigen Priesterthums. So vergingen Jahrhunderte, das Verhältniß und die innere Macht der Weisen, dieser Besitzer aller Wissenschaft und aller heilsamen Kenntnisse blieben dieselben. Hinter ihren Mysterien und ihren

Geheimnissen verschanzt und versteckt, konnten sie jedem Angriffe eines inneren Feindes kühn und furchtlos die Spitze bieten. Nur wenige Herrscher haben es gewagt, sich über die Macht der Priester zu erheben. Nur einmal begann das Morgenroth einer freieren Entwicklung; der bekannte Sesostris vereinigte kühn alle diese kleineren Staaten unter seinen Scepter; die Königsgewalt über das ganze Reich ausgedehnt wuchs an Kraft und Ansehen, die Macht der Priester wurde bedroht und hatte zu befürchten, in den Hintergrund gedrängt zu werden. Aber jene Zeit des Glanzes ist vorüber, noch sind zwar alle Staaten zu einem Reiche vereinigt, aber die Priester herrschen wieder wie vormals, und der König ist machtlos in ihren Händen.«

So weit hatte er gesprochen; die Meisten schwiegen verwirrt über seine kühne Rede, Wenige lächelten, nur Einer, ein alter ergrauter Krieger, wagte ihm zu widersprechen und die Macht und das Dasein der Götter in Schutz zu nehmen. Aber Atnute ließ ihn nicht ausreden. »Ich will Euch beweisen,« rief er, immer mehr vom Weine erhitzt, »daß Eure vermeinten Götter der armen Alula gelogen. Er winkte seinem Diener und dem jungen Mädchen, daß sie näher herbeitreten sollten.

Der Diener übergab ihm eine zierlich mit einem Bande umwickelte Papyrusrolle, welche er langsam entfaltete.

»Da, lies!« rief er dem Mädchen zu, indem er ihr das Blatt vor die Augen hielt, »und sieh, daß Menschen mehr vermögen, als unsre Götter! Hier das Decret des Königs: Muimas ist begnadigt!«

»Begnadigt?!« rief Alula freudig erstaunt. Im nächsten Augenblicke lagen sie und ihr Vater dem Ungläubigen zu Füßen und benetzten mit Freudenthränen seine Hände, die sie voll Dankbarkeit ergriffen und küßten. Die Freunde sprangen auf und drängten sich herzu; sie wollten das wichtige Schriftstück selbst sehen. Aber Atnute winkte ihnen nach ihren Plätzen, ließ die Becher von Neuem füllen und sprach mit einem freundlichen Blicke auf Vater und Tochter, die er schnell emporgehoben: »Der Unschuld und Liebe diesen Becher! Freue Dich Alula, ehe die zehn Tage dieser Woche vergehen, ist der Geliebte an Deiner Seite. Kennst Du das Landgut, östlich am Fluß, welches mein ist. Ihm will ich es zur Pacht übergeben, und Du sollst mit ihm in das Haus einziehen, das dort neu gebaut ist. Gehe in Frieden!«

Selig in ihren neuen Gedanken und Hoffnungen entfernte sie sich.

Sobald die Männer wieder allein waren, und nachdem sie noch einen Becher auf das Wohl des gnädigen Königs und einen zweiten auf das Wohl ihres Wirthes geleert hatten, kehrten sie zu ihrem früheren Gespräche zurück, obgleich Manches Geist vom Weingenusse schon so umnebelt war, daß er kaum mehr den Sinn desselben erfassen konnte. Der alte ergraute Krieger, welcher schon einmal dem Atnute widersprochen hatte, wendete sich auch dieses Mal an denselben mit der Frage:

„Also bezweifelst Du jede Möglichkeit, die Zukunft zu erforschen, wenn es für Dich keine Götter, keinen Ammon, keine Isis, keinen Thoth, keinen Serapis giebt, wenn für Dich keine Seele des Osiris im Apis wohnt?"

„Das nicht!" erwiederte Atnute. „Ich glaube nur an dasjenige, was ich gesehen, was ich an mir selbst erfahren habe. Ich habe noch keinen der Götter mit meinen Augen gesehen, ich habe von Apis noch keine richtige Antwort erhalten. Aber es giebt eine unabwendbare Macht, ein Schicksal, dem Niemand entfliehen kann, und dieses bestimmen die Sterne. Die Astrologie 8) ist das einzige Wahre und Unumstößliche, was Euer Aberglaube enthält!"

„Und warum die Sterne und nicht die Götter?" fragten mehrere Stimmen.

„Weil ihre Wirksamkeit sichtbar ist!" fuhr er fort. „Fühlt nicht Jeder die wirksame Kraft der Sonne? Seht ihr nicht, daß durch sie die ganze Natur erwärmt, belebt und befruchtet wird? Wer bewirkt den regelmäßigen Wechsel von Tag und Nacht? Die Sonne! Wer die Jahreszeiten? Die Sonne! Weshalb blühen die Blumen, weshalb reifen die Früchte? Weil die Sonne und ihre Strahlen sie hervorlocken! Es giebt Blumen, die bei Tage aufblühen und bei Nacht ihren Kelch verschließen; sind es die Götter oder Sonne und Mond, die dieses bewirken? Erweckt und belebt Euch nicht selbst der erste frühe Morgenstrahl, ergreift Euch nicht Müdigkeit, wenn sie im Westen verschwunden ist? Und wenn Sonne und Mond so sichtbar schaffen und wirken, warum nicht in geringerem Grade und unsichtbar die übrigen Wandelsterne, warum nicht auch Seb, Thoth, Surot und Moloch *)? Die

*) Saturn, Merkur, Venus und Mars.

Sterne bestimmen unser Schicksal schon in der Geburtsstunde, sie pflanzen in unser Innerstes die Keime zum Guten oder Bösen, zum Glück oder Unglück, zu Hoheit oder Niedrigkeit. Ich bin in der Mittagsstunde geboren, die Sonne stand in ihrer höchsten Kraft an der Mitte des Himmels, und dies bezeichnet etwas Großes, etwas Hohes, etwas Erhabenes. Aber Moloch und Seb *) sahen mich feindlich an, als ich meine Augen dem Lichte öffnete, und ein gewaltsamer, schmerzhafter Tod steht mir deshalb bevor **)."

"Aber wie Viele werden in der Mittagsstunde geboren, werden sie Alle, wie Du, Oberbefehlshaber werden?" warf einer der Gäste ein.

"Nein," entgegnete Atnute, "Du vergißt unsre verschiedenen Kasten. Wer zum Priester in dieser Stunde geboren worden, wird ohne Zweifel ein tüchtiger Priester werden, und selbst der Landmann, der Kaufmann, der Schiffer kann sich in seinem Fache auszeichnen; Jeder kann innerhalb seiner Kaste etwas Ausgezeichnetes leisten und das Höchste erreichen, wenn die Sonne ihm günstig ist. — Doch wir vergessen das Trinken. He, Sklaven, die Becher gefüllt!"

Man trank und trank einen Becher um den andern. Soll ich noch das Ende des Gelages schildern? Mancher wankte beim Aufstehen, mancher war schon früher sinnlos zu Boden gesunken. Auch hier waren die Diener geschäftig bei der Hand, um ihre Herren sicher zu den Wagen, auf denen sie in die Stadt zurückkehren sollten, zu geleiten. Die ganz Trunkenen wurden fortgetragen. Auch hier beobachtete ich wiederum die altägyptische Sitte, Alles, selbst die schwersten Lasten, auf den Köpfen zu tragen ***). Diese Sitte hatten, wie es scheint, die alten Aegypter mit den Negersklaven gemein. Es wird erzählt, ein reicher Pflanzer habe einst seine Neger wegen der schweren Lasten, die sie auf den Köpfen getragen, bedauert, und um ihnen Erleichterung zu verschaffen und sie an ein der Gesundheit weniger schädliches Transportmittel zu gewöhnen, aus Europa mehrere Hundert der bekannten Schiebkarren kommen lassen. Als das Schiff mit denselben gelandet, schickt er seine Sklaven an's Ufer mit dem Auftrage, daß jeder einen solchen Karren zu seiner künftigen Benutzung herbeibringen

---

*) Mars und Saturn. **) Ovid Am. I. 8, 29. ***) Herod. II. 35. Wilk. II, S. 151 u. III, S. 385.

solle. Nach kaum einer halben Stunde kehren sie sämmtlich zurück, — ein Jeder mit seinem Schiebkarren auf dem Kopfe.

So geschah es auch hier. Jeder Kranke wurde von drei Dienern ergriffen, auf den Rücken gelegt und in die Höhe gehoben, so daß er in derselben Rückenlage auf den Köpfen der Träger ruhte. Der Vorderste unterstützte mit seinem Kopfe den Rücken, mit der linken Hand hielt er den von Wein beschwerten Kopf, mit der rechten die linke schlaff herabhängende Hand seines ohnmächtigen Herren, des zweiten Kopf befand sich unter den Schenkeln, des dritten unter den Füßen des Trunkenen. So trugen sie ihn fort, leicht und fröhlich, und die Last verursachte ihnen augenscheinlich weniger Kopfschmerz als der genossene schwere Wein dem Kranken. *)

Endlich war das Zelt verlassen und öde. Ich suchte Horus, gern hätte ich ihm noch viele Fragen vorgelegt, die die Gespräche der Gäste in mir angeregt hatten. Aber siehe da! Der Kleine lag ruhig in einer Ecke, schon längst hatte er sich zur Ruhe gelegt und jetzt schlummerte er sanft; ein seliges Kindeslächeln spielte um seine Lippen. Vielleicht hatte er nichts von den gottlosen Worten des Ungläubigen gehört. — Auch ich war ermüdet, die Nacht brach herein, und ich streckte mich neben Horus am Boden des Zeltes nieder. Noch lange schwebten vor meinen Augen die verschiedenen wunderbaren Scenen, die ich mit angesehen; endlich jedoch umfing mich erquickender Schlummer. So endete der erste Tag in Memphis.

---

*) Wilk. II. S. 168.

IV.

Der zweite Morgen. Das Begräbniß. Fischfang im See Möris. Das Labyrinth. Eine Jagd.

Beim ersten Erscheinen des frühen Morgenrothes weckte mich Horus. Noch war Alles still und öde, nur die munteren Vögel sangen fröhlich ihr Morgenlied. Ich warf einen Blick auf die Verwüstung, welche uns umgab; umgeworfene Stühle, leere Krüge, zerbrochene Porzellanbecher, selbst ein Paar Sandalen, die Einer der Herren verloren und mitzunehmen vergessen hatte, lagen zerstreut am Boden umher. Es trieb mich aus dieser Verwirrung hinaus in's Freie und ich trat aus dem Zelte. Eine Schaar Gänse wandelte schnatternd und ungestört im Quergange des Gartens, Schwäne durchfurchten den dunklen Wasserspiegel des Bassin's, fleißige Bienen flogen schon hin und wieder und sammelten Honig. Nur die Menschen schliefen noch und träumten von zukünftigem Glück oder Unglück.

Ich trat an das Wasser, Horus folgte mir. Schnell wurden die Kleider abgeworfen und ein kühles Bad erfrischte und stärkte uns zu neuen Wanderungen. Das Wasser, welches durch einen Kanal aus dem Nile herbeigeleitet wurde, war, da der Nil im Steigen begriffen war und die Ueberschwemmung bevorstand, trübe und röthlich gefärbt, ein Umstand, welchen man in neuerer Zeit der ungeheuren Menge von Insekten, welche die Hitze darin erzeuge, oder den erdichten Theilen, die der Fluß aus Sennaar mit sich führe, zugeschrieben hat. Es soll süß und wohlschmeckend sein; dennoch konnte ich mich nicht dazu entschließen, von ihm zu kosten; der Contrast war zu groß, wenn ich an unser schönes, reines und klares Quellwasser zurückdachte. Auch glaubte man von dem Nilwasser, daß es feist mache, und gab es aus diesem Grunde niemals dem heiligen Stiere Apis; die ägyptischen Prie-

ster sollen sich aus gleicher Ursache desselben gänzlich enthalten haben.

Als wir nach etwa einer halben Stunde aus dem Bade gestiegen waren und uns eben ankleiden wollten, wurde es auch im Garten lebendig. Der Verwalter, welcher sich unsrer erinnert und uns vielleicht auch schon im Garten bemerkt hatte, sendete uns zwei Sklaven mit den zur Ordnung unsrer Toilette nöthigen Gegenständen. Diese brachten einen zierlichen runden, blank geputzten Metallspiegel und eine kleine Büchse mit dem bekannten Kiki, einer süß duftenden Salbe, welche die alten Aegypter aus den Früchten einer an den Ufern des Flusses und der Seen wachsenden Pflanze, Sillicyprium genannt, zu bereiten pflegten. Kaum hatten wir uns gesalbt und angekleidet, so erschien der Verwalter selbst mit freundlichem Morgengruße. Ein Frühstück, aus Brod und Wein bestehend, wurde schnell eingenommen; auch Alula trat herbei, nicht traurig und niedergedrückt wie gestern, sondern fröhlich und munter, hüpfend und singend. Wir sagten Beiden mit herzlichem Danke Lebewohl, durchschritten das Thor und schlugen die Straße nach dem Mörissee ein, welche schon ziemlich belebt war, da, wie mir Horus erzählte, die Bestattung eines königlichen Schreibers bevorstand. Viele wanderten vor uns, Viele eilten schnell an uns vorüber, theils neugierige Zuschauer, theils solche, welche als Todtenrichter ein Urtheil über den Verstorbenen sprechen sollten.

Am See war schon viel Volk versammelt, Männer und Frauen aus allen Kasten, Vornehme und Geringe, die theils zu Wagen, theils zu Fuß herbeigeströmt waren. Auf dem See, dicht am Ufer, standen die bunten reich mit Gold verzierten Prachtkähne, welche den Sarkophag und die Leidtragenden über den See nach der Begräbnißstätte führen sollten.

Auch der Leichenzug ließ nicht lange auf sich warten. Er wurde eröffnet von sechs Tempeldienern, welche die zum Todtenopfer nöthigen Gegenstände und Geräthe trugen. Sie waren, wie fast alle am Zuge Theilnehmenden, nur um die Lenden mit einem weißen, linnenen Schurze bekleidet. Der Erste trug ein niedriges Holzgestell, mit Früchten und Blumen aller Art angefüllt, ein Andrer die schönsten weißen Tauben, ein Dritter führte an einem Stricke ein junges zum Opfern bestimmtes Kalb, die Uebrigen schlossen sich mit verschiedenartigen Krügen und Gefäßen an. Hierauf folgten die bekannten sogenannten Pastophoren, ebenfalls sechs

an der Zahl mit buntbemalten hölzernen Kapellchen, die leider von allen Seiten geschlossen waren, so daß ihr Inhalt nicht gesehen werden konnte. Sie enthielten aber jedenfalls, wie ähnliche Verhältnisse, Statuen von Göttern, von heiligen Thieren oder von den Vorfahren des Verstorbenen. Die Sklaven des Letzteren trugen hierauf das Geräthe, dessen sich derselbe hauptsächlich im Leben bedient hatte: einen Feldstuhl, einen einsitzigen und einen zweisitzigen Polstersessel, endlich sogar einen zweirädrigen Wagen, so wie ich sie früher beschrieben habe, mit allem Zubehör. Hieran schloß sich der Staatswagen des Verstorbenen mit zwei muthigen braunen Rossen bespannt; derselbe war leer, der Wagenlenker ging, die Zügel haltend, traurig an seiner Seite. Dem Wagen folgten wiederum andre Diener, der Erste mit kostbaren Gefäßen und dem schon früher beim Königsopfer beschriebenen goldenen Räucherinstrumente, die andern mit Fächern, Bildern, Schmucksachen, goldenen Halsketten und Amuleten, Waffen und Emblemen, welche theils dem Verstorbenen, theils dem Könige angehörten, dessen treuer Schreiber und Diener er gewesen war. Auch kostbare kleine Götterstatuen von edlem Metalle, schönem Steine oder buntem Glase, unter denen mir besonders der bekannte Horussperber mit einem Menschenkopfe auffiel, wurden im Zuge auf besonderen Repositorien herbeigetragen, auch ein kleines blaues Boot auf einem Schlitten gezogen.

Hierauf folgten sieben andre Männer, jeder mit zwei mit Palmenzweigen angefüllten Holzkästchen, dann die bekannten Klageweiber in lange weiße Gewänder gehüllt, mit aufgelösten Haaren, die Brust mit den Händen schlagend und ein trauriges, wildes Lied singend, in dem sie bald den Tod des Verstorbenen beklagten, bald seine Tugenden lobten und priesen. Endlich erschien der Oberpriester, ernst und gravitätisch einherschreitend, ein goldenes Gefäß und die Räucherpfanne in den Händen. Er war über dem weißen Schurze noch mit einem Leopardenfelle bekleidet, dessen Vordertatzen er so um die linke Schulter gebunden hatte, daß sein rechter Arm frei blieb, und der Schweif des Thieres herabhängend beinahe den Erdboden berührte. Gleich hinter dem Priester folgte der Sarkophag, stehend auf einem Schiffe, welches wiederum auf einem Schlitten befestigt war, und von vier schönen weißen Stieren und sieben Männern gezogen wurde. Der Sarkophag selbst war von Cedernholz, reich mit eingeschnitzten Bildwerken und In-

schriften geziert und mit duftenden Blumen bedeckt. Hinter dem Sarge beschlossen das Ganze die leidtragenden Freunde *). In dieser Reihenfolge nahte sich langsam der Zug [8]). Die Todtenrichter, zwei und vierzig an Zahl, waren indessen vollständig versammelt und hatten am See sich in einem Halbkreise geordnet; der Sarkophag ward in ihre Mitte geführt, während alle, die am Zuge Theil genommen hatten, sich um diesen aufstellten. Das neugierige Volk, ich und Horus mit eingerechnet, drängte sich ungestüm hinzu und umschloß im Kreise die ganze Ceremonie, welche nun Statt finden sollte. Auf einen Wink des Oberpriesters schwiegen die Klageweiber und eine Todtenstille herrschte ringsum. Jetzt trat einer der Freunde in die Mitte des Kreises, stellte sich am Kopfe des Sarkophages auf und sprach der im Osten emporsteigenden Sonne mit dem Antlitze zugewendet und mit erhobenen Händen im Namen des Verstorbenen ein Gebet an den ewigen Sonnengott. Es würde den Leser ermüden, wollte ich auch dieses Gebet mittheilen, da er schon mehrere ähnliche in den vorausgehenden Schilderungen gelesen hat. Der Freund sprach für den Verstorbenen; er begann mit den Worten: „Also spricht Osiris-Hopra.“ Hopra d. i. Liebling der Sonne war nemlich der Name des zu Bestattenden, und es ist bekannt, daß die Todten als in der Unterwelt mit Osiris zu einer Person Vereinigte angesehen zu werden pflegten, weil auch dieser nach seinem irdischen Tode in die Unterwelt gegangen und dort als Regent und Richter aufgetreten war **). Auf diese Einleitung, durch welche also der Todte selbst als redend eingeführt wurde, folgte dann das Gebet an den Sonnengott und die übrigen Götter; er flehte um Aufnahme in die heiligen Wohnungen, und suchte sich in zweiundvierzig Strophen vor den zweiundvierzig unterirdischen Todtenrichtern, deren irdische Repräsentanten im Halbkreise den Sarg umgaben, von ebensoviel Sünden und Vergehungen zu reinigen und zu rechtfertigen. Er schloß endlich mit den Worten: „Habe ich aber im Leben gesündigt, so war es nicht meine, sondern Jenes Schuld; deshalb vergebt mir und reinigt mich, ihr unterirdischen Götter!“ Hierauf wies er auf eine besondere Urne, welche den der Mumie entnommenen Magen und die Eingeweide enthielt,

---

*) Wilk. pl. 83. Suppl. **) Vergl. mein „Todtengericht bei d. a. Aeg.“ Berlin 1854 S. 14.

und welche später, wie ich sah, gewissermaßen als ein Sühnopfer in den See versenkt wurde. Denn den Magen betrachteten die alten Aegypter als die Ursache eines jeden geistigen und leiblichen Uebels *).

Nun begann das eigentliche Todtengericht. Als der Freund sein Gebet geendet hatte und zu den Uebrigen zurückgetreten war, erhob der Gerichtspräsident, welcher sich vor den übrigen Todtenrichtern durch eine besondere an einer goldenen Kette um den Hals getragene und vorn auf der Brust hängende, aus einem kostbaren Steine verfertigte Tafel mit dem Bilde der Gerechtigkeitsgöttin auszeichnete, seine Stimme und sprach laut, ernst und feierlich zu der versammelten Menge:

„Hopra,“ der Sohn des Petamon, geboren von seiner Mutter Bert-Neri **), der königliche Schreiber ist es, dessen Mumie in diesem Sarkophage liegt, und welcher um ein ehrenvolles Begräbniß fleht. Er ward geboren am siebenten Tage des Monats Thoth, im Jahre der Hundssternsperiode 1212, im sechsten Jahre der Regierung des ewig lebenden Gottes, des Vaters unsres Königs; er starb vor siebenzig Tagen im Monate Payni. Wer ihn kennt und ihn einer Sünde zeiht, wem er Geld schuldete, ohne es zurückzuzahlen, wen er an Leib oder Gut beschädigte, ohne den Frevel zu sühnen, der trete vor und klage ihn laut an vor uns seinen Richtern. Wir werden streng richten, wir werden verdammen oder freisprechen. Aber hüte sich Jeder vor einer falschen, gehässigen, rachsüchtigen Anklage; die Strafe würde von dem Verklagten auf den Kläger zurückfallen ***)“.

Ein dumpfes, unheimliches Stillschweigen trat ein; nur einige Neugierige erhoben den Kopf, um zu sehen, ob Niemand mit einer Anklage auftreten und den Verstorbenen des Begräbnisses unwürdig erklären würde. Besonders der Bruder blickte ängstlich umher, obgleich er alle ihm bekannten Schulden des Heimgegangenen vor dem Begräbnißtage berichtigt hatte. Aber konnte nicht ein böswilliger noch unbefriedigter Gläubiger übrig sein, und jetzt die Schuld und sein Recht geltend machen? — Alle warteten gespannt, Niemand wagte ein Wort zu flüstern. Aber auch kein Ankläger erschien, und die Richter traten in einen Kreis, um sich wenigstens

*) Porphyr. de abstin. IV. 10. Diodor I. 82. **) d. i. Rosenblüthe. ***) Diod. I. 92 u. 77.

scheinbar zu berathen. So verging eine peinliche Viertelstunde. Endlich kehrten die Richter an ihre früheren Plätze zurück und der Präsident trat zum Sarkophage, erhob die Hände und sprach die feierlichen Worte, die Jedes Herz durchdrangen:

„Wir haben über Dich gerichtet, Hopra, Sohn des Petamon, Sohn der Bert-Reri. Wir haben Dich gerechtfertigt erfunden, und so spreche ich Dich, Kraft meines Amtes, als Oberster der Richter, frei von aller Sünde und Schuld; steige hinab, Gerechtfertigter, in den Amenthes; möge auch dort die Wagschale der Gerechtigkeit Dir günstig sein, möge Thoth Deinen Namen in die Rolle der Schuldlosen einschreiben, möge Osiris Dich ebenso unsträflich finden, als wir, Deine irdischen Todtenrichter Dich erfunden haben! Das Gericht gewährt Deine Bestattung; es gönnt Dir einen Ort der Ruhe, jenseits des Sees im Schooße des Gebirges.“

Kaum hatte der Richter geendet, so trat Freude und Jubel an die Stelle der früheren Trauer. Der Oberpriester spendete den Göttern, er selbst und Einige von den Verwandten des Seligen hielten Lobreden auf seinen rechtschaffenen und tugendhaften Lebenswandel; endlich wurden unter Opfern Gebete an die unterirdischen Götter gesprochen und dieselben angefleht, den Verstorbenen unter die Frommen im Reiche des Osiris aufzunehmen. Nachdem alle diese Feierlichkeiten vollendet waren, an denen sich das gesammte Volk betheiligt hatte, gab der Priester das Zeichen zur Ueberfahrt über den See. Die schon vorher erwähnten Prachtschiffe nahmen die einzelnen Personen, welche den Zug gebildet hatten, auf. Alle einzelnen Theile der Schiffe waren mit bunten Farben, besonders in Gold, Grün, Roth und Blau bemalt und mit religiösen Verzierungen versehen. Einige derselben trugen hohe und geräumige Kajüten, andere offene und auf Säulen ruhende Kapellchen, ähnlich den von den Pastophoren getragenen. In das erste Boot wurde der Sarkophag und ein Opfertisch gebracht, der Oberpriester bestieg dasselbe mit den vornehmsten Verwandten, und während der ganzen Fahrt wurde Rauchwerk gespendet. Der Steuermann dieses Schiffes wurde Charon genannt, und ihm soll der in der griechischen Unterwelt die Schatten über den Styx setzende Charon seinen Ursprung und seinen Namen verdanken; ein zweites Boot trug die Klageweiber, ein drittes die Opfergeräthschaften, da jenseits des Sees sich dieselben Opferceremonien

wiederholen sollten, andere endlich die übrigen Gegenstände und Personen der Prozession. So stießen sie vom Ufer ab, je nach ihrer Größe von sechs bis zwanzig Ruderern fortbewegt, und die gold- und rothbemalten Ruder, die goldenen Kiele, die goldenen Steuerruder, in den Strahlen der nun schon höher gestiegenen Sonne erglänzend, hielten lange noch meine Augen gefesselt. Auch das ganze übrige versammelte Volk schaute dem Zuge der Schiffe nach, bis dieselben sich immer weiter entfernten; aber noch lange blitzten sie wie aufhüpfende Forellen und muntere Goldfischchen am Horizonte *).

Wir wanderten nun rechts am See entlang, und Horus, welchen der schöne, herrliche Morgen wieder redselig gemacht hatte, theilte mir mit, daß er mich einen ägyptischen Fischzug sehen lassen wolle. Er erzählte mir dabei Vieles, was ich schon wußte, was mir aus alten Schriftstellern schon längst bekannt war; aber ich ließ dem Kleinen die Freude, den Lehrmeister zu spielen. Er schilderte mir den großen Fischreichthum des Niles und des See's Möris, gab mir den täglichen Ertrag aus den Fischereien des letzteren auf Tausend Thaler an, wobei er, wie ich glaube, ebenso wie Diodor **) etwas übertrieb, und fügte hinzu, daß der König Möris diesen Ertrag seiner Gemahlin einst als Nadelgeld angewiesen gehabt habe. Dies Alles waren mir bekannte Dinge und ich beeilte mich, ihm Fragen vorzulegen und ihn zu anderen Mittheilungen zu veranlassen.

„Die Fischerei wird hier, wie ich vermuthe, von einer besonderen Kaste gewerbsmäßig betrieben?“ fragte ich während einer kurzen Pause, in welcher er Athem schöpfte.

„Großentheils, ja!“ erwiederte er. „Ich will jedoch nicht verschweigen, daß auch in den höheren Kasten der Fischfang eine der edelsten Lieblingsbeschäftigungen ist, und es mag unter unsren Großen vielleicht ebensoviel leidenschaftliche Fischer geben, wie bei Euch unter den englischen Gentlemen. Freilich machen sie es sich dabei so bequem als möglich. Sklaven begleiten sie an das Ufer des Flusses; ist der Boden feucht, so wird eine Matte ausgebreitet, und ein Sessel, den man von Hause mitgenommen, darauf gesetzt, auf welchem sich dann der Herr gemächlich niederläßt. Ist es ein heißer Tag und brennt die Sonne, so sind auch andere Sklaven

*) Wilk. Suppl. Pl. 83. 84. **) Diod. I. 52.

mit Sonnenschirm und Fächern bei der Hand *). Heut freilich wirst Du nicht vornehme, sondern einfache Fischer von Profession treffen, ein fröhliches, munteres Völkchen, welches so mit Arbeit überhäuft ist, daß es kaum alle gefangenen Fische zuzubereiten und einzusalzen Zeit findet.“

„Und welche Fische werden bei Euch besonders gefangen und verzehrt?“ fragte ich weiter.

„Karpfen, Störe, Nilbarsche, Forellen und viele andere größere Arten, mit deren Namen ich Dich nicht langweilen will.“

„Und werden alle diese Fischarten zubereitet und gegessen?“

„Alle,“ antwortete Horus, „mit Ausnahme jener drei unheiligen, dem Typhon geweihten, Lepidotus, Phagrus und Oxyrrhynchus, von denen Du ja wohl weißt, wie sie sich gegen den zerstückelten Osiris vergangen haben. Aus diesem Grunde essen auch die Priester gar keine Fische, oder wenigstens gar keine mit einer Angel gefangenen, weil sie fürchten, es könne einmal einer von diesen drei verhaßten Arten an demselben Köder angebissen haben **).

„Und was sind diese drei Arten für Fische; sind sie leicht von den übrigen zu unterscheiden?“ warf ich ein.

„Ich weiß nicht gleich, mit welchen der bekannten Fischarten ich sie vergleichen soll,“ sagte Horus nach kurzem Nachsinnen. „Der Oxyrrhynchus, welcher von den bekannten in Mittelägypten nicht weit von den Kynopoliten wohnenden Oxyrrhynchiten göttlich verehrt wird, ist eine Störart, die sich, wie schon aus dem griechischen Namen hervorgeht, durch ihre spitze Nase vor den übrigen Nilfischen auszeichnete; der Phagrus ist der Aal, nur länger und dicker, als er gewöhnlich bei Euch vorkommt; Lepidotus endlich, der Euren Gelehrten so viel Kopfzerbrechen verursacht hat, ist ein großer, schuppiger Nilfisch, ähnlich dem Lachs.“

Unter solchen und ähnlichen Gesprächen, während welcher ich selten einen Blick auf den See geworfen hatte, dessen Anblick auch meistentheils durch Uferpflanzen aller Art unterbrochen und uns entzogen wurde, waren wir eine beträchtliche Strecke weiter gewandert, und plötzlich durch ein Gewirr von singenden, schwatzenden und befehlenden Stimmen von der interessanten Unterhaltung

*) Wilk. III. S. 52. **) Plutarch über Isis u. Osiris, 7.

abgezogen, richtete ich meine Augen auf einen großen Platz, welchen wir gerade erreicht hatten, und wo sich mir das rege Schauspiel eines ägyptischen Fischzuges mit allen seinen einzelnen bunten Scenen darbot. Es waren gewiß hundert bis zweihundert Personen, welche theils vom Lande, theils von größeren oder kleineren Kähnen aus ihre Netze und Angeln in den See geworfen hatten. Ich sah zwei Arten von Angeln, theils einfache dünnere oder dickere Schnüre, an denen der Köder befestigt war, theils Angelruthen, welche aus ziemlich dicken Stäben und daran herabhängenden Schnüren bestanden. Die Meisten jedoch fischten, sowohl vom Ufer, als auch von den Schiffen aus mit großen Zugnetzen, die sie im Wasser hin und her zogen, und welche wie die unsrigen aus Bindfaden gitterartig geflochten waren *). Die so mit Angeln oder Netzen gefangenen Fische wurden am Ufer oder gleich in den Schiffen aufgeschnitten und ausgeweidet, dann eingesalzen und zum Trocknen und Dörren an die Luft gehängt; einige derselben waren so groß, daß jeder Mann nur einen derselben forttragen konnte, indem er ihn mit der einen Hand unter dem Kopfe, mit der andern unter dem Schwanze anfaßte, andere wurden gleich in zwei Hälften geschnitten und zu drei bis vier mit Bindfaden, die durch die Kiemen gezogen waren, an eine Stange gehängt, welche zwei Mann auf die Schultern nahmen. Die Messer, deren sich die am Ufer sitzenden und mit dem Ausweiden der Fische beschäftigten Männer bedienten, waren lang mit kurzem Handgriffe, die Klinge war in Gestalt eines Kreissegmentes von 60—70 Grad mit runder Schneide und scharfer Spitze. Alle diese verschiedenen Beschäftigungen aber, denen ich mit großem Interesse zusah, wurden von dem fröhlichen, lustigen Völkchen mit Gesängen begleitet; auch königliche Aufseher standen umher, um den Fang zu überwachen und die Müßigen anzutreiben, da der Ertrag aus den Fischereien einen Theil der Staatseinkünfte ausmachte. Herodot giebt bekanntlich die Einkünfte aus dem See Möris auf 263 Talente, also auf über 200,000 Thaler an.

In der Nähe stand ein ziemlich großes aus rohen Backsteinen errichtetes viereckiges Gebäude **). Es war eine Niederlage eingesalzener und gedörrter Fische, welche hier bis zu ihrem Trans-

*) Wilk. III. S. 37. 53. 55. 57 u. s. w. **) Ottfried Müller, Archäologie §. 226.

porte nach Memphis aufbewahrt wurden. Dorthin führte mich nun Horus, und der Intendant des Hauses, welcher eine nicht unwichtige Stellung bekleidete und mehrere Schreiber als Unterbeamte hatte, trat uns freundlich entgegen. Im Hause, in welches er uns einzutreten bat, waren Fische von allen Gestalten und allen Größen an langen Stangen aufgehängt; die Schreiber saßen mit ihrer Arbeit emsig beschäftigt an der Thür, zählten die herbeigebrachten Fische und trugen die Anzahl derselben in die Register ein. Daß auch wir von ihnen kosteten, versteht sich von selbst, und selbst der deutsche Lachs, ich gestehe es, blieb weit hinter ihrem zarten Fleische und lieblichen Geschmacke zurück. Doch die Sonne war schon immer höher gestiegen, und obgleich ich den Intendant gern um Vieles gefragt hätte, mußte ich mich doch den Wünschen meines kleinen Begleiters fügen, der mich durch Zupfen an meiner Tunica an's Weitergehen erinnerte.

So schlugen wir den Rückweg nach Memphis ein.

Unterweges fiel mir das Labyrinth ein, von dem ich ja wußte, daß es am See Möris gelegen sein sollte, und ich fragte Horus, ob es nicht möglich sei, dasselbe zu erreichen und zu besuchen.

„Unmöglich," erwiederte er kurz, „es liegt zu weit von unsrem Wege entfernt, und zu Fuß, wie wir sind, können wir nicht daran denken, heut dorthin und wieder nach Memphis zurückzuwandern. Um aber Deine Wißbegierde zu befriedigen, will ich es Dir genau beschreiben und das Nöthige darüber mittheilen."

Ich war's zufrieden und Horus begann:

„Der äußere Eindruck und Anblick des Labyrinthes ist folgender. Denke Dir drei mächtige Gebäudemassen, welche in der Breite von 300 Fuß einen viereckigen Platz umschließen, der gegen 600 Fuß lang, gegen 500 breit ist. Die vierte Seite, eine der schmäleren, wird durch eine dahinterliegende Pyramide begrenzt, welche auch Herodot erwähnt *), welche 300 Fuß im Geviert hat und daher nicht ganz bis an die Seitenflügel jener Gebäudemassen heranreicht **). Der Grieche Herodot hat Recht, wenn er sagt, daß selbst die vortrefflichsten Gebäude seiner Landsleute, z. B. die berühmten Tempel von Samos und Ephesus, ja daß auch die größten ägyptischen Pyramiden diesem mächtigen Bauwerke nachstehen müssen. Und doch sieht man von Außen nur

*) Herod. II. 148. **) Lepsius, Briefe S. 75.

die Hälfte des mächtigen Gebäudes, welche über der Erde steht, die zweite der ersteren völlig entsprechende Hälfte ist unter der Erde gebaut. Gelänge es Dir, einzutreten und ohne Dich zu verirren, das ganze Labyrinth zu durchwandern, so würdest Du zwölf palastartige Tempel, sechs über der Erde, sechs unter derselben mit unzähligen Nebengemächern, Gallerien und Irrgängen finden. Die zwölf großen Paläste oder Säle ruhen ringsherum auf Säulen, welche größtentheils von weißem Marmor sind; Alles, Decken, Mauern und Fußboden des ganzen Gebäudes sind durchweg von Stein, und Säulen wie Wände sind mit Hieroglypheninschriften verziert. In jedem der zwölf Säle steht die Statue eines der bekannten zwölf großen Götter von Ammon bis Thoth, auch die Gestalten der den einzelnen Gottheiten geweihten Thiere sind in Abbildungen daselbst vorhanden. Diese verschiedenen großen Säle sind, wie schon gesagt, unter einander durch Nebengemächer, Gallerien und Treppen verbunden, die Gesammtsumme aller einzelnen, größeren und kleineren Zimmer beläuft sich auf drei Tausend, deren eine Hälfte sich über der Erde, die andre sich unter der Erde befindet. Will man bis in die höchsten Zimmer des Gebäudes hinauf steigen, so führen dorthin neunzig Stufen, ebensoviel führen auf der anderen Seite wiederum bis zum Erdboden zurück, steigst Du in die unterirdischen Gemächer hinab, so findest Du dort wiederum neunzig Stufen, und eine gleiche Anzahl dient auf der anderen Seite wieder dazu, um an das Tageslicht hinaufzusteigen *). Nach immer zehn Stufen ist ein besonderer Absatz [9]).“

„Und wer ist der Erbäuer dieses staunenerregenden Werkes?“ fragte ich neugierig.

„Ich weiß,“ fuhr Horus fort, „die alten Schriftsteller machen hierüber verschiedene Angaben, doch kein Einziger derselben scheint mir das Richtige getroffen zu haben. Wenn Herodot erzählt, die zwölf Fürsten, welche die Griechen Dodekarchen nannten, hätten es als ein ihnen gemeinsames Denk- und Grabmal erbaut **), so ist er dabei in einem großen Irrthume, denn es stammt aus einer viel früheren Zeit, und ist heute, wo ich Dich hier in Aegypten umherführe, lange vor der Dodekarchie, bereits in allen seinen Theilen vollendet. Veranlassung zu dieser falschen Vermuthung mag die zufällige Uebereinstimmung der Anzahl der Paläste und

*) Plinius XXXVI, 6. **) Herod. II. 148. Diod. I. 66.

der der Könige gegeben haben. Ebenso irrig macht Diodor das Labyrinth zum Begräbnißorte des Pharao Mendes, und Plinius zu einem Werke des Petosychis, der 3600 Jahre vor seiner Zeit gelebt habe. Auch dem Manetho, der die Erbauung desselben in die zwölfte Königsdynastie kurz nach dem großen Sesostris setzt, brauchst Du keinen Glauben zu schenken; oder meinst Du überhaupt, dieses Riesengebäude in allen seinen Theilen könne das Werk eines einzelnen Königs gewesen sein? Nicht Einer, nein, zehn und mehr Könige haben alle ihre Kräfte, alle ihre Einkünfte darauf verwendet!"

"Wenn ich nicht irre," warf ich ein, "so berichtet Einer meiner gelehrten Landsleute *), welcher die Ruinen selbst besucht hat, daß sich in denselben Inschriften befänden, welche den Namen des Königs Amenemha des Dritten deutlich erkennen lassen, und daß dieser König in der dabeistehenden Pyramide begraben sei."

"Und was folgt daraus?" fuhr Horus fort. "Nichts weiter, als daß dieser König, der übrigens nicht Amenemha sondern Amenemes zu lesen ist, weil das letzte Hieroglyphenbild, ein Löwenvordertheil, den Buchstaben S aber nicht Ha bezeichnet, — daß dieser König, sage ich, an der Erbauung des Gebäudes Antheil gehabt, daß er Einer von den vielen war, unter deren Regierung die einzelnen Theile desselben entstanden, daß er vielleicht einen der Paläste erbaut hat."

"Aber, welches war denn endlich," frug ich weiter, "der Zweck des Gebäudes? Wahrlich, derselbe muß ein großer, erhabener gewesen sein; und schon oft habe ich gesucht und gestrebt, ihn zu erkennen; aber leider immer vergebens."

"Soll ich Dir auch dies noch sagen?" fragte Horus erstaunt. "Nach dem, was ich Dir erzählt, und wie ich es Dir beschrieben, sollte ich meinen, könntest Du kaum noch darüber in Zweifel sein. Auf den richtigen Weg hätte Euch schon Plinius leiten können, welcher erzählt, die Meisten hielten das Labyrinth für ein der Sonne geheiligtes Gebäude, und das sei auch das Glaubwürdigste. — Betrachte einmal den Namen selbst. Die Griechen haben daraus Labyrinthos gemacht, wir Aegypter sprechen ihn Lapurontho aus, und dieses bedeutet Sonne, König der Welt **). Du wirst einwerfen, daß die Sonne

*) Lepsius, Briefe S. 76. **) La-puro-n-tho.

nicht La, sondern Ra genannt worden sei, aber bedenke, daß wir keinen großen Unterschied zwischen den Lauten R und L machen, daß ein und dieselbe Hieroglyphe beide Laute bezeichnet *), daß z. B. der Wein ganz ebenso in verschiedenen Dialekten von uns bald erp, bald elp ausgesprochen wird. War nun das Labyrinth ein der Sonne geweihtes, dieselbe verherrlichendes, astronomisches Gebäude, so führen uns die zwölf Säle oder Paläste augenblicklich auf die bekannten zwölf Thierzeichen, welche die Sonne durchwandelt und welche ja auch von anderen Völkern ebenso, z. B. von den Griechen die zwölf Wohnungen, von den Arabern Thürme oder Paläste genannt wurden, weil man glaubte, daß sie von einzelnen Gottheiten bewohnt würden. Deshalb sind auch hier im Labyrinthe die Bildsäulen der zwölf großen Götter in den einzelnen Palästen als in ihren himmlischen Wohnungen aufgestellt. Sechs dieser Paläste sind über und sechs unter der Erde, ebenso wie sechs Thierzeichen oder göttliche Wohnungen über und sechs unter dem Horizonte. Ich sprach weiter von vier mal neunzig theils überirdischen, theils unterirdischen Stufen, welche Dich im Gebäude umherführen; was kannst Du Andres darunter verstehen, als die vier Quadranten mit ihren 360 Graden des Thierkreises, welche die Sonne ebenfalls durchwandern muß?"

Aber im Ganzen waren es drei Tausend Zimmer, wie Du mir mittheiltest; was hat diese Zahl zu bedeuten?"

"Hier muß ich die Unvollkommenheit unsrer astronomischen Beobachtungen bekennen," sagte Horus mit einem Seufzer. "Die allmälige rückweichende Bewegung der Nachtgleichen, welche nach Euren genaueren Berechnungen in hundert Jahren einen Grad, 23′ und 10″ beträgt, war auch uns im Allgemeinen bekannt, aber wir nahmen ungenau für jede hundert Jahre nur einen Grad an, folglich betrug nach unsrer Vorstellung das Rückweichen derselben nach drei Tausend Jahren dreißig Grade oder ein ganzes Thierzeichen. Begreifst Du nun die Bedeutung jener drei Tausend Zimmer? Sie deuten die Anzahl der Jahre an, von der wir glaubten, daß sie erforderlich sei, um den Nachtgleichenpunkt um ein ganzes Thierzeichen fortrücken zu lassen, mit einem Worte, sie stellen symbolisch die Wandrung der Götter aus einem Palaste in

*) Vergl. Thoth S. 163. 164 u. Ling. Copt. Gramm. p. 4.

den andern dar, und jedes Zimmer deutet den Fortschritt eines Jahres an. Dem entspricht ja auch die Lehre von der Seelenwanderung, die Euch Herodot mitgetheilt hat. Er erzählt, wenn der Mensch gestorben sei und der Körper in Verwesung übergehe, so wandere die Seele in ein andres lebendes Wesen, und nachdem sie auf diese Weise alle Arten von Land-, Wasser- und fliegenden Thieren durchwandert habe, so komme sie wieder in einen neugeborenen Menschen. Diese Wanderung geschehe in einem Zeitraume von drei Tausend Jahren *). Denn mit diesen drei Tausend Jahren begann für die Aegypter eine ganz neue Weltperiode, und dasselbe Weltjahr von gleicher Zeitdauer findet sich ja auch in den Religionsbüchern der alten Parsen, auf derselben astronomischen Grundlage beruhend **). — So bietet denn das Labyrinth ein irdisches Abbild unsrer Astronomie und Astrologie; und weil in jedem himmlischen Hause, ja in jedem Grade eine Gottheit herrschte, so ist es zugleich ein ägyptisches Pantheon in allen Beziehungen; endlich hat es auch eine politische Beziehung, weil ganz Aegypten nach dem Vorbilde des himmlischen Thierkreises mit seinen drei Trienten, zwölf Thierzeichen und sechs und dreißig Dekanen seit den Zeiten des Sesostris in drei große Theile, zwölf Provinzen und sechs und dreißig Nomen eingetheilt war. Abgeordnete aus allen Provinzen können sich hier versammeln und in den entsprechenden Palästen ihren besonderen Gottheiten opfern, und so ist es denn auch oft zu politischen Vereinigungen und Landtagen aller Art benutzt worden. Unsre Religion, unsre Landeseintheilung und Verwaltung, unsre astronomischen und astrologischen Berechnungen beruhen alle auf einer Grundlage, auf der Eintheilung der Sonnenbahn; und wie diese Eintheilung von späteren Astrologen auf Papyrusrollen und an Tempelwänden dargestellt wurde, ebenso ist sie hier in einem großen, das Staunen aller Reisenden erregenden Prachtgebäude dem Volke vor Augen gestellt — im Labyrinthe.

Ich muß gestehen, die Deutung des kleinen Horus überraschte mich, obgleich sie mich nicht vollkommen befriedigte. Genügte ein astronomischer und astrologischer Zweck, um ein solches Bauwerk aufzurichten? Ich wollte ihm jedoch meine Zweifel und Bedenken nicht mittheilen, um ihn nicht zu erzürnen. Nichtsdestoweniger will ich es hier bekennen, daß ich überzeugt war, er habe

*) Herod. II. 123. **) Historisch theologische Zeitschrift V. 1.

mir nur die halbe Wahrheit gesagt, und noch ein Geheimniß verschwiegen. Doch dem sei, wie ihm wolle, man sieht, das Labyrinth wird den Gelehrten und ihren Erklärungen und Hypothesen ewig ein Labyrinth bleiben müssen.

Wir hatten ostwärts wandernd wieder den Josephskanal erreicht. „Kannst Du schwimmen?“ fragte mich Horus.

„Leider nein!“ entgegnete ich, und blickte auf die Wasserfläche, welche uns vom jenseitigen Ufer trennte.

„Dann müssen wir am Kanal entlang wandern, bis wir einen mitleidigen Schiffer treffen, welcher uns übersetzt,“ erwiederte der Kleine.

Ich blickte rechts und links und sah bald einen kleinen Nachen am Ufer stehen. Der Führer desselben hatte ihn angebunden und sich im üppigen Grün des Nilgrases niedergestreckt. Die Hitze des Tages hatte ihn ermattet und es dauerte lange, ehe wir ihn erwecken konnten. Endlich rieb er sich die Augen und erhob sich langsam vom Boden; aber sobald er unsre Bitte vernommen hatte, eilte er schnell zum Kahne, um ihn loszubinden. Die Aegypter waren im Allgemeinen ernsthafter und mürrischer Gemüthsart, aber, wie ich stets zu beobachten Gelegenheit hatte, freundlich und unermüdlich, wenn es galt, dem Nebenmenschen einen Dienst zu erweisen. Die größte Gastfreundschaft gegen Jedermann zu üben, Jedem nach Kräften zu helfen, dem Leidenden Trost, dem sich in Gefahr befindenden augenblickliche Hülfe zu bringen, waren Tugenden, welche von der Religion geboten waren, und welche ihnen die tausendjährige Priesterherrschaft so eingeimpft hatte, daß sie fast zur herrschenden Sitte und Gewohnheit geworden waren.

Wir sprangen schnell in den Kahn; der Schiffer ergriff das eine, ich das andere Ruder, und obgleich die Strömung ziemlich stark war, erreichten wir doch bald das andere Ufer.

„En-urot-nak d. i. wir danken Dir,“ rief Horus dem Manne zu, als wir an das Land sprangen.

Rastlos eilten wir weiter, obgleich die Sonne hoch stand und der Schweiß mir von der Stirn träufelte, während Horus Nichts von der Sonne zu leiden schien. Kein Wunder; des Osiris Sohn mußte an des Vaters Nähe gewöhnt sein.

Plötzlich erhob sich ein wildes Lärmen; laut rufende Männerstimmen und Hundegebell drangen an unser Ohr, ein Hase und

zwei Gazellen eilten in wilder Flucht über unsern Weg an uns vorüber; Jagdhunde an ihrem Halsbande kenntlich stürzten ihnen nach; endlich schwirrte ein Pfeil durch die Luft und der Hase lag in seinem Blute. In wenigen Minuten sprangen auch die Jäger herbei; junge Leute, theils mit Bogen nnd Pfeilen, theils mit einer Schlinge, dem bekannten Lasso bewaffnet *).

Während der Eine den Hasen aufhob, begrüßten wir die Uebrigen und erkannten bald den Einen derselben als ein Mitglied der Gesellschaft, deren Trinkgelage wir gestern beigewohnt hatten. Ich fragte ihn nach den vorzüglichsten Thieren, die man in Aegypten zu jagen und zu hetzen pflege, und ob er schon viele erlegt habe.

Mit einer allen Jägern eigenthümlichen Prahlsucht zählte er mir die einzelnen Gattungen auf. Gazellen, Steinböcke, wilde Ziegen und Ochsen, Hirsche, Hasen, Antilopen, Wölfe, Füchse, Hyänen, Leoparden und Löwen waren darunter. Mit besonderer Vorliebe und Begeisterung erzählte er von einer Jagd, welcher er auf einer Reise, die er mit seinem Vater nach Theben gemacht, in der dortigen Wüste beigewohnt, und auf welcher er allein zwei Hasen, eine Gazelle und eine Hyäne getödtet haben wollte. Besonders lobte er dabei die Mutterliebe der Hyäne, welche sich gegen die ganze aus über vierzig Personen bestehende Jagdgesellschaft gewendet habe, um ihre Jungen zu vertheidigen, welche aber durch einen Pfeil von seinem Bogen erlegt worden sei **).

„Sieh hier,“ fuhr er fort, und wies auf einen prächtigen Jagdhund, welcher neben ihm stand und die Liebkosungen seines Herrn erwiederte, „sieh hier meinen beständigen Begleiter, meine Freunde nennen ihn den Unverwundbaren, denn oft von reißenden Thieren oder wilden Ochsen angegriffen, blieb er immer wie durch ein Wunder unversehrt.“

Ich zog über die Art und Weise der Jagd nähere Erkundigungen ein; wilde reißende Thiere wurden natürlich meistentheils aus der Ferne angegriffen und mit Pfeilen erlegt, dagegen wurden wilde Ochsen, Gazellen und andere auch häufig lebendig mit dem Lasso gefangen, den man den Thieren um den Hals oder um die Hörner zu werfen suchte ***). Die begleitenden Hunde wurden wie bei uns gekoppelt, von besonderen Dienern geführt und

*) Wilk. III. S. 15, 16. 18. **) Wilk. III. S. 22. *** Wilk. III. 15.

erst beim Beginn der Hetzjagd freigelassen. Unternahm man größere Jagdpartien in die Wüste hinein, so versammelten sich mehrere Gesellschaften mit einem großen Troß von Dienern und Sklaven, welche die nöthigen Lebensmittel, Brod, Fleisch, Wasser und Wein mit sich führten. Meistentheils machte man solche Partien zu Wagen, da dieselben bei der Verfolgung von wesentlichem Nutzen waren. Auch unsre Jagdgesellschaft, mit welcher wir sprachen, war zu Wagen gekommen, hatte sich jedoch unter einem schattigen Baume eben zu einem Frühstücke niedergelassen, als sie die Thiere bemerkte, deren eines soeben vor meinen Augen erlegt worden war. Endlich erfuhr ich noch, daß den Aegyptern auch Fuchseisen bekannt waren, in denen bisweilen auch größere Thiere, selbst Hyänen gefangen wurden *).

„Kehren wir zu unsrem Frühstück zurück!“ sagte der junge Mann, mit dem ich mich unterhalten und schnell Freundschaft geschlossen hatte. „Ihr müßt mit kalter Küche und einem Becher Wein fürlieb nehmen; gleich nach dem Frühstück eilen wir nach Memphis zurück, wohin ja auch euer Weg führte. Es wird mir eine große Freude sein, euch in meinen Wagen aufzunehmen; mein Wagenlenker mag wo anders Platz suchen, und ich werde selbst die Leitung der Rosse übernehmen. Ich führe euch so bis dicht vor Memphis zu einem Landgute meines Vaters, seid ihr Freunde der Oekonomie, so werden euch auch die dortigen Einrichtungen von Interesse sein.“

Ich schlug ein in die freundschaftlich dargebotene Hand; kaum hundert Schritt von dem Orte entfernt, wo der Hase gefallen war, stand der Baum, unter welchem die Gesellschaft schon vorher gesessen und das Frühstück begonnen hatte, welches nun fortgesetzt wurde. Es war ein einfaches, echtes Weidmannsfrühstück; Brod, kleine Fleischpastetchen **) und Wein bildeten die Hauptbestandtheile desselben. Sobald der letzte Becher geleert war, brachen wir auf. Die Wagen, welche in der Nähe standen, wurden herbeigerufen, ich sprang auf den meines neuen Freundes hinauf, er selbst folgte mir, und nahm aus den Händen des Dieners Zügel und Peitsche; Horus wurde zu uns heraufgehoben und von uns in die Mitte genommen. Im gestreckten Galopp eilten die Rosse der Stadt zu.

---

*) Wilk. III. 2. **) Ros. II. 2. S. 464.

Auch aus den übrigen Jagdgeschichten, mit denen mich der junge Mann unterwegs zu unterhalten suchte, schöpfte ich Manches Belehrende. „Ein besonderes Vergnügen,“ erzählte er unter andern, „gewährt auch die Erlegung des Nilpferdes, welches weniger in unsrer Gegend, aber in großer Anzahl in Oberägypten vorkommt, und dort bei Theben habe ich meinen Vater auf einer solchen Jagd begleitet. Man besteigt gewöhnlich ein kleines Boot, und sucht das Thier durch breite flache Klingen mit Widerhaken, welche an Stricken befestigt sind, und die man ihm wie einen Speer an den Kopf oder auf den Rücken wirft, zu verwunden und zu verwickeln. Fühlt das Nilpferd sich so angegriffen, so taucht es auf den Grund, wird aber beim jedesmaligen Auftauchen von Neuem mit Speeren verwundet, bis es ganz erschöpft ist, dann wirft man ihm eine Schlinge über den Kopf und zieht es an das Land. Ist es noch nicht todt, so erlegt man es zuletzt noch dadurch, daß man ihm mit eisernen Stangen auf den Kopf schlägt *). Die Jagd auf dieses Thier ist auch andrerseits von großem Nutzen und sehr einträglich, weil sein dickes Fell auf sehr verschiedene Arten verarbeitet und angewendet wird. Man überzieht damit Schilde und Helme, macht Peitschen und Geißeln daraus und kann selbst, wenn es getrocknet und verhärtet ist, Speerschafte daraus verfertigen **). Gewöhnlich verbindet man damit auch die Jagd auf Vögel, die in großer Anzahl in den Wasserpflanzen nisten und vom Kahne aus mit Wurfstöcken getödtet werden. Diese Waffe ist ein einfacher, gebogener Holzstock, mit welchem man die Vögel am Halse zu treffen sucht, wodurch sie getödtet oder wenigstens zum Fallen gebracht werden. Da die Führung dieser Waffe jedoch eine große Schwungkraft erfordert und der Werfende dabei leicht das Gleichgewicht verlieren und über Bord stürzen könnte, so befinden sich gewöhnlich noch Andre im Boote, die ihn am Fuße und um den Leib fassen, um seinen Fall zu verhüten ***).“

Solches und Aehnliches erzählte der junge Mann, bis wir plötzlich an einen Kreuzweg gelangten, und die übrigen Wagen sich rechts nach Memphis, wir uns links nach dem Landgute wendeten. In wenigen Minuten lag dasselbe mit allen seinen Wirthschaftsgebäuden vor uns.

*) Wilk. III. 71. Diod. I. 35. **) Diod. I. 35. Plinius VIII. 25. Herod. II. 71. ***) Wilk. III. S. 39. 41.

V.

Die Villa. Die Ziegelei. Die Stallungen. Rückkehr nach Memphis. Der Schuhmacher. Der Tempel des Ptah. Apis. Der Schlangenbeschwörer. Die Bibliothek.

Das Landgut, welches dem Vater meines jungen Freundes gehörte, und auf welchem er bisweilen einige Wochen, bisweilen die ganzen Sommermonate zubrachte, war, was die Landwirthschaft betrifft, an einen sehr tüchtigen Landmann verpachtet, welcher dafür jährlich tausend goldene Ringe, eine damals ziemlich bedeutende Summe, an den Herrn zahlen mußte. Denn während geprägte Münzen in unsrem Sinne den alten Aegyptern fremd waren [10]), bediente man sich im Verkehre goldener und silberner genau abgewogener und mit einem Gewichtszeichen versehener Ringe *). Das ganze Landgut war von einem aus dem Nil abgeleiteten Canal umschlossen, und wir fuhren über eine einfache, kunstlose Holzbrücke, ehe wir das Thor erreichten. Das Thor war geschlossen, aber sobald sich das Rollen unsres Wagens auf der Brücke hören ließ, wurde dasselbe geöffnet, und es erschienen mehrere Diener, welche auf die bekannte Weise den Sohn des Besitzers begrüßten. Sie beugten den ganzen Oberkörper nach vorn und berührten, indem sie die Hände schlaff herabhängen ließen, mit ihren Fingerspitzen fast den Fußboden. Sobald wir das Thor passirt hatten, kamen wir auf einen grünen Rasenplatz; drei Sklaven sprangen herbei; der erste hielt die Pferde vorn am Gebiß, der zweite nahm aus den Händen des jungen Mannes Zügel und Peitsche, der dritte war uns beim Absteigen behülflich. Vor uns und rechts und links erstreckten sich breite, schattige Baumgänge; hinter denselben ragten hohe Wirthschaftsgebäude und

*) Wilk. II. S. 10. 11.

das Wohnhaus mit platten Dächern hervor. Wir wendeten uns zunächst rechts und gelangten an einem ganz mit Steinen ausgemauerten und zum Wasserschöpfen mit einer Treppe versehenen Bassin vorüber bald zu dem Porticus des Wohnhauses, welches ich zunächst in allen seinen Theilen zu besichtigen wünschte *). Dieser Porticus, dessen Säulen oben an den Knäufen mit Fahnen und Bändern geschmückt waren, führte uns zu dem Hauptthore, welches dem schon früher beschriebenen Stadtthore von Memphis an Gestalt ähnlich, wenn auch bedeutend kleiner war; über und zu beiden Seiten der Thüren befanden sich lange Hieroglyphenınschriften, welche den ursprünglichen Besitzer und Erbauer des Hauses priesen, seine Lebensschicksale erzählten und seinen Reichthum schilderten. Sein Name war Pakemis, er war Statthalter des Nomos Memfi unter dem Könige Sesostris gewesen und hatte sich damals in der Nähe der Hauptstadt dieses Landhaus erbaut. In seinem dreißigsten Lebensjahre, so erzählte die Inschrift, war der Vogel Phönix von Osten gekommen und hatte sich in der Sonnenstadt verbrannt **). Er hatte sich durch die weise Verwaltung des ihm anvertrauten Districtes so bedeutend ausgezeichnet, daß Sesostris, als er nach neun Jahren von seinen Kriegszügen mit unermeßlicher Beute zurückkehrte, ihn mit funfzig auserlesenen kriegsgefangenen Sklaven und vielen goldenen und silbernen Gefäßen beschenkte. Ein später nach seinem Tode hinzugefügter Theil der Inschrift gab an, daß er in hohem Alter viele Kinder und Kindeskinder hinterlassend, gestorben sei.

Die Thorflügel waren von Sykomorusholz und zeichneten sich durch geschmackvolles Schnitzwerk aus. Als wir eintraten, gelangten wir auf einen offenen Hof; zur rechten Seite stand eine sitzende Statue des Pakemis. Dem Thore gegenüber, etwas erhöht und rings mit Stufen versehen, erblickte ich eine auf zwölf hohen Säulen ruhende viereckige Halle, mit den kostbarsten Hausgeräthschaften angefüllt, das eigentliche Empfangszimmer. Hier waren auf zierlichen Tischen die uralten Reliquien geordnet; ausländische Gefäße, welche damals Pakemis aus der Beute des Sesostris erhalten hatte, kleine Götterstatuen aus älterer und neuerer Zeit, Waffen aller Art, goldene Ketten und Schmucksachen. Nachdem wir diese Halle durchschritten hatten, und auf der anderen

*) Wilk. II. S. 94. Pl. V. **) Tacit. Annal. VI. 28.

Seite die Stufen wieder hinabstiegen, trennte uns von einem zweiten Hofe eine ziemlich hohe Mauer mit drei Thoren, einem größeren in der Mitte und zwei kleineren zu beiden Seiten. Wir traten durch das mittlere und befanden uns nun in einem zweiten, rechts und links von hohen Häusermassen, geradezu von einer anderen hohen und mit einer Hinterthür versehenen Mauer eingeschlossenen Hofe. Dieser Hof war mehr einem Garten ähnlich und mit stolzen, schattigen Bäumen bepflanzt. In die beiden Seitengebäude, rechts und links, führten gleichfalls wiederum andere Thore, durch welche wir in neue Säulengänge und aus diesen in die einzelnen Zimmer zur ebenen Erde gelangten. Alle diese im Erdgeschoß liegenden Räume, welche ich neugierig durchwanderte, waren Vorrathskammern, mit allen denkbaren Lebensbedürfnissen angefüllt. In dem einen Zimmer waren ringsherum an den Wänden spitze Weinkrüge, in einem anderen Oelkrüge aufgestellt; in einem anderen waren große geräucherte Fische aufgeschichtet; noch andere enthielten Hausgeräthe aller Art: Schüsseln, Teller, Krüge und Becher. — In der äußersten Ecke befand sich die Küche mit Feuerheerd, Wassertrögen, Töpfen, Kochlöffeln und anderen Utensilien. Alle diese Gemächer durchliefen wir schnell, um in den oberen Stock zu gelangen, in welchem die Wohnzimmer, Schlafzimmer und Gastzimmer lagen. Hierhin gelangten wir durch eine Treppenhalle, in welcher schöne, breite, massive Stufen in die Höhe führten. Als wir dieselben erstiegen hatten, traten wir zunächst in einen großen Speisesaal und dann in die mit besonderer Pracht eingerichteten Wohnzimmer [11]). Vom vielen Umherwandern in dem weiten Gebäude ermüdet, ließen wir uns auf einem weichen Divan nieder; Horus kauerte auf dem Teppich zu meinen Füßen.

„Welcher Deiner Vorfahren hat dieses Landgut von der Familie des Pakemis gekauft?“ fragte ich den jungen Mann.

„Mein Großvater,“ erwiederte er. „Wenn Du willst, kann ich Dir die Urkunde darüber zeigen, welche hier im Hause sorgfältig aufbewahrt wird.“

Er trat zu einer in demselben Zimmer an der entgegengesetzten Wand stehenden hölzernen Lade, welche unsren Kommoden ähnlich auf vier niedrigen Füßen ruhte und vollständig an Gestalt unsren deutschen Häusern glich. Es war ein viereckiger Kasten mit einem spitzen dreieckigen Dache. An der oberen Kante

des Daches befand sich auf beiden Seiten ein runder Knopf, so daß jede der beiden schrägen Dachflächen aufgehoben werden konnte, indem sie sich an der unteren Seite in Angeln drehte *). Auf diese Weise wurde die Lade geöffnet; auch ich stand von meinem Sitze auf, um sie näher zu betrachten und den Inhalt zu sehen. Der polirte Deckel war mit Hieroglyphen bemalt, die Seiten dagegen höchst kunstreich mosaikartig mit verschiedenfarbigen Holzquadraten ausgelegt, welche in das Holz des Kastens selbst eingeleimt zu sein schienen. In der Lade lag eine große Anzahl von Papyrusrollen bunt durch einander, jede mit einem netten Bande zierlich umwunden. Es währte lange, ehe der junge Mann die erwähnte Urkunde finden konnte; manche Rolle wurde aufgebunden, aufgerollt und wieder geschlossen, sobald sie nicht die richtige war. Endlich hatte er die richtige getroffen und reichte sie mir freundlich hin. Sie war in hieroglyphischer, schon mehr zur hieratischen hinneigender Schrift abgefaßt, und ich las mit Hülfe des kleinen Horus, der neben mich getreten war, und mich über dieses und jenes mir noch unbekannte Wort belehrte, Folgendes:

„Im dritten Jahre der Regierung Sr. Majestät des Königs von Ober- und Unterägypten, N. N., des Sohnes der Sonne, am 19ten Mechir ist es geschehen, daß Pakemis, der Sohn des Horus, dieses sein von seinem Urahn Pakemis, dem königlichen Statthalter ererbte Landgut mit Allem, was dazu gehört, verkauft hat.“ Nun folgte eine genaue Beschreibung des ganzen Grundstückes nebst Angabe der Länge, Breite und Höhe eines jeden dazu gehörenden Gebäudes, eines jeden Stück Landes u. s. w. Dann hieß es weiter: „Er hat dafür erhalten von Athothis, dem Sohne des Petosiris, tausend wohlgewogene Gewichte Goldes in Ringen, Ketten und größeren Goldstücken im Beisein folgender Zeugen.“ Nun folgten zwanzig Unterschriften, theils schön, theils flüchtig geschrieben; voran natürlich der Name des Advocaten, der das Ganze geordnet und den Kaufcontract abgefaßt hatte, nemlich: „Petearpokrates, der Sohn des Amonorythius, der Schreiber **).

Ich fragte nach dem Inhalt der übrigen Rollen. Es waren, wie er mir angab, theils andre Kaufurkunden seines Vaters, theils Prozeßakten der Familie und gerichtliche Erkenntnisse, theils endlich Schriften ökonomischen Inhaltes, nemlich genaue Berechnun-

*) Wilk. III. S. 276. **) Wilk. II, S. 57.

gen der jährlichen Einkünfte des Gutes und sorgfältige Vermessungen der einzelnen Grundstücke. Er zeigte mir unter Andern eine genaue Karte des ganzen Gutes, deren sich selbst in unsrer Zeit kein Feldmesser hätte zu schämen brauchen. Jede einzelne Dimension war auf ihr auf das Sorgfältigste berechnet, und die Länge einer jeden Grenzlinie hieroglyphisch beigeschrieben. Sie war nach Ellen und Palmen angegeben, und da ich wußte, daß die altägyptische Elle ungefähr 22½ Leipziger Zolle betrug *), so erhielt ich hierdurch ein vollständiges Bild von der Größe und dem Umfange des ganzen Besitzthums und aller einzelnen Theile desselben. „Dergleichen genaue Pläne sind nothwendig," setzte der junge Mann hinzu, „da der Nil jährlich die ganze Gegend überschwemmt, die Grenzmarken verrückt und ohne diese Vorsicht leicht Streitigkeiten über Mein und Dein zwischen Nachbarn entstehen könnten. Auch die Obrigkeit besitzt solche Pläne und Karten, um Prozesse dieser Art entscheiden zu können, und jede, auch die geringste Abänderung muß derselben sogleich angezeigt werden. Auch zur Berechnung der Grundsteuer, welche nicht unbedeutend ist, muß der Districtsvorsteher die Größe eines jeden Grundstückes genau kennen.

Während wir noch sprachen, hörten wir unten im Hofe ein lautes Geschrei, und neugierig eilte ich mit Horus hinab, um zu sehen, was es gebe. Der Sohn des Gutsbesitzers folgte uns. Im Vorhofe angekommen, erblickten wir eine traurige Execution. Ein Sklave, welcher sich wahrscheinlich bei der Arbeit ein kleines Versehen hatte zu Schulden kommen lassen, wurde bestraft. Man hatte ihn gänzlich entkleidet und mit dem Gesicht auf den Boden gelegt; zwei seiner Mitsklaven mußten ihn vorn an den Händen, ein dritter hinten an den Füßen niederhalten. Der Sklavenaufseher oder Zuchtmeister, deren es mehrere in jeder größeren Haushaltung gab, schlug unbarmherzig mit seinem langen Stocke auf den armen Unglücklichen los **). Ich hoffte, der junge Herr würde der grausamen Strafe Einhalt thun oder wenigstens sich nach der Ursache derselben erkundigen, aber er schaute lächelnd der Bastonade zu, bis dem Zuchtmeister der Arm ermüdete und der Sträfling befreit wurde. Alle verschwanden dann durch eine Seitenthür im Hause.

---

*) Seyffarth, Beiträge zur Kenntniß der Literatur, Kunst, Mythologie und Geschichte der alten Aegypter. Heft VII. S. 151.

**) Wilk. II. S. 41.

„Der Arme!“ flüsterte ich Horus zu. „Was mag er Schweres verbrochen haben?“

„Es geschieht ihm ganz Recht,“ erwiederte der Kleine, „unsre Sklaven sind das faulste, treuloseste und undankbarste Volk von der Welt. Es sind theils Kriegsgefangene, theils Verbrecher, theils gekaufte Sklaven; elendes Gesindel, welches keine bessere Behandlung verdient; und der Gesetzgeber that recht, der den Herren erlaubte, sie zu schlagen und einzusperren, so viel ihnen beliebte; denn sonst würden uns die Sklaven über den Kopf wachsen, und würden die Sklaven nicht von uns gemißhandelt und müßten sie nicht täglich und stündlich Strafe fürchten, so würden sie die Herren mißhandeln und in Angst und Schrecken versetzen.“

„Zur Bestätigung kann ich eine hübsche Geschichte eines Sklaven meines Vaters erzählen,“ sagte der junge Mann, welcher die letzten Worte des Horus gehört hatte. „Mein Vater hatte einst einen jungen schönen Sklaven, welcher aus Asien stammend, durch eine arabische Karavane hierher geführt, und an der Grenze verkauft worden war. Er war jedoch träge und ungehorsam, so daß er in einem Weingarten, wo er unter die Arbeiter eingereiht wurde, häufig von dem Aufseher bestraft und gezüchtigt werden mußte. Deshalb faßte er gegen diesen Aufseher einen so großen Haß, daß er ihm blutige Rache schwor und auf alle Weise ihn zu verderben suchte. Es gelang ihm leider nur zu gut. Nachdem verschiedene andre Versuche fehlgeschlagen waren, die ihm nur immer neue Strafen zuzogen, stahl er einst dem Aufseher dessen langen Stock, welcher an dem einen Ende einen goldenen Knopf hatte, in den der Name des Aufsehers eingravirt war. Mit diesem Stocke macht sich der Sklave bei Nacht auf den Weg, ermordet und beraubt einen vorüberreisenden reichen Kaufmann und wirft den blutigen Stock auf die Leiche. — Am andern Morgen wird die Leiche gefunden, der danebenliegende Stock zeugt nur zu sehr gegen den unglücklichen Aufseher; und obgleich dieser Nichts von dem Raube besaß, obgleich er bis zu seinem Tode seine Unschuld betheuerte, wurde er dennoch von dem hochweisen Gerichte der Einunddreißig zum Strange verurtheilt.“

„Schrecklich!“ erwiederte ich. „Und wie ward endlich die Bosheit des Sklaven entdeckt?“

„Als er sich nach der Hinrichtung des Aufsehers sicher glaubte, rühmte er sich im Geheimen seiner That gegen einige seiner Mit-

sklaven, die den Hingerichteten ebenso wie er gehaßt hatten. Ein hier und da hingeworfenes unbedachtsames Wort machte endlich den neuen Aufseher, dieser meinen Vater, und mein Vater die Behörden aufmerksam, und als man die Lade des Sklaven untersuchte, fand man in ihr die dem Kaufmanne geraubten Schätze. So bringt Osiris endlich Alles an den Tag! Der Sklave gestand seine Schandthat und wurde erst fast bis zum Tode gegeißelt und dann hingerichtet. Aber den unglücklichen, unschuldig getödteten Aufseher konnte man nicht wieder in's Leben zurückrufen, man konnte nur nachträglich durch ein ehrenvolles Leichenbegängniß öffentlich seine an den Tag gekommene Unschuld bestätigen; und die Priester empfahlen ihn in ihren Gebeten der ganz besonderen Gnade und Milde des Osiris und der anderen unterirdischen Todtenrichter.“

Während dieser Erzählung hatten wir den Hof durchschritten und waren durch die schon vorher erwähnte Hinterthür auf einen großen freien Platz getreten, auf welchem, wie uns der Jüngling mittheilte, ein großes neues Vorrathsgebäude errichtet werden sollte. Die Vorbereitungen dazu wurden schon in soweit getroffen, als eine große Anzahl von Sklaven beschäftigt war, die dazu erforderlichen Ziegelsteine zu formen [12]). Zur rechten Seite sah ich große Lehmhaufen, welche von einigen Leuten mit Hacken bearbeitet wurden; das nöthige Wasser wurde von zwei andern in Krügen aus einem nahen Wasserbassin herbeigetragen. Klein gehacktes Stroh wurde der Lehmmasse beigemischt, jedenfalls um ihr mehr Halt und Festigkeit zu geben, und nun begriff ich, wie die Stelle im zweiten Buche Mosis zu verstehen sei, wo es heißt: „Ihr sollt dem Volke nicht ferner Stroh geben, die Ziegel zu machen *).“ Man hat hierbei keineswegs, wie Luther, an das Feuerungsmaterial zu denken, da in Aegypten die Ziegel gar nicht gebrannt wurden, sondern vielmehr an dieses Stroh, welches sich allen ägyptischen Ziegelsteinen beigemischt findet **). Weiter links waren Sklaven beschäftigt, die Ziegelsteine zu verfertigen, indem sie viereckige hölzerne Formen in den Lehm drückten, die so geformten Steine aus der Form zogen und neben einander auf den Boden legten, wo sie schnell von der brennenden Sonnenhitze getrocknet wurden. Noch weiter links lagen schon getrocknete Steine, welche

*) II, Mos. V. 7. **) Rosellini II. 2. S. 259.

einige Männer, ein Holz auf dem Rücken mit Stricken zu beiden Seiten, forttrugen und bis zur weiteren Benutzung in Würfeln aufschichteten. Bei der ganzen Arbeit waren zwei Zuchtmeister zugegen, der eine derselben bei denen sitzend, welche den Lehm bearbeiteten, der andre mit erhobenem Stocke umherwandelnd, um Alles zu beaufsichtigen. Die Sklaven waren leicht als Ausländer zu erkennen; Farbe, Gesichtsbildung und Bart unterschieden sie deutlich von den Aegyptern; zwar trugen sie auch um die Hüfte das gewöhnliche ägyptische Vortuch, hatten es jedoch so geschlungen, daß es, mehr eine Art kurzer Hose, ähnlich den orientalischen Miknasim, bildete. Dagegen sah man den Zuchtmeistern an ihrer Hautfarbe, Kleidung und Physiognomie einen entschieden ägyptischen Ursprung an *).

Wir schritten durch die Arbeiter hindurch und ich bedauerte im Herzen die armen Sklaven, welche hier in der größten Mittagshitze, die Sonne über ihrem Scheitel, so harte und beschwerliche Arbeiten verrichten mußten. Der Schweiß rann ihnen über das Gesicht, und Mancher war vor Ermattung wohl geneigt, ein Wenig auszuruhen, aber der strenge Blick des Aufsehers trieb sie stets von Neuem zur Thätigkeit an. Hinter dem Platze lagen die Ställe, auf welche mich mein junger Wirth zuführte, um mir den Viehreichthum seines Vaters zu zeigen. Es waren niedrige Gebäude, nur mit kleinen Fenstern versehen und von rohen Backsteinen aufgeführt; sie bildeten einen merkwürdigen Gegensatz gegen das prachtvolle Wohngebäude, welches wir soeben verlassen hatten.

Wir traten durch eine niedrige Thür in den ersten Stall, welcher vor uns lag. Derselbe war durch einen breiteren Gang, der vom Eingange bis zur gegenüberstehenden Wand führte, und durch einen etwas schmäleren Quergang von rechts nach links, in vier gleiche Theile getheilt, in denen die Rinder dicht neben einander standen; jedes derselben war mit einem Stricke an einen am Boden befestigten Ring angebunden **). Was mich besonders an mein Vaterland und die neuere Zeit erinnerte, war, daß jedes derselben auf dem Hinterbacken wie bei uns gezeichnet war. Diese Zeichen wurden, wie mir Horus erzählte, nachdem man Vorder- und Hinterfüße der Thiere an einander gebunden und dieselben so ganz widerstandslos gemacht hatte, mit einem glühenden

---

*) Wilk. II. S. 99. Rosell. II. 2. S. 254. **) Wilk. II. S. 134.

eisernen Stempel eingebrannt; ich vergegenwärtigte mir die unglückliche Lage derselben in diesem grausamen Augenblicke und bedauerte sie von Herzen *). Bald jedoch wurde ich von diesen Gedanken abgezogen und zur Bewunderung hingerissen über ihre kräftigen Gestalten und stattlichen Hörner; auch erfuhr ich, daß man sie mit Halsbändern und Glöckchen zu zieren pflegte, wenn sie auf die Weide geführt wurden. An diesen Stall stieß und war mit demselben links durch eine Thür verbunden der Schaafstall, denn die Schaafe wurden in Aegypten und besonders in der Nähe von Memphis mit großer Vorliebe gezogen, da sie zweimal jährlich geschoren werden konnten und außerdem von Einigen wie z. B. den Einwohnern des mendesischen Nomos geopfert, von den Lykopoliten gern gegessen wurden **). Hieran schlossen sich andre Ställe mit Eseln, die meist zum Reiten benutzt wurden, und Pferden; und besonders die Letzteren, deren wenigstens zwanzig in einem Stalle beisammen waren, erinnerten mich an den prächtigen Wagenzug, welchen ich am Tage vorher bewundert hatte. Es waren die schönsten auserlesensten Thiere; groß und schlank, wie englische Wettrenner, besonders ausgezeichnet durch lange Schweife, welche fast bis zum Boden herabreichten. Auch Zaumzeug, Joche und Alles, was sonst zum Wagengeschirr gehörte, hing an den Wänden. Das Pferd wurde von den alten Aegyptern nur zum Ziehen, nie zum Reiten benutzt, daher ich mich hier im Pferdestall auch vergebens nach einem Sattel oder einer Decke umsah, wie ich sie bei den Eseln bemerkt hatte.

Nachdem wir schnell die Ställe durchwandelt und über den Reichthum des Besitzers unsre Verwundrung ausgesprochen hatten, traten wir durch eine Seitenthür auf einen Hühnerhof, wo wir von dem Krähen der Hähne und dem Schnattern der Gänse begrüßt wurden. Auch eine Schaar Tauben flog schüchtern auf, als wir uns näherten. Gegenüber lag der Kornspeicher, ein hohes Gebäude, in welchem sich große, unsren Heuschobern ähnliche kegelförmige Behältnisse befanden mit einem Fenster oben, zu welchem eine Leiter führte, um das Korn hineinzuschütten, und einer Thür unten, um es wieder herauszuholen, wenn es gebraucht werden sollte ***). Das Getreide wurde bekanntlich auf der Tenne

*) Wilk. III. S. 10. **) Diodor I. 36. 87. Herod. II. 42. Wilk. II. S. 368. ***) Wilk. II. S. 136.

von Rindern ausgetreten, was ich hier gleich beiläufig bemerke, weil ich weder an diesem noch an dem folgenden Tage Gelegenheit hatte, eine Dreschscene dieser Art mit eigenen Augen zu sehen. Wie mir Horus erzählte, ging es dabei stets höchst munter und lustig zu; die Ochsentreiber sangen gewöhnlich ein fröhliches Lied, während sie mit der Geissel die Thiere beständig antrieben *). Neben dem Kornspeicher lag ein niedriger Schuppen, in welchem die Ackergeräthschaften aufbewahrt wurden. In diesen warf ich einen prüfenden Blick, um dieselben genau kennen zu lernen. Der Pflug war höchst einfach, aber dem Zwecke vollständig entsprechend construirt. Er bestand aus zwei Theilen, zunächst aus einem krummen Holze, an dessen vorderem Ende sich die eiserne Pflugschaar befand, und welches sich an der entgegengesetzten nach oben gekrümmten Seite in zwei durch ein Querholz verbundene Enden spaltete, welches Querholz der Pflüger mit der Hand zu fassen pflegte, um den Pflug zu regieren. Der zweite Theil war die Deichselstange, an welche die Rinder gejocht wurden; sie war an der Stelle befestigt, wo das vorher erwähnte Pflugholz sich in zwei Theile theilte. Gewöhnlich waren zwei Personen beim Pfluge beschäftigt, die eine, welche ihn lenkte, die andere, welche die Rinder mit der Peitsche oder einem Knüttel antrieb **). Ein andres Instrument, mit welchem man den Boden zu lockern pflegte, war die Hacke. Sie war von Holz und bildete die Gestalt eines großen römischen A, indem sie aus einem Handstocke und einem zweiten darin eingefügten, etwas gekrümmten schmäleren oder breiteren, unten scharfem Holze bestand, und diese beiden Theile in der Mitte durch einen gedrehten Strick verbunden waren. Man pflegte mit dieser Hacke hinter dem Pfluge herzugehen und die Erdschollen zu zerbrechen. Auch kleine Fässer standen umher, in welchen die Saatkörner verwahrt und auf das Feld getragen zu werden pflegten. Dort bediente sich dann der Säemann eines kleinen geflochtenen Korbes, welcher mit einem Henkelbande versehen war und mit den Körnern angefüllt wurde. Er nahm ihn in die linke Hand und streute mit der rechten die Saat aus, indem er jedesmal eine Handvoll aus dem Korbe holte ***). Auch eine große Anzahl von Sicheln, die bei der

*) Wilk. II. Ser. I. S. 87. 88. **) Ebendas. II. S. 40. 42.
***) Ebendas. 48.

Erndte gebraucht wurden, waren in dem Schuppen an Nägeln aufgehängt. Es waren kleine krumme Messer mit einem hölzernen Stiele, die mit einer Hand regiert werden konnten. Endlich sah ich auch eine beträchtliche Menge von Futterschwingen, mit denen auf der Tenne die Körner von der Spreu geschieden zu werden pflegten *). Schließlich erwähne ich noch ein Instrument, welches ich noch nicht gekannt hatte. Es bestand aus einem breiten Holze, oben mit dicht an einander stehenden Metallstiften besetzt. Es ruhte in schräger Richtung auf einem Fuße, so daß das mit den Metallstiften versehene Ende sich ungefähr $1^1/_2$ Fuß über dem Boden befand, das andre Ende auf der Erde ruhte. Als ich Horus nach der Bestimmung des Instrumentes fragte, erfuhr ich, daß es angewendet zu werden pflege, um die Körner vom Stroh zu trennen; indem man eine Handvoll abgemähter Garben unten erfaßte und zwischen den Zinken durchzog, behielt man das Stroh in den Händen und die so abgestreiften Körner fielen zu Boden **). Nachdem ich alle diese Instrumente besichtigt hatte, traten wir in den Garten zurück, welcher in Mitten dieser Wirthschaftsgebäude lag. Ein niedlicher Pavillon, zu dem breite Marmorstufen hinaufführten, und welcher auf Säulen von dem reinsten Alabaster ruhte, lud uns zur Ruhe ein, aber wir hatten schon viel Zeit verloren und mußten weitereilen. Es zog mich aus der ländlichen Stille wieder nach dem geräuschvollen Memphis zurück. Ich verabschiedete mich deshalb von unsrem Wirthe, sobald ich im Weiterwandern einen Ausgang aus dem Garten und eine Brücke über den Canal bemerkte.

„Ihr könnt jetzt in der Hitze des Tages unmöglich bis nach Memphis gehen,“ sagte er freundlich. „Ich werde dafür sorgen, daß ihr ohne Ermüdung bis an das Thor der Stadt gelangt.“ „Lachares!“ rief er laut, indem er sich gegen einen pyramidenartigen Thurm am Eingange des Gartens wendete, in welchem sich ein Pförtnerzimmer befand ***).

Der Pförtner erschien. Der junge Mann flüsterte ihm einige Worte in das Ohr und der Erstere eilte schnell zurück nach den Ställen und Wagenschuppen, welche wir eben verlassen hatten. Ich hoffte bald von Neuem das schöne Gespann zu erblicken, welches uns nach dem Landgute geführt hatte; aber ich irrte mich.

*) Ebendas. S. 86. 90. **) Ebendas. S. 99. ***) Wilk. II. Pl. VIII.

Nach wenigen Minuten eilten vier Männer mit einer Sänfte herbei, welche sie ehrfurchtsvoll vor ihrem Herren niedersetzten. Die Sänfte von dem feinsten Holze gearbeitet, in welches höchst kunstreich Blumen eingeschnitzt waren, war so lang, daß ein großer Mann vollkommen darin mit ausgestreckten Füßen sitzen konnte. Sie war oben offen, aber reich ausgepolstert und versprach eine höchst angenehme Mittagsruhe. Wir stiegen ein und ich fand die inneren Räume so breit, daß ich, ohne selbst beengt zu werden, Horus neben mich nehmen konnte. Sobald wir uns gesetzt hatten, wurde über der Rückenlehne ein Verdeck angebracht, welches uns gegen die Sonnenstrahlen schützte. Noch einmal sagte ich unsrem jungen Wirthe meinen Dank; vier Sklaven hoben die vier Stangen der Sänfte auf ihre Schultern, und augenblicklich erschien auch ein Aufseher, welcher mit erhobenem Stocke die Träger wie Thiere antreibend, uns zu Fuße begleitete *).

So verließen wir die freundliche Villa, und sanft gewiegt versanken wir Beide bald in einen erquickenden Mittagsschlummer.

Wir erwachten erst wieder, als die Sänfte niedergesetzt wurde und wir uns am Thore befanden. Schnell sprangen wir heraus und dankten dem Sklavenaufseher für die gute und schnelle Beförderung. Daß wir ihm noch viele Grüße an seinen jungen Herrn auftrugen, versteht sich wohl von selbst und bedarf kaum der Erwähnung. Beim Herausspringen aus der Sänfte begegnete mir ein merkwürdiges Mißgeschick. Der eine Riemen meiner Sandale platzte von der Sohle ab, die verschlungenen Knoten lösten sich, und die Sandale fiel mir vom Fuße. Traurig zeigte ich dem Kleinen das Unglück. Er lachte darüber von Herzen.

„Was nun beginnen?“ fragte ich bestürzt. „Ich kann doch nicht mit einem Schuh am Fuße, mit dem andern in der Hand wieder in die große Königsstadt eintreten?“

„Zwei Stiche heilen den Schaden!“ erwiederte er noch immer lachend und sich an meiner Verlegenheit weidend.

„Ja, zwei Stiche!“ klagte ich; „aber wo haben wir Faden und Nadel?“

„Glaubst Du es giebt keinen Schuhmacher in Memphis? Gleich hier am Thore will ich Dich in eine Bude führen, wo man

*) Wilk. II. S. 208.

für ein freundliches Wort den Riemen wieder befestigen wird. Komm, folge mir!«

In der That befanden sich innerhalb der Stadt dicht am Thore, durch welches wir eintraten, mehrere niedrige Hütten, welche Handwerkern zu gehören schienen, da der Schall von Hämmern, Sägen und andern Instrumenten aus ihnen hervordrang. Ueber jeder Thür stand, wie auf unsren Schildern, Stand und Geschäft des Inhabers. Da wohnten Tischler, Gerber, Töpfer, Schuhmacher, Schneider, Weber und viele Andre. Wir traten bei einem Schuhmacher ein und ich muß gestehen, ich bedurfte einer gewaltsamen Kraftanstrengung, um nicht hell aufzulachen. Auf einem niedrigen dreifüßigen Holzsessel saß der Meister; er hielt eine Sandale mit beiden Händen und zog einen dünnen Riemen, den er durch ein Loch an der Seite der Sandale gesteckt hatte, mit den Zähnen an. Sein Gesicht vorzog sich dabei zu einem so wunderlichen Ausdruck, daß die Lachlust, welche sich meiner bemeistern wollte, wohl zu entschuldigen war. Ein zweiter Schuhmacher, welcher auf einem ähnlichen Sessel dicht neben dem ersten saß, war beschäftigt, mit einer Ahle die nöthigen Löcher an den beiden Seiten der Sohle zu bohren. Andere Werkzeuge, wie z. B. große Nadeln, lange und kurze, gerade und krumme Bohreisen, Messer, hölzerne und eiserne Hämmer und dergleichen mehr, so wie endlich noch unbenutzte Lederstücke lagen auf dem Boden umher. Vollendete Sandalen, des Käufers wartend, hingen rings herum an den Wänden *). Wir traten näher und Horus trug dem Einen derselben mein Anliegen vor. Er war augenblicklich bereit, nahm Nadel und Faden, das Einfädeln hatte bei dem großen Nadelöhr nicht die geringste Schwierigkeit, und in zwei Minuten war die Arbeit vollendet. Horus war mir dabei behülflich, die Sohle wieder am Fuße festzuschnallen und wir verließen die Hütte, um schnell weiter zu wandern.

»Wohin nun?« fragte Horus.

»Ist es möglich, jetzt dem Apis einen Besuch abzustatten?«

»Ganz gewiß, und Du hast dabei zugleich Gelegenheit, den berühmten Tempel des Ptah kennen zu lernen. Also vorwärts!«

Wir wanderten durch mehrere schmale, von niedrigen aus Backsteinen erbauten Häuserreihen begrenzte Gassen, hinter denen

*) Wilk. III. S. 160.

der stolze Tempel hervorragte, und standen nach einer Viertelstunde, während welcher ich nichts Neues bemerkte außer hier und da an uns vorübereilenden Geschäftsleuten und einem Trupp Soldaten, welcher Trommler und Pfeifer voran dem Thore zu zog, auf einem freien viereckigen Platze, welcher zehn bis zwölf Stadien oder ungefähr ein Viertel einer deutschen geographisthen Meile im Umkreise betrug. In der Mitte dieses Platzes erhob sich der große alte, ehrwürdige Tempel mit seinen zahllosen Säulengängen und Nebengebäuden. Man konnte das Ganze eine Priesterstadt nennen, denn hier wohnte, lebte und wirkte eines der berühmtesten Priestercollegien, aus dessen Mitte jährlich zehn Richter für das höchste Gericht erwählt wurden, und dessen Propheten, Hierogrammaten, Horoskopen und andere Priesterordnungen durch ihre Weisheit und Gelehrsamkeit zu allen Zeiten berühmt gewesen sind. Hier wohnten die Nachkommen derjenigen Priester und Zauberer, welche einst in Wundern mit Moses gestritten hatten und durch die Macht des einen wahren Gottes zu ihrer Beschämung überwunden worden waren.

Der eigentliche Tempel, welcher in Mitten vieler andrer Gebäude lag, war nach allen vier Himmelsgegenden von hohen Säulenhallen oder auf Säulen ruhenden Vorhöfen, sogenannten Propyläen, zu denen steinerne Stufen hinaufführten, umgeben. Besonders vier Könige werden von den alten Schriftstellern genannt, welche diese großen Werke errichtet und den Tempel erweitert und ausgeschmückt haben sollen. Außerhalb des eigentlichen Tempels lagen andere große Gebäude, theils Wohnungen der verschiedenen Priesterklassen, theils die Bibliothek, die Höfe des Apis, astronomische Beobachtungsthürme und Aehnliches enthaltend. Wir eilten zunächst ohne Aufenthalt zwischen diesen mächtigen Steinmassen hindurch, um den eigentlichen Tempel zu betreten. Wir erstiegen die zu den Propyläen führenden Stufen auf der Ostseite; gleich an diese Säulenhalle schloß sich eine lange Gallerie oder Allee, welche aus wenigstens vierzig reihenweis aufgestellten Sphinxen gebildet wurde. Die hier stehenden Sphinxe bestanden nicht, wie die bekannteren, aus Löwenkörper und Menschenantlitz, sondern waren statt des Letzteren mit Widderköpfen geziert, und bezeichneten symbolisch die Kraft und Majestät des hier thronenden und wohnenden Gottes. Am Ende dieser Gallerie erblickte ich das eine der vier Hauptthore, welche in den Tempel führten. Es war

außerordentlich hoch und breit, in Gestalt einer ungefähr in der Mitte abgeschnittenen Pyramide, erbaut aus rothem, fein polirtem Granit und überall in Feldern mit Hieroglypheninschriften und an den Seiten mit kolossalen Basreliefs verziert, welche den Dienst des Gottes, Opferfeierlichkeiten und Festprozessionen darstellten. Als wir durch dieses Thor getreten waren, gelangten wir in den eigentlichen Hof des Tempels, dem in dem späteren jüdischen Tempel die Vorhalle nachgebildet war. Hier standen die sechs berühmten steinernen, hohen Bildsäulen, die des Sesostris, seiner Gemahlin und seiner vier Kinder, welche dieser König nach der Rückkehr von seinen siegreichen Kriegszügen daselbst errichtet haben sollte *). Auch zwei wenigstens sechzig Fuß hohe, ganz aus Granit gehauene und mit Hieroglyphen bedeckte Obelisken erhoben hier ihre schlanken Spitzen gen Himmel und schienen mit ihnen die Wolken zu berühren. Dem Thore, durch welches wir eingetreten waren, gegenüber befand sich der Eingang in den eigentlichen Tempelraum, in das Heilige, wo sich das betende Volk zu versammeln, wo es unter Anleitung und Aufsicht der Priester zu beten, zu spenden und zu opfern pflegte. Dieser Eingang war durch einen buntgewirkten kostbaren Teppich verhängt. Wir hoben ihn auf und fanden das dahinterliegende aus zwei Flügeln bestehende Thor verschlossen; Horus klopfte kräftig an, und drei dumpfe Schläge wiederhallten in dem Innern des Tempels und durchzuckten mich mit heiligem Schauer.

„Wer ist da?“ ertönte eine Stimme von Innen.

„Zwei Fromme, die zu dem allmächtigen Gotte Ptah, dem großen Baumeister der Welt ein Gebet sprechen wollen,“ erwiederte Horus statt meiner, dessen sich eine heilige Scheu bemächtigt hatte.

Wenige Minuten später öffneten sich die Thorflügel wie von selbst, und ein Priester erschien in seinem langen, weißen, herabwallenden Gewande auf der marmornen Schwelle. Wir traten ein, das Thor schloß sich wieder und der Priester verschwand in ein Seitengemach, uns unsren Gedanken und Betrachtungen überlassend. Dieser innere, gleichfalls viereckige Tempelraum des Heiligen ruhte auf hundert Säulen, in der Mitte des großen Vierecks befand sich ein kolossales sitzendes Bild des Gottes Ptah auf

*) Herod. II. 110. Diod. I. 57.

einem hohen Piedestale, welches letztere ringsum mit Hieroglyphen bedeckt war. Hier standen wir lange und betrachteten das starre, regungslose Antlitz der Gottheit. „Ist es möglich,“ dachte ich, „daß ein Volk, so voll Geist, Witz und Erfindung, wie das ägyptische, einen solchen todten Götzen anbeten und von ihm Hülfe erwarten kann?“ Da fiel mein Blick auf eine Inschrift, sie forderte den Betenden auf zum Glauben an die Gottheit, zum Glauben an die Tugend, zum Glauben an die Unsterblichkeit; und die einfachen Worte, mit denen diese Lehre in wenigen Hieroglyphenzeilen gepredigt wurde, söhnten mich wieder aus mit dem starren, kalten Blicke des Götterbildes; ich erkannte die Macht und die Nähe einer Gottheit, wo solche heilige Lehren gegeben wurden und gewiß in jedem Herzen lebten und gute Frucht trugen, da konnte der göttliche Geist nicht fern sein.

Ein neuer kostbarer himmelblauer, mit Sternen besäeter Vorhang trennte den Tempel von dem Allerheiligsten, dem Adytum, in welchem, wie ich aus der Inschrift von Rosette vermuthete, die goldenen Bilder und Kapellchen der Gottheiten standen, in welchem dieselben von den Hierostolisten vor den Prozessionen bekleidet wurden *), in welchem endlich später auch dem Könige Ptolemäus Epiphanes ein Kapellchen geweiht und derselbe wie ein Gott verehrt wurde.

Eine Neugierde ergriff mich, auch hinter diesen Vorhang einen prüfenden Blick zu werfen. Aber der kleine Horus hielt mich zurück. „Der Zutritt,“ sagte er, „ist nur den Geweihten der Gottheit gestattet. Willst Du Dich in die Priesterkaste aufnehmen lassen? Bedenke was Du von Pythagoras gelesen, welchen Prüfungen, welchen Entbehrungen, welchen grausamen Martern er sich hat unterziehen müssen. Und was wäre es weiter als Neugierde, die Dich dazu antriebe, und gemeine Neugier darf nie das Licht schauen!“

Ich schwankte zwischen Wissensdurst und Furcht. Ich wünschte und sehnte mich nach dem Wiedererscheinen des Priesters, um in seinen Augen zu lesen, ob ich mich ihm anvertrauen könne. Aber Horus beeilte sich hinzuzufügen: „Und was wolltest Du auch von unsern Priestern lernen? Ihre Weisheit ist längst hinausgegangen in die Welt und hat Städte, Staaten, Reiche erschüttert. Was

*) Plutarch üb. Isis S. 366.

unsre Priester lehren, haben seitdem hundert Philosophen gelehrt und nachgebetet. Ja, es giebt noch in der Zeit, in welcher Du lebst, Priester des Ptah in der Welt; gehe hin und suche sie, ich werde ihre Geheimnisse nicht verrathen."

Da es Nichts mehr zu sehen gab, vielmehr die Stille, welche uns umgab, mir unheimlich zu werden anfing, so bat ich Horus, mit mir zurückzukehren und mir belebtere Scenen vorzuführen. Da jedoch das Thor des Heiligen, wie ich erzählte, sich hinter uns geschlossen hatte, so fürchtete ich schon, wir würden die Rückkunft des Priesters abwarten und ihn um Eröffnung des Ausganges ersuchen müssen. Aber Horus schien hier Bescheid zu wissen, er trat an das Thor und drückte mit dem Fuße auf einen an der Schwelle befindlichen, kaum bemerkbaren Knopf; sogleich sprang das Thor auf und wir kehrten durch dasselbe in den Vorhof zurück. Auf demselben Wege durch die Gallerie und die Propyläen verließen wir das hohe Gebäude und wendeten uns dann rechts herum zu den Höfen des Apis, welche an der Südseite des Tempels angebaut waren. Auch sie waren ringsum mit Säulenhallen umgeben, von dicken Steinmauern umschlossen und am Fußboden mit Marmorplatten gepflastert.

Hier herrschte der größte fast königliche Luxus und eine feenhafte Pracht in allen Beziehungen. Der Apiswärter, welcher am Thore stand und die neuen Ankömmlinge neugierig betrachtete, ließ uns gern eintreten, nachdem Horus erklärt hatte, daß wir den Apis 13) um Rath zu fragen hätten, und nachdem er unsrer Bitte durch ein reiches Goldgeschenk für den göttlichen Stier, welches natürlich in des Wärters Tasche floß, noch mehr Nachdruck gegeben hatte. Ich schaute mich drinnen erstaunt und verwundert um. War dies ein Zimmer für Apis oder für eine schwelgerische ägyptische Königin? — Der Hof zerfiel in zwei Gemächer, welche beide für den Stier bestimmt waren. In dem ersten, in welches wir eintraten, war links aus schwellenden Kissen und kostbaren Teppichen und Decken ein Ruhebett bereitet; auf einem Tische an der rechten Seite standen duftende Salben, daneben war ein Bassin von Alabaster, reich mit Gold verziert, da, wie mir Horus erzählte, Apis täglich mehrmals von dem ihn wartenden Priester gebadet und gesalbt wurde. In der Ecke stand ein Kohlengefäß, in welches von ebendemselben in gewissen kurzen Zeiträumen Rauchwerk geschüttet wurde, und aus welchem die süßesten, mich

fast betäubenden Wohlgerüche aufstiegen. Auf einem zweiten Tische standen in goldenen Gefäßen die kostbarsten Speisen, mit denen er gefüttert zu werden pflegte *).

Als ich in das zweite anstoßende Gemach treten wollte, erschien Apis in dem Thore, welches aus dem einen in das andere führte. In der That, es war ein königliches, göttliches Thier; majestätisch, wie ich noch keins gesehen hatte. Einige der mir aus alten Schriftstellern bekannten Kennzeichen fielen mir sogleich in die Augen; er war schwarz, hatte einen viereckigen weißen Fleck auf der Stirn und ein Bild des zunehmenden Mondes auf der rechten Seite **). Wenn aber Aelian 29 solcher Kennzeichen angiebt, so mag wohl ein großer Theil derselben nur in der Einbildungskraft der Priester beruht haben, und wohl schwerlich jemals ein Stier gefunden worden sein, welcher alle gleichzeitig besessen; die Zahl der 29 Zeichen scheint sich jedoch auf die 29 Tage des synodischen Monats zu beziehen, da Apis auch als Symbol des Niles und des Monats galt, und nach Plutarch sogar durch einen Mondstrahl gezeugt sein mußte ***). Wie mir Horus erzählte, lag neben den beiden erwähnten Höfen noch ein dritter, in welchem die Mutter des Apis lebenslänglich ernährt wurde, und ein vierter mit einem ganzen Harem von Kühen zu seiner Wahl ****).

„Bleibt der Apis hier immer eingeschlossen?“ fragte ich Horus leise.

„Fast immer,“ erwiederte er. „Nur bei besonders festlichen, außerordentlichen Gelegenheiten wird er, wie alle Götterbilder, durch die Stadt geführt und dabei von einer Anzahl Soldaten umgeben, welche bestimmt sind, das neugierige, andringende Volk fern zu halten. Dann gehen Kinder vor ihm her, welche zu seinem Lobe Hymnen anstimmen.“

Der Apiswächter stand noch immer vor der Thür, eifrig horchend, was wir wohl von Apis erfragen möchten. Erst ein neues Geschenk und die Versicherung, daß wir bei Ertheilung des Orakels allein zu sein wünschten, bewogen ihn hinaus in den Vorhof zu treten. — Apis kam laut brüllend einen Schritt näher und

---

*) Diod. I. 84. **) Plinius Naturg. VIII. 46. ***) Plut. Symp. VIII. 1. Ueber Js. c. 53. Herod. III. 28. ****) Ael. de natura animal. XI. 10.

blieb dann wieder stehen, uns mit seinen geistlosen Augen keck und drohend anblickend. Ich überwand meine Furcht und fragte laut:

„Heiliger Apis, irdischer Leib des Osiris, enthülle mir die Wahrheit. Wenn einst Eure Tempel zerfallen sind, wenn Euer Volk dahingestorben ist und seine Kenntnisse, seine Sprache und seine Schrift mit in das Grab genommen hat, wird dann jemals in späterer Zeit ein Mann erstehen, der Euren Ruinen neuen Geist einhaucht, der Euren Geist durchdringen, Eure Schriftdenkmäler entziffern kann?“

Kaum hatte ich diese Worte gesprochen, so ergriff ich einige Leckerbissen aus den goldenen Gefäßen und bot sie dem Apis dar. Er wendete sich unwillig seitwärts.

„Du leugnest es?“ fuhr ich fort. „Denke an Champollion und viele andere Namen, die die Nachwelt nennen und preisen wird, wird keiner von ihnen in die Fußstapfen der ägyptischen Priester treten?“

Apis hatte noch keinen Appetit und schüttelte sichtbar ärgerlich mit dem Kopfe.

„Und noch einmal,“ setzte ich hinzu, „will ich fragen. Betrachte mich! Werde auch ich keine Gnade vor Deinen Augen finden? Soll ich meinem bisher verfolgten Ziele nachstreben, werde ich einst das Richtige finden? Antworte Apis!“ und ich hielt ihm von Neuem sein Futter hin.

Er schien sich lange zu besinnen, aber er wendete sich nicht von mir ab, sondern aufmerksam geworden durch meine laute, erhobene Stimme, blickte er mich starr an. Endlich streckte er den Kopf nach vorn, nahm das Futter aus meiner Hand, drehte sich dann langsam um und kehrte ernsten und feierlichen Schrittes in das zweite Gemach zurück.

„Siehst Du?“ sagte Horus. „Nur den Muth nicht verloren. Der Kühne darf hoffen, der Suchende wird finden!“

Lächelnd und ungläubig wendete ich mich zum Eingange zurück. Noch viele Andre standen vor dem Thore, welche gleichfalls den Apis befragen wollten, die aber immer nur einzeln von dem Wächter eingelassen wurden. Da waren Krieger, die ein gefahrvolles Unternehmen vorhatten; Kaufleute, die mit ihren Waaren den Nil hinauf in das Innere des Landes ziehen wollten; Kranke, die lange an schmerzhaften Uebeln gelitten hatten; Männer und

Frauen, die dieses oder jenes Unglück zu Boden drückte, Alle wollten sich bei Apis Trost und Hoffnung oder Elend und Verzweiflung holen. O, die thörige Menge, Mancher kehrte heute gewiß trostlos heim, denn Apis schien mir für die nächsten Stunden vollkommen gesättigt.

Als wir hinaustraten, wurden wir sogleich von allen Seiten umringt. „Ist Apis heut günstig gestimmt, hat er gefressen?“ Diese Frage ertönte von wenigstens zwanzig Jungen. Ich gab keine Antwort; der Aberglaube der Menge hatte für mich etwas Abschreckendes, die Menschenwürde Erniedrigendes, ich drängte mich durch den Haufen so schnell, daß Horus mir kaum folgen konnte, und ruhte nicht eher, als bis ich wieder am östlichen Portale des Haupttempels stand.

Hier bot sich mir ein wunderbares Schauspiel dar. Auf den untersten zu den Propyläen empor führenden Stufen stand von einer Menge Volks umgeben Einer jener der Priesterkaste angehörenden Begeisterten, welche Aegypten seit den frühsten bis in die neueren Zeiten stets in seinem Schooße geborgen hat *). Es war ein Schlangenbeschwörer, fast nackend bis auf einen kleinen Schurz um die Hüften, der sich convulsivisch wie ein Rasender geberdete, so daß ihm Schaum und Geifer vor den Mund traten. Er hielt in den Händen drei vom Volke allgemein als giftige gefürchtete Schlangen, die seinen Körper umwanden und deren Bissen er sich ungestraft auszusetzen schien. Er selbst machte höchst täuschend das Gezisch der Schlangen nach und übte sowohl hierdurch als auch durch wunderbare, zauberartige Geberden einen so auffallenden Einfluß auf die Thiere aus, daß sie augenblicklich seinem Willen und seinen Befehlen gehorchten. Während die beiden übrigen seinen ganzen Körper umschlangen, öffnete er das Maul der dritten, spie ihr in die Kehle, legte ihr gebieterisch die Hand auf den Kopf und — sogleich wurde sie steif und unbeweglich wie ein Stock und ließ sich wie ein solcher ergreifen und handhaben. Jedes Auge hing an diesem Wunder, bis die Menge von stummem Staunen zu lauter Bewunderung und wildem Beifallsjauchzen überging. Nach einigen Minuten ergriff der Zauberer die Schlange

*) Aelian. histor. anim. XVII. 5. Quatremère, Mémoires sur l'Égypte T. I. p. 202 ff.

beim Schwanze, rollte sie dann zwischen den Händen und sie wurde wieder lebendig, beweglich und wild wie vorher *).

„Dies sind die Weisen,“ sagte Hórus, „welche zuerst dem Moses gegenüber gestellt wurden. Aber sie wurden durch ein mir noch bis heute unbegreifliches Wunder vollständig überwunden. Der Stab des Moses verschlang die Stäbe, in welche Jene die Schlangen verwandelt hatten, und selbst in der Kunst, deren sich die ägyptischen Weisen ganz besonders rühmten, durch welche sie, wie Du siehst, das Volk fesseln und zu blinder Bewunderung und Begeisterung hinreißen, war ihnen Moses überlegen und mit einer höheren, unerforschlichen Kraft und Macht ausgerüstet.“

Ich zog Horus mit mir fort; der Anblick des braunen, wildblickenden, mit Schaum und Blut überdeckten Mannes, die flimmernden zischenden Schlangen, das wilde Jauchzen des Volkes; Alles dieses erfüllte mich mit Furcht und Grausen. Wir gingen an den östlichen Propyläen entlang, bis wir links umbogen und uns auf der Nordseite des Tempels befanden. Hier lagen viele ebenso wie der Tempel vollständig aus Steinen aufgeführte Nebengebäude, Wohnungen der Priester, astronomische Beobachtungsthürme und endlich die der Priesterschaft gehörende Bibliothek. Da Letztere besonders meine Aufmerksamkeit und Wißbegierde erregte, so bat ich Horus mir einen Blick in dieselbe zu verstatten. Augenblicklich erklärte er sich dazu bereit, und nachdem wir an den Häusern vorübergegangen waren, wo in einzelnen Zellen die Priester sich der Weisheit befleißigten und rastlos an dem Ruhme ihres Vaterlandes und ihres Beschützers Thoth arbeiteten, traten wir durch eine hohe Pforte und befanden uns in einem großen viereckigen Gebäude, welches einen Hauptsaal mit einigen kleinen Nebengemächern in sich schloß.

Als wir in den großen Bibliotheksaal eintraten, fiel mein erster Blick auf eine große Statue des Gottes Thoth, des Erfinders und Beschützers aller Wissenschaften und Künste und besonders der Schreibekunst, welche Statue zur rechten Seite der Thür aufgestellt war und die Inschrift trug: „Thoth, der Schreiber, der Herr von Hermopolis (äg. Schmun) **).“ Er war dargestellt mit dem Ibiskopfe und den Schreibmaterialien in den Händen,

*) Déscription de l'Égypte T. 24 p. 82 ff. **) Wilk Suppl. Pl. 45. und Diod. I. 49.

an denen er auf fast allen Abbildungen leicht zu erkennen ist. Nächstdem betrachtete ich die gegenüberstehende Wand, welche ganz von einem größeren Gemälde eingenommen war. Näher tretend erblickte ich den astronomischen Thierkreis mit seinen zwölf Häusern, sechs und dreißig Dekanen und 360 Graden; bei jedem Dekane, in jedem Grade stand die Figur und der Name der Gottheit, welche nach den astrologischen Bestimmungen in ihm als herrschend gedacht wurde. Auch die sieben Planetengottheiten hatten da ihren Platz erhalten, wo sie in einer gewissen Stunde, vielleicht in der Geburtsstunde des Begründers des Gebäudes gestanden hatten. Ein Blick auf dieses Gemälde genügte, um die Vorstellung zu befestigen und zu bestätigen, welche ich mir schon früher von den astronomischen Kenntnissen und den astrologischen Träumereien der alten Aegypter gemacht hatte. Auch die drei übrigen Wände waren über und über mit Hieroglypheninschriften angefüllt, die sich theils auf den Gott Thoth, theils auf die Wissenschaften selbst bezogen und den Nutzen derselben priesen, wie ja auch auf gleiche Weise die berühmte Bibliothek im Tempel zu Theben höchst passend: „Ein Haus für die Heilung der Seele“ genannt wurde. Was nun die Buchrollen selbst betrifft, so lagen dieselben theils auf offenen an den Wänden stehenden Repositorien, theils in Kisten oder Laden, welche der schon früher beschriebenen sehr ähnlich waren. Sechs bis sieben Schreiber saßen im Saale umher und copirten emsig verschiedene werthvolle Manuscripte; der Bibliothekar, welcher ägyptisch „Oberster der Bücher“ hieß, wanderte die Rollen besichtigend bald hierhin bald dorthin. Es war ein alter Priester, der schon lange dieses Amt bekleidet zu haben und in demselben ergraut zu sein schien. Auf unsre Bitte, uns die hauptsächlichsten Schätze der Sammlung zu zeigen, ging er bereitwillig ein und zog bald diese bald jene Rolle hervor, um sie vor unsern staunenden Blicken zu entfalten und kurze Bemerkungen über den Inhalt derselben daran anzuknüpfen. Die Bücher waren fast durchgängig in Hieroglyphenschrift, nur wenige in hieratischer Schnellschrift, kein einziges in demotischer Schrift geschrieben, da letztere bekanntlich erst in späterer Zeit gebräuchlich wurde und die mittlere den Uebergang von der heiligen zur demotischen Schreibart bildete. Obgleich nun, wie Jeder weiß, die ganze ägyptische Literatur ein Werk der Priester war, und damals wenigstens durchgängig einen mehr oder weniger religiösen und

heiligen Charakter an sich trug, so war sie dennoch in der Bibliothek schon nach ihrem vorherrschenden Inhalte, man konnte sagen, nach den Facultätswissenschaften geordnet, ebenso wie jeder einzelne Zweig der Priesterweisheit einer besonderen Priesterklasse zugewiesen war. Auf dem einen Repositorium lagen die theologischen, auf dem zweiten die mehr juristischen, auf dem dritten die medicinischen, auf dem folgenden endlich astronomische, geschichtliche und andere Buchrollen.

Die ersten, welche der Bibliothekar hervorzog und uns vorlegte, waren zehn an Zahl; die sogenannten heiligen Bücher des Propheten, welche von den auf den Gottesdienst sich beziehenden Gesetzen und der Götterlehre handelten. Jede derselben hatte wenigstens eine Länge von dreißig Fuß, jede zerfiel in größere Abschnitte und Unterabtheilungen, und bei jeder dieser Unterabtheilungen konnte auch der Laie aus den Titelvignetten leicht auf den Inhalt schließen. Es waren in diesen Vignetten Opferfeierlichkeiten, Prozessionen, die verschiedenen Götterfiguren mit allen ihren Attributen und die heiligen Thierbilder dargestellt. Zehn andere Bücher, die uns gleichfalls gezeigt wurden, waren liturgischen Inhaltes und enthielten Vorschriften für den Cultus, zwei andere Hymnen und Gebete, welche sich besonders die Hierostolisten und die Sänger einzuprägen hatten. Der erste Blick überzeugte mich, daß die letzteren, wenn sie nicht rhythmisch und gereimt in unsrem Sinne waren, dennoch einen poetischen Anstrich hatten und bestimmt waren, nach gewissen regelmäßigen Melodien abgesungen zu werden. Die Lieder zerfielen alle in mehrere, einige in zwanzig und noch mehr Strophen von gleicher Länge, welche stets mit denselben Worten begannen und denselben Worten schlossen. Diese waren die zwei und zwanzig religiösen Bücher im engeren Sinne; es schlossen sich daran vierzehn andere, welche gleich heilig gehalten wurden, weil sie von der heiligen Schrift in allen Beziehungen, von der Hieroglyphik, Zeichenkunst, der Kunst der geometrischen Darstellung, der Kosmographie, Geographie, Topographie u. s. w. handelten. Gern hätte ich diese Bücher genau studirt, aber die Zeit war zu kurz und die Bücher zu lang; auch durften nur die heiligen Schreiber sie sich vollständig einprägen, welche ihrerseits die vornehmeren jungen Aegypter in den Grundzügen der heiligen Schreibekunst unterrichteten. Nur so viel ersah ich bei einem flüchtigen Blicke auf den Titel, daß sie dem dreimal gro-

sen Thoth, dem Hermes Trismegistos der Griechen zugeschrieben wurden *).

Von dem geringsten Umfange war die juristische Literatur. Als Basis dienten acht Buchrollen, in denen die sämmtlichen Landesgesetze aufgezeichnet waren **). Sie enthielten die Criminalgesetze, Ehegesetze, Kriegsgesetze und Handelsgesetze; diese waren alle kurz und bündig, indem sie nur das Verbrechen nannten und die seit uralter Zeit dafür bestimmten Strafen hinzufügten. Eine unzählige Menge anderer Rollen enthielt die Akten der verschiedenen bis auf diesen Tag geführten Prozesse, die in neuerer Zeit wohl schwerlich einen Platz in einer Bibliothek finden würden; die Anklageschriften der Kläger, die Vertheidigungsschriften der Angeklagten, die Urtheile des Gerichtshofes. — Auch die sechs medicinischen Bücher, welche bekanntlich bei den Prozessionen von den sogenannten Pastophoren getragen wurden, ließ ich mir vorlegen. Das erste derselben handelte von dem Organismus des Körpers, alle einzelnen Theile desselben waren in rohen Umrissen gezeichnet und möglichst genau beschrieben; soviel ich es in der Schnelligkeit beurtheilen konnte, war dabei den äußeren Theilen mehr Aufmerksamkeit gewidmet, als den inneren; das zweite behandelte die Krankheiten, ein drittes die Heilmittel, die anderen chirurgische Werkzeuge u. A. Besonders interessant jedoch war ein kleines Buch, welches der „Oberste der Bücher“ nur auf vieles Bitten meines kleinen Begleiters hervorholte. Es war dieses nemlich die sogenannte heilige Ambres ***); sie enthielt eine kurze Angabe aller Krankheitssymptome und das jedesmal hinzugefügte bestimmte Urtheil, ob Heilung möglich sei oder nicht, so daß die Propheten gleich über Leben und Tod der sie um Rath fragenden Kranken entscheiden konnten. Die hauptsächlichsten ägyptischen Krankheiten, wie Pest, Aussatz, Augenentzündungen und andere waren hier in ihren einzelnen Erscheinungen so genau beschrieben, daß ich überzeugt war, daß aus ihr Moses seine medicinische Weisheit geschöpft habe, die wir in seinen Büchern niedergelegt finden.

Groß war die Anzahl astronomischer und astrologischer Schriften; besonders wichtig schien mir ein astrologisches Werk, welches

*) Clem. v. Alex. Stromm. VI. p. 260. und Bunsen, Aegyptens Stelle u. s. w. B. I. S. 34. **) Diod. I. 75. ***) Horap. Hierogl. I. 38.

ich zur Hand nahm und als dessen Verfasser in der Ueberschrift Petosiris angegeben war *). Es enthielt die geheime Wissenschaft von den Wirkungen der Planeten und von dem Einflusse, welchen dieselben auf das Schicksal eines Neugebornen in der Geburtsstunde ausübten, je nach dem sie in diesem oder in jenem Hause oder Dekane gestanden. Unzählige Beispiele waren als Belege beigefügt; von Menes bis in die Zeit der achtzehnten Dynastie war das Schicksal der bedeutendsten Könige und Staatsbeamten mit den Constellationen ihrer Geburtsstunden zusammengestellt. — Auch die Astronomie war in anderen Büchern mit einer für die damalige Zeit Staunen erregenden Genauigkeit besprochen. Die Stellung der Fixsterne und der Sternbilder, die Planeten, die Eintheilung der Sonnenbahn, die Conjunctionen und Phasen von Sonne und Mond, so wie die Aufgänge und Untergänge der Sterne, die Zeitberechnung, das ganze Calenderwesen und einige astronomische Perioden, die Apisperioden, die Phönixperioden, die Sothisperioden waren auf das Bestimmteste in ihnen angegeben.

Auf Papyrusrollen von höherem Format waren Karten des ganzen Landes und der einzelnen Theile desselben, so wie genaue Pläne der Staats- und Tempelgrundstücke angefertigt. Eine solche Karte, die ich aufrollte, enthielt einen Grundriß einer Katakombe bei Theben; die einzelnen Grabkammern waren genau aufgezeichnet und in einem jeden eine solche Kammer vorstellenden Quadrate war bemerkt, wie lang, breit und hoch sie sei bis auf Zolle, von wem und zu welcher Zeit sie gebaut worden u. s. w.; eine andre Karte stellte ganz Aegypten dar mit seinen zwölf Provinzen und sechs und dreißig Nomen von der Küste des Mittelmeeres bis Suan oder Syene, und ich sah, daß die Nordküste Aegyptens ehemals eine andre Gestalt als jetzt gehabt haben müsse. Aus ehemaligen Sumpfgegenden, welche von Viehzucht treibenden Stämmen bewohnt wurden, sind jetzt, wenn wir neuere Karten vergleichen, ganze Seen entstanden, ehemalige Seen dagegen sind durch Sand völlig ausgefüllt worden. So ist der alte See von Sirbonis, der auf der mir vorliegenden Zeichnung an der Ostseite Aegyptens lag, jetzt ganz verschwunden, dagegen hat sich der alte See von Tanis, den die Araber jetzt Birk-Menzaleh nen-

*) Jul. Firmicus L. IV. c 16.

nen, und in den sich der pelusische, tanitische und mendesische Nilarm ergießen, in dem Laufe der Jahrhunderte so vergrößert, daß er jetzt fast ein Drittel der ganzen Nordküste einnimmt, und Städte, die früher auf dem Festlande lagen, wie z. B. Pelusium, jetzt ganz vom Wasser bedeckt sind.

Der Bibliothekar war vom Aufrollen und Zurollen so vieler Bücher und wir vom Ansehen so vieler interessanter Gegenstände ermüdet; auch war die Zeit schon weit vorgeschritten, und die Priester schienen sich in ihre Wohnungen zurück ziehen zu wollen.

„Ich könnte Euch noch viele andre Buchrollen wichtigen Inhaltes zeigen,“ so schloß der alte Herr seine Erklärungen, „aber sie bieten alle denselben äußeren Anblick. Von großer Bedeutung sind noch die geschichtlichen Rollen und Königsverzeichnisse, welche in diesem verschlossenen Kasten aufbewahrt sind *).“

„Laß uns weiter gehen,“ flüsterte mir Horus zu. „Die Geschichtswerke sind Dir jedenfalls bekannt. Die Dynastienverzeichnisse, die Beschreibungen der Kriegsthaten des Sesostris, Amosis, der verschiedenen Ramses und Anderer, sie sind es, die Manetho, Herodot und Diodor benutzt haben, oder aus denen sie sich wenigstens von den Priestern das Wesentlichste haben mittheilen lassen. Ueberdies sinkt die Sonne immer mehr am Horizonte hinab und, ehe wir zu neuen Scenen wandern, bedarf ich einen Augenblick der Ruhe.“

Wir verließen die Bibliothek, welche augenblicklich hinter uns geschlossen wurde. Der Bibliothekar und die Schreiber begaben sich in ihre Zellen, jedenfalls um nach vollbrachter Arbeit ihr Mahl zu sich zu nehmen.

„Welcher Fleiß, welche Gelehrsamkeit!“ rief ich erstaunt aus, sobald wir wieder im Freien vor dem Tempel standen. „Wahrlich Eure Priester verdienen den Ruhm und die Verehrung, welche ihnen das ganze Alterthum gezollt hat. Sie müssen die edelsten Männer sein; sie, die rastlos an dem Aufbau der Wissenschaften arbeiten, ohne für sich den geringsten Lohn in Anspruch zu nehmen; denn ich habe noch nie gehört, daß der Name eines Priesters durch die Geschichte berühmt geworden ist, obgleich sie es sind, die den höchsten Ruhm und den Dank der Nachwelt verdienen. Un-

---

*) Diod. I. 96.

eigennützig arbeiten sie nur an einem Ziele, für die Verherrlichung ihres Schutzgottes Thoth, für die Veredlung der Menschheit.«

»Meinst Du?« fragte Horus bitter lächelnd. »Bei Einzelnen magst Du Recht haben. Die meisten der Priester jedoch sind wie alle Menschen; hinter den Tempelmauern ist manches Verbrechen verborgen! Der Prophet dieses Tempels selbst hat vor vielen Jahren ein Verbrechen begangen, welches nie an den Tag kommen, aber um desto mehr sein Gewissen quälen und peinigen wird. Sieh hinauf zu jenem hohen Fenster in dem dunklen unheimlichen Gebäude, dort wohnt er und sein Verbrechen ungestraft, denn der Arm der irdischen Gerechtigkeit dringt nicht bis in die heiligen Räume der Priesterwohnung.«

»O! Erzähle!« rief ich neugierig aus.

Wir setzten uns auf die Stufen der Propyläen und Horus begann.

VI.

Die Erzählung.

Noch vor ungefähr funfzig Jahren war Aegypten der Schauplatz großer Kämpfe und Bewegungen. Damals hatte das Land nicht das Glück, unter einem Scepter vereinigt zu sein; hier und dort bestanden in einzelnen Provinzen verschiedene Dynastien, welche nicht von kräftigen Königen, sondern von schwachen Regenten, und in der That von einzelnen bedeutenderen Priestercollegien regiert wurden. So gebot über Memphis und dessen schwachen König ein Priester; er führte den stolzen Namen Sesom d. i. Sohn des Herkules. Er ist es, von dem ich erzählen will, er, der jetzt fast hundert Jahr alt seinem Tode entgegeneilt, damals aber in den kräftigsten Jahren des Mannesalters stand, welche unsre Astrologen unter den Schutz des mächtigen und gewaltigen Planetengottes Mars gestellt haben [14]). Und in der That, Kämpfe, List, Mord und Unthaten aller Art sollten diese Jahre seines Lebens bezeichnen.

Wie so häufig in der Geschichte Aegyptens geschah, so brach auch um diese Zeit plötzlich das Morgenroth einer freieren Entwicklung hervor. Ein kühner König vereinigte alle diese kleineren Reiche zu einem Ganzen; von Memphis aus regierte sein starker Arm das ganze Land bis hinab nach Syene, und die Macht der Priester, die bisher frohlockend für das Land und seine Könige eiserne Ketten der Sklaverei geschmiedet hatte, wurde durch einen starken, gewaltigen Arm vernichtet und in die Tempelmauern zurückgewiesen. Konnte die Priesterkaste dies ruhig geschehen lassen, konnte sie ihr Ansehen und ihre Macht, die sie seit Jahren besessen hatte, sich ohne Schwertstreich aus den Händen winden lassen? Konnte sie ihr kluges Gewebe zerreißen sehen, ohne den Versuch zu machen, die gelösten Fäden wieder an einander zu knü-

pfen? Nein! Ein Kampf, ein furchtbarer Kampf des Priesterthums gegen das Königthum mußte gewagt werden, aber nicht ein offener, ehrlicher Kampf, in welchem die Priester ohne Zweifel unter einem solchen Könige unterlegen sein würden, sondern ein geheimer hinterlistiger Kampf, von dem Niemand wußte, den Niemand ahnte, dessen grauenerregende Fäden sich in dem Allerheiligsten des Tempels verloren und niemals zum Vorschein kommen sollten. Der Oberpriester und Prophet Sesom war, wie Du sehen wirst, die Seele des Ganzen. Der König hatte eine Tochter, ein liebliches, zartes, kaum siebenzehnjähriges Kind mit Namen Athyrtis; nicht jene bekannte Tochter des Sesostris, aber ihr gleich an Klugheit, Wißbegierde und prophetischen Gaben. Schon früh hatte das Kind gern in den Tempelmauern geweilt, den Gebeten der Priester gelauscht und die Pracht der Opfer und des Priesterthums bewundert; ja, man konnte sagen, sie lebte kein irdisches, sie lebte nur ein himmlisches Leben im stillen Zwiegespräche mit Ammon, Osiris, Isis und anderen Gottheiten, von denen sie sich beschützt und umschwebt glaubte. So stand sie, erst sechzehn Jahre alt, als ihr Vater den Thron bestieg, in dem Rufe einer heiligen, gottgeweihten Prophetin.

Ihr Weg führte sie häufig in den Tempel des Ptah. Nur von zwei treuen Dienerinnen begleitet, wanderte sie schweigend durch die Gassen von Memphis, mischte sich tief verschleiert unter das betende Volk und verweilte oft länger als alle übrigen Verehrer der Gottheit im Vorhofe betend und dürstend nach höherer Weisheit. Oft, sich allein glaubend, umschlang sie mit ihren schönen Armen das Bild des Gottes, lüftete den schützenden Schleier und schaute mit ihren schwarzen, feurigen Augen empor zu dem Antlitze des Erhabenen. Auch auf den Vorhang blickte sie häufig mit stillem Seufzer, auf den Vorhang, welcher sie von dem Allerheiligsten trennte, welcher sich nur für die Eingeweihten öffnete. So sah sie Sesom; oft belauschte er, hinter einer Säule verborgen, der Prinzessin innerste Gedanken, die sie in lauten Gebeten aussprach; er sah sie mit jedem Monate sich herrlicher und schöner entwickeln, und bald beherrschten nur zwei Gefühle seine unheilige Brust — Liebe und Rache; Liebe zu dem schönsten Weibe, das er je gesehen, und Rache gegen den König, die er durch die Tochter zu finden hoffte. Sie sollte ihm ein Werkzeug werden, die Macht des Königs zu brechen.

Ich darf meine Erzählung nicht zu weit ausdehnen. Ein Jahr verging, während dessen der Prophet des Mädchens Wünschen entgegenkam. Scheinheilig hatte er sie an sich gezogen und in manchen Geheimnissen der Gottheit unterrichtet; sie war in die ersten Grade der Mysterien eingeweiht worden, und unbewußt und nichts Böses ahnend immer mehr und mehr in die Gewalt des Priesters gefallen; bald sollte sie hinter den Vorhang schauen und in das Allerheiligste eingeführt werden. — Es war der zwölfte Tag des Monats Mesori, die Sonne hatte den Tag über glühenden Brand versendet, und selbst als sie sich zum Untergange neigte, hielt die schwüle Luft noch alle Einwohner in den Häusern zurück. Oede und leer war es in den Straßen von Memphis. Da schlich sich ein verschleiertes Mädchen allein und ohne Begleitung, in einen undurchdringlichen Schleier gehüllt, aus den Frauengemächern des königlichen Schlosses; still wie ein Schatten glitt sie durch das hohe Portal vorüber an den ermüdeten Wächtern und schlug, immer ängstlich um sich blickend, den Weg nach dem Tempel ein. Auf der großen Treppe desselben, auf der wir hier sitzen, machte sie Halt, um Athem zu schöpfen, zitternd und aufgeregt sprach sie inbrünstige Gebete, der Schleier fiel von ihren Schultern und, wie sie so regungslos dastand in ihrer Schönheit und Majestät, hätte man sie für die verkörperte Isis halten können; aber es war Niemand, der sie sah, nur ein frisches Abendlüftchen spielte mit ihren Locken, nur die scheidende Sonne blickte ihr noch einmal in das Auge und verschwand hinter der westlichen Bergkette, welche dort den Horizont begrenzt.

Als sie so ungefähr eine Viertelstunde gestanden und gebetet hatte, fuhr sie plötzlich aus ihren tiefen Gedanken auf, schlug den dichten Schleier von Neuem über ihr schönes Antlitz, schritt mit festem Fuße die Stufen empor, durch den Vorhof hindurch und dem Thore des inneren Tempels zu. Noch einmal schien sie an der Thür zu zögern, doch nur wenige Minuten; dann berührte sie mit kräftiger Hand den Thürklopfer, drei dumpfe Schläge wiederhallten in dem Innern des Tempels und durchzuckten das junge, wenn auch muthige und entschlossene, dennoch in diesem Augenblicke schüchterne Mädchen mit heiligem Schauer. Aber nach wenigen Minuten öffnete sich das Thor und Athyrtis, denn sie war es, trat ein; der Prophet in seinem langen weißen, herabwallenden Gewande empfing sie auf der marmornen Schwelle.

Mit Ernst und Würde ergriff er die zitternde Hand der jungen Königstochter; langsam und feierlich durchschritten sie den Tempel und standen in wenigen Minuten vor dem Vorhange. Der Priester hob denselben und sie traten in das Allerheiligste. Ein greller Lichtschimmer, welcher für einen Augenblick hinter dem Vorhange hervorstrahlte und den Tempel erleuchtete, verschwand eben so schnell wieder. Im Tempel war es öde und leer. Was die Beiden da drinnen gesprochen, was der Priester gelehrt, was die Prinzessin gelernt, Niemand hat es erfahren. Du, der Du schon, ehe Du mich fandest, einen Blick in das Wesen unsrer Religion, in die Geheimnisse unsrer Priester geworfen hattest, wirst es errathen können.

Sesom ließ sie einen Blick in die Mysterien des Tempels und in sein liebeglühendes Herz werfen. Die Götter, zu denen sie so aufrichtig emporgeschaut und gebetet, an die sie so unerschütterlich geglaubt, waren nun vor ihren Augen ihres Schmuckes beraubt, sie waren aus lebendigen hoheitstrahlenden Personen zu einfachen Gestirnen verwandelt, die nach ewigen Gesetzen den Himmel durchwandern; die Mythen, welche den Laien anziehen und begeistern, waren ihr in ihrem astrologischen Sinne gedeutet und zu von den Priestern erfundenen Sagen herabgesunken; die Wunder des Tempels, die sie bisher bewundert und angestaunt, waren ihr erklärt und für sie zu verabscheuungswürdigen Gaukeleien und Täuschungen der ruhmsüchtigen Priesterkaste geworden; es erging ihr wie einem Kinde, welches mit Staunen und Wunder glaubendem Grauen die Künste eines Taschenspielers geschaut hat und plötzlich ohne Erbarmen auf die Bühne geschleppt wird, um den Apparat des Zauberers zu durchmustern. Sie hatte den schönsten Schmuck und die mächtigste Stütze des Weibes, den hingebenden Glauben an die Gottheit und ihre Wunder verloren. Sie war moralisch vernichtet.

Bald wurde es lebendig im Tempel. Die Neokoren oder Tempeldiener erschienen, um die heiligen Räume zu reinigen und für den folgenden Tag, welcher ein Festtag war, zu schmücken. Das nöthige Opfergeräth wurde herbeigebracht, auch verschiedene kleinere Götterstatuen mit kostbaren Gewändern bekleidet und im Kreise aufgestellt.

Da erscholl plötzlich hinter dem Vorhange hervor ein langer durchdringender Schrei. Dann war Alles wieder still.

Ein neugieriger Diener trat an die Seite des Vorhanges und warf einen Blick in das Allerheiligste. Athyrtis lag ohnmächtig und regungslos in den Armen des Priesters.

Als sie erwachte, lag sie sanft auf weichem Pfühl gebettet in einer Nebenhalle des Tempels, wohin sie der Priester hatte tragen lassen. Eine liebliche Musik rief sie in's Leben zurück, Wohlgerüche umgaben sie, und eine Tafel mit herrlichen, duftenden Speisen und kostbaren Weinen besetzt winkte einladend zum Genusse. Sesom stand seitwärts und beobachtete jede ihrer Bewegungen, und als das erste Lebenszeichen zurückkehrte, als sie die Augen öffnete und mechanisch die Hand auf die brennende Stirn legte, da brannte ein neues unheiliges Feuer in seinen Augen, es war ein Blitz, ein Zeichen wilden Triumphes. Der Schreck, die Bestürzung und der Abscheu, welche sich des jungen Mädchens vor Kurzem bemächtigt hatten, Alles, was sie so eben erfahren hatte, war in seiner Wirkung so mächtig gewesen, daß sie sich nur schwer und langsam alles Dessen erinnern konnte, was mit ihr vorgegangen war. Zuerst traten ihr klar vor die Seele die inbrünstigen Gebete, die sie zum Throne der Gottheit emporgesendet hatte; indem aber langsam und stufenweise ihre Kräfte und Erinnerungen zurückkehrten, vernahm sie plötzlich wieder vor ihrem geistigen Ohre die unheiligen Worte des Priesters, die ihr die Besinnung geraubt hatten. Von Neuem erschreckt wollte sie sich erheben, aber die schwachen Füße versagten ihr den Dienst und sie sank ermattet in die Kissen zurück, als plötzlich ein Tempeldiener, schnell in einen Mundschenk verwandelt, ihr zur Seite stand mit dem schreckenerregenden Todtengerippe auf dem Arme und dem unheimlichen Spruche auf den Lippen: „Sieh auf diesen, iß und trink, denn morgen kannst du todt und ihm gleich sein!“

Athyrtis, welche sich von einer unerklärlichen Schwäche und Mattigkeit niedergedrückt fühlte, und dennoch die Nothwendigkeit einsah, alle ihre Energie und Kraft zu sammeln, warf einen Blick auf die reichbesetzte Tafel und streckte fast unwillkürlich ihre Hand nach dem Becher funkelnden Weines aus, welchen ihr der herbeigetretene Priester entgegenhielt. Aber sie zögerte, ehe sie ihn mit den Lippen berührte. Fürchtete sie einen Betrug, ein klug berechnetes Zaubermittel? Sesom kam ihr zuvor, er entzog ihr selbst wieder den Becher, den sie schon gefaßt hielt, leerte ihn halb, und

gab ihr denselben mit den Worten zurück: „Fürchte Nichts, schöne Tochter des mächtigsten Königs, weder Gift noch Zaubermittel werden dir von mir kredenzt; trink, der Leib bedarf der Stärkung und Kräftigung für die neuen Lehren, die du empfangen sollst.“

Sie trank; und während ihr der feurige Wein durch die Adern rollte, wurden ihre Lebensgeister von Neuem erweckt, und neuer Muth und festes Selbstvertrauen kehrten ihr zurück. Sie erhob sich stolz.

„Laß mich,“ sagte sie fest und muthig, in die Welt zurückkehren; in sie, wo wahre Liebe und Frömmigkeit wohnen; ich verachte euch, und euer ganzes trügerisches Lehrgebäude. Meinen Gott, der mir im Busen wohnt, der mich belohnt, straft und richtet, der mir Seligkeit und Unsterblichkeit verheißt, sollst Du mir nicht rauben.“

„Athyrtis!“ fiel ihr der Priester mit wunderbarer innerer Bewegung ins Wort, „du hast die heiligsten Priesterlehren empfangen, dein Eid und dein Gewissen verpflichten dich zu ewigem Stillschweigen. Jetzt prüfe dich, ob du den Muth hast hinauszugehen und unsre Geheimnisse zu verrathen; zwei Feinde stehen dir gegenüber, Beide gleich mächtig, gleich furchtbar; das Volk, das dir nicht glauben, das dich als Gotteslästrerin verdammen, die Priester, die dich als Verrätherin mit unsichtbarer Hand erreichen und bestrafen würden. Darum schweige und lausche der Wahrheit, die ich dir weiter zu verkündigen habe!“

Athyrtis war nach und nach in ein dumpfes Brüten versunken, hatte die Stirn auf die Hand gestützt und still und schweigend den Worten des Priesters zugehört. Jetzt erhob sie sich.

„Und wenn es keine Götter giebt,“ sagte sie ernst und langsam, „was seid ihr, die Priester jener nichtigen Gottheiten? Laß mich hinausgehen, nachdenken über deine frevelnden Worte, sie verdammen, jeden bösen Gedanken durch Gebete sühnen und nie zurückkehren. Ja, ich schwöre es, nie soll mein Fuß wieder diese unheilige Schwelle berühren!“

„Du bist frei, und dennoch wirst du unfreiwillig hierher zurückkehren,“ sagte der Priester ruhig und freundlich. „Noch einmal lasse ich dir die Wahl, willst du bleiben und weiter hören?“

„Nein!“ rief Athyrtis laut mit der ganzen Kraft ihrer Entschlossenheit. „Nein! Gieb mir die Freiheit.“

„Leb' wohl, auf baldiges Wiedersehen!“ flüsterte der Priester.

Athyrtis ging.

Der Priester konnte die junge Königstochter zurückhalten, ihrer Freiheit berauben, ja selbst tödten, ohne, daß diese schwarze That je offenbar worden wäre; aber er gab ihr ihre Freiheit, er rechnete mit Sicherheit und Klugheit auf die Zukunft, er bedurfte für seine schwarzen Pläne des jungen Mädchens, und er besaß, wie du sehen wirst, unsichtbare Mittel genug, dasselbe jederzeit in die Mauern seines Tempels zurückzuführen.

Noch an demselben Abende berief der Priester alle Mitglieder seines Ordens. Sie beriethen sich lange und feierlich. Auch selbst, als die Versammlung auseinander gegangen war, saß der Oberpriester noch lange und mit tiefen Gedanken beschäftigt. Eine Buchrolle lag vor ihm. Noch der erste Morgenstrahl fand ihn eifrig die alten Schriftzüge entziffernd.

Wochen waren vergangen; Athyrtis hatte sich nicht wieder im Tempel sehen lassen. Streng ihrem Entschlusse getreu hatte sie jedes Zusammentreffen mit dem Priester vermieden, und obgleich in den ersten Tagen nach den erzählten Ereignissen tiefe Schwermuth und Traurigkeit auf ihr gelastet hatten, so war doch durch die unendliche Liebe, mit der ihr Leben im Vaterhause geschmückt wurde, allmälig ihr Frohsinn theilweise zurückgekehrt, und Alles, was sie an jenem Abende gehört, gesehen und erfahren hatte, schwebte nur noch wie die Erinnerung an einen bitteren, ängstlichen Traum bisweilen vor ihrer Seele vorüber. Da brach der Geburtstag ihres königlichen Vaters an, der höchste Festtag für alle seine Unterthanen, die sich unter seiner zwar strengen aber gerechten Regierung zufrieden und glücklich fühlten. Schon am frühen Morgen war die gesammte Priesterschaft von Memphis im Palaste versammelt, um den König beim Erwachen zu begrüßen, um in seinem Beisein für sein Wohl zu beten und zu opfern. Noch war der Gefeierte nicht eingetreten und Priester und Propheten, Horoskopen und Hierogrammaten standen mit wilden Kriegern gemischt, erwartend in der Vorhalle. Sesom war mit einem Tempeldiener bei Seite getreten und flüsterte mit ihm in leisem, unverständlichem Tone, wobei seine schwarzen brennenden Augen bisweilen prüfend über die Menge flogen, um sich Gewißheit zu verschaffen, daß sie unbeachtet und unbemerkt seien. Dann plötzlich griff er in die Falten seines langen herabwallenden

leinenen Priestergewandes und zog ein kleines Glasfläschchen hervor, welches so klein war, daß er es leicht in seiner Hand verbergen konnte. Aus seiner Hand glitt es leise in die Hand seines Genossen; der Inhalt war klar und hell wie das reinste Quellwasser. Noch zwei unverständliche Worte flüsterte er dem Andern zu; noch ein Blick des Einverständnisses von beiden Seiten und das Verbrechen war verabredet. Der fröhlich beginnende Tag sollte in Trauer enden. Der König erschien und der Priester mischte sich scheinheilig in die Reihen der Glückwünschenden.

Der Mittag sah den gesammten Hofstaat bei glänzendem Mahle vereinigt. Selbst die Frauen waren aus ihren Gemächern herbeigekommen und nahmen Theil an der allgemeinen Lust und Freude. In Aegypten beginnt das Trinkgelag erst nach Beendigung des Mahles, die Frauen trinken dann einen oder zwei Becher in der Gesellschaft der Männer und ziehen sich hierauf in den Harem zurück. So sollte es auch heut sein. In dem großen Saale, in welchem das Festmahl eingenommen wurde, stand seitwärts eine Tafel mit Bechern und Krügen angefüllt, welche ihrer Bestimmung warteten. Zwei Trinkbecher zeichneten sich unter diesen besonders aus, zwei Mundbecher, bestimmt für den König und seine liebenswürdige Tochter. Sie funkelten im reinsten Golde und zeigten an der äußeren Seite von kostbaren Edelsteinen gebildet die Namensschilder und Namenszüge des Königs und der Athyrtis. Der Mundschenk stand des königlichen Winkes gewärtig und mit unverwandtem Auge demselben zugekehrt, in der Nähe dieses Schenktisches. Manche Neugierige, welche einer niederen Stellung angehörten und nicht an der königlichen Tafel sondern in einem Nebensaale ihren Platz angewiesen erhalten hatten, zeigten sich bald hier bald dort im Hauptsaale die Kostbarkeiten der königlichen Tafel, die Gefäße und Vasen und das prachtvolle Geräthe bewundernd. So wagte sich auch ein Tempeldiener fast unbemerkt durch die wogende Menge und drängte sich bis zu dem Kredenztische, wo er staunend und voller Entzücken stehen blieb.

„Welch' kostbares Geräthe!“ flüsterte er dem Obermundschenk zu. „Ein Königreich könnte damit bezahlt und aufgewogen werden. Aber wo sind die königlichen Becher, welche so sehr gerühmt werden?“

Gutwillig zeigte sie ihm der Mundschenk. „Dieser größere ist für den König, der kleinere für die Prinzessin,“ sagte er und wen-

dete sich wieder schnell dem Könige zu, um sich keinen Wink desselben entgehen zu lassen. — Diesen Augenblick benutzte der Verbrecher, und da zugleich Aller Augen auf eine schöne, anmuthige Sklavin gerichtet waren, welche das Mahl durch Gesang und Tanz erheiterte, so beugte er sich unbemerkt über den kleinen, in Gestalt einer Lotusblüthe unten spitz zulaufenden Becher, gleich als bewundre er sein reines Metall und die kostbaren Edelsteine, und ließ schnell den Inhalt des Fläschchens, welches er von dem Oberpriester erhalten hatte, in den Becher hinabgleiten. Dann verschwand er unter der Menge.

Als das Festmahl beendigt und die bekannte Aufforderung zum Trinken an die Gäste ergangen war, winkte der König. Sein und der Athyrtis Becher wurden zuerst mit funkelndem Weine gefüllt; dann folgten die übrigen. Jeder erhielt seinen Becher und das Gelag begann durch Gesang und Tanz, Spiele und heitere Gespräche gewürzt.

Athyrtis, welche zur Seite des Vaters nicht weit von dem ihr verhaßten Oberpriester saß, wollte dem Letzteren zeigen, daß an die Stelle des Schreckens jenes Abends bei ihr wieder Frohsinn und Lebenslust getreten sei; mit verächtlichem Blicke schaute sie ihn an und wendete sich dann mit ihrem entzückendsten Lächeln zu ihrem Vater:

„Mögen die Götter dir langes Leben, Kraft uud Gesundheit „schenken. Mögen sie dir und deinen Nachkommen Sieg und „Ruhm verleihen und die beständige Herrschaft über das Land des „Ptah, auf daß dir und deinen Kindern die Regierung verbleibe „in Ewigkeit!“

So sprach sie begeistert und leerte den Becher.

Der König war ganz entzückt von dem bezaubernden Lächeln, den funkelnden Augen und dem reizenden Wesen seines lieblichen Kindes. Ach! Ungeahnt nahte das Verderben; Athyrtis hatte heute zum letzten Male gelächelt.

Der König wendete sich nach wenigen Minuten nach ihrer Seite, um auch ihr freundlich mit seinem Becher zuzutrinken. Aber erschreckt und entsetzt fuhr er zurück und alle mit ihm, die seinen Augen gefolgt waren und der Königstochter in's Antlitz schauten. Athyrtis war ganz blaß geworden, ein unheimliches Feuer leuchtete aus ihren sonst so sanften und friedlichen Blicken. Den rechten Arm erhoben, begann sie wie eine Gottbegeisterte: „Was steht

ihr staunend? Kennt ihr mich nicht, die ich unter euch getreten bin, euch das Unheil der Zukunft zu verkündigen? Kennt ihr nicht Isis, eure Göttin, die Königin dieses Landes, die Schülerin des Hermes, die Gattin und Schwester des Königs Osiris? Habe ich mich nicht als eure Wohlthäterin bewährt, habe ich nicht zu eurem Heile den Ackerbau erfunden, habe ich nicht den kleinen Horus, den Sohn des Lichtes geboren *)? Höret meine Worte! Tausende von Jahren ziehen an meinem Blicke vorüber. Ich sehe Feinde im Süden, im Osten und im Norden; ich sehe wie Einer nach dem Andern hereinbricht, mein Land überfluthet und mich selbst aus meiner Herrschaft vertreibt. Ich sehe noch mehr! Ich sehe die Tempel verwüstet, die Paläste zerfallen; ich sehe Menschen wandeln mit Hacke und Schaufel, die vergebens die Ruinen von Memphis, der stolzen Königsstadt suchen; ich sehe andere, welche unsre steinernen Denkmale, Obelisken, Stelen und Sarkophage dem kalten Norden zuführen. Das Land des Ptah ist verschwunden vom Erdkreise, seine Götter sind nicht mehr, seine Tempel sind zerstört, seine Leichen sind vermodert — ja, du hattest Recht, weiser Priester, es giebt keine Unsterblichkeit!«

Das waren die ersten Ausbrüche des Fiebers oder des Wahnsinns. Erschöpft zurücksinkend wurde die Unglückliche von ihrem Vater aufgefangen und von ihren herbeieilenden Dienerinnen in einem Seitengemache auf ein Ruhebett niedergelegt. Die fröhliche Gesellschaft war gestört und da der König in seinem Schrecken und Schmerze nicht daran dachte, irgend einen bestimmten Befehl zu ertheilen, so standen die Hofleute, nachdem sie entsetzt von ihren Sitzen aufgesprungen waren, schweigend an ihren Plätzen, mit gespannter Erwartung der Entwicklung des Dramas entgegensehend.

Endlich rief der König nach Aerzten. Unsre Arzneiwissenschaft war zu allen Zeiten in einem traurigen Zustande. Ich sage nicht, unsre Priester hätten nicht versucht, die Wirkungen der Heilkräuter kennen zu lernen, welche Aegypten in so großer Anzahl und reicher Fülle hervorbringt. Auch haben sie, soweit es ihnen möglich war, die hauptsächlichsten uns eigenthümlichen Krankheiten studirt; aber die Erweiterung dieser Kenntnisse ist durch die wunderlichsten, jedoch wegen ihres hohen Alters heiligen Gesetze ein-

*) Diod. I. 27.

geschränkt und behindert worden. Welche anatomischen Kenntnisse und Fertigkeiten konnten sie sich erwerben, da das Eröffnen eines Leichnams für eine strafbare Entweihung angesehen wurde? Wie konnten sie durch neue Forschungen diese Wissenschaft erweitern, da man jede Neuerung als ein Auflehnen gegen die alten geheiligten Medizinalgesetze betrachtete? Wie konnten sie endlich zu einer glücklichen Kur in schwierigen Krankheiten gelangen, da es für jeden Schmerz besondere Aerzte mit besonderen Gesetzbüchern: Augenärzte, Kopfärzte, Zahnärzte, Bauchärzte, Fußärzte u. s. w. gab *)?

So geschah es auch hier. Von allen Seiten des Saales strömten die Aerzte herbei; diejenigen, welche nicht beim Feste gewesen waren, wurden durch schnelle Boten aus ihren Tempeln herbeigeholt. Jeder der Letzteren trug auf dem Kopfe einen kleinen Apothekerkasten, welcher in besonderen Fächern die chirurgischen Werkzeuge und die nothwendigsten Heilmittel in kleinen Gläsern und Büchsen enthielt **). In diesen befanden sich Decocte aus der Wurzel der Diestel, Eichoriensaft, Kügelchen, die aus der zerstoßenen Wurzel der Chondrille gedreht waren, Kerbelsaft, aus dem Saamen des Saflor gewonnenes Oel, in Weinessig abgekochte Spargelwurzel, die rothen Beeren des sogenannten Skorpionskrautes, ein schwarzes, aus Papyrusasche bereitetes Pulver und vieles Andere. Um das junge Mädchen zunächst zu beruhigen und vielleicht in einen wohlthätigen Schlaf zu versetzen, wurde ein Theil des letzterwähnten Pulvers in Wein geschüttet und ihr trotz ihres Widerstrebens dieser Trank eingeflößt ***).

Indessen hatten sich Alle, welche nicht zu den Dienern Aesculap's gehörten, zurückgezogen und in die Vorsäle zerstreut. Nur die Aerzte bewachten und beobachteten mit gespannter Aufmerksamkeit den Verlauf der Krankheit. Sesom, welcher als Prophet eine große Menge theoretischer Medizinalkenntnisse besaß, welcher das Ganze leitete und in dem Rufe stand, über jede Krankheit im Voraus ein weises und untrügliches Urtheil sprechen zu können, ging unruhig im Saale auf und nieder, nachdem er anfangs scheinbar mit der größten Theilnahme die Arme betrachtet und ih-

*) Herod. II. 86. Diod. I. 82. Herod. II. 84. **) Eine solche kleine Apotheke besitzt das K. Berliner ägypt. Museum in den Glaskasten des historischen Saales. ***) Vergl. d. Verf. Thoth S. 144.

ren Puls und Herzschlag befühlt und geprüft hatte. Als endlich der König mit verzweiflungsvollem Blicke zu ihm getreten war, und ihn um seine Meinung befragt hatte, verbeugte er sich tief und ehrfurchtsvoll vor dem Gebieter, hob die rechte Hand zum Himmel empor und sprach mit feierlicher Stimme: „Weder Isis noch Serapis können sie retten; sie wird aus ihrem Schlafe nicht wieder erwachen!“

Wie es bei allen Völkern und zu allen Zeiten geschah, und wie es wohl selbst noch bei euch, die ihr aufgeklärt und gebildet zu sein vorgebt, vorzukommen pflegt, warf man sich auch hier nach diesem grausamen Ausspruche an der Hülfe der Aerzte verzweifelnd dem religiösen Aberglauben in die Arme. Man schickte zu den verschiedenen Orakeln in der Umgegend, um ein Heilmittel zu erforschen. Aber war es Zufall, oder war Sesom die Triebfeder? Die Orakel, die sonst stets in solchen Fällen mit Antworten aller Art bei der Hand waren *), blieben stumm. Nach vier Stunden scheinbar ruhigen Schlafes war die Königstochter verschieden.

Wie griechische Schriftsteller mit Recht erzählen, daß man in Aegypten den Königinnen und den weiblichen Mitgliedern des Königshauses fast noch mehr Ehre erwiesen habe, als den Regenten selbst; so wurde auch Athyrtis zunächst in der Hauptstadt und, nachdem ihr Tod bekannt geworden, im ganzen Lande allgemein auf das Tiefste und Aufrichtigste betrauert. Zunächst unternahmen alle Bewohnerinnen des Harems den gewöhnlichen Trauerzug durch die Straßen von Memphis, wobei sie sich das Gesicht mit Erde und Koth beschmierten und unkenntlich machten, die Brust entblößten, mit lauter Stimme die Verstorbene beklagten und sich selbst schlugen und die aufgelösten Haare ausrauften. Aehnliches thaten die Männer; siebenzig Tage lang durfte kein Scheermesser über ihr Haupt kommen, und indem sie sich jeder Bequemlichkeit, lieblicher und wohlschmeckender Speisen und Getränke, selbst des ihnen so unentbehrlichen Bades enthielten, thaten sie ihre tiefe Trauer feierlich und offen kund.

Doch wir kehren zu dem Leichnam der Athyrtis zurück. Schon am folgenden Morgen erschienen auf Sesoms Gebot im Palaste zwölf Tempeldiener mit einer sänftenartigen, fest verschlossenen und

*) Herod. II. 133. Diod. I. 81.

verdeckten Tragbahre, in welche die Todte gelegt wurde. In feierlichem Trauerzuge trug man sie so in ein Seitengebäude des Ptah-Tempels, wo die Einbalsamirer ihr Wesen trieben, welche einer untergeordneten Klasse der Priesterschaft angehörten. Nachdem der König dem anwesenden Oberpriester die näheren Bestimmungen über die Einbalsamirung, über die Inschriften, welche die Mumiendecken und der Sarkophag tragen sollten u. s. w. *), gegeben hatte, entfernte sich Sesom ....

(Horus hielt hier athemschöpfend inne. Ich fühlte, er war bei der Entwicklung seiner Erzählung angelangt, und folgte seinem weiteren Berichte mit immer gespannterer Erwartung.)

„Du meinst nun," fuhr er fort, „ich will dir die Einzelnheiten der Einbalsamirung schildern? Nein! Es geschah anders, als du vielleicht erwartest. Unter dem Schutze der Nacht wurde ein Lederarbeiter mit verbundenen Augen aus seiner Bude in die Kreuz und Quer durch die Straßen von Memphis und endlich in den uns bekannten Tempel und in eine Seitenzelle vor Sesom geführt. Hier wurde er unter großartigen Versprechungen angewiesen, nach bestimmten Maaßen, die ihm der Priester übergab, eine Lederpuppe anzufertigen. Leder, Stroh, Nadeln und alles übrige zu dieser Arbeit Nothwendige fand er in der Zelle schon bereit liegen, und durch die Hoffnung auf eine große Belohnung angestachelt, begann er schleunig beim Scheine zweier Lampen sein Werk, sobald Sesom sich entfernt und die Thür verriegelt hatte. Am Morgen war es vollendet; und während der Meister noch bis zur folgenden Nacht eingeschlossen zurückgehalten und erst dann wiederum mit verbundenen Augen, zum Stillschweigen verpflichtet und zum Lohne mit mehr Silber beladen, als er bisher in seinem ganzen Leben verdient, in seine Bude zurückgeführt wurde, erhielten die Tempeldiener die verfertigte Puppe, um sie mit dem Leichnam der Athyrtis zu vertauschen. Alles Uebrige geschah dann nach den Regeln der Kunst und ganz so, wie es der König angeordnet hatte. Die Lederfigur wurde vom Kopf bis zu den Füßen in baumwollene Binden von verschiedener Breite eingewickelt und zwar zunächst der Kopf, der Leib, die einzelnen Arme und Beine. Dann wurden die Arme kreuzweise über die Brust gelegt und der ganze Körper mit neuen Binden so lange umwickelt, bis

*) Herod. II. 85.

man zuletzt weder Kopf noch Gliedmaßen unterscheiden konnte, und das Ganze vollkommen den äußeren Anblick einer Mumie erhielt. Ueber diese ganze Mumie (ich will sie nun einmal so nennen) wurde vom Kopf bis zu den Füßen eine Art länglicher Maske gelegt, welche aus mehreren übereinandergeleimten Stücken Kattun bestand, über die endlich eine Gypslage gestrichen war. Nun kamen die Maler, welche nach Anweisung der Hierogrammaten mit bunten Farben am Kopfende ein weibliches Gesicht und auf den übrigen Theil der Maske mythologische Darstellungen, ein ganzes ägyptisches Pantheon malten. Endlich wurde auf der Mitte dieser Maske vom Kinn bis ungefähr auf die Knie herab ein nur einige Zoll breiter vergoldeter Holzstreif befestigt, in welchen die heiligen Schreiber folgende kurze Inschrift eingravirt hatten: „Sie ist hinübergegangen zur Wiedervereinigung mit Osiris, welcher Aegypten erleuchtet in Ewigkeit, sie die königliche Tochter, der Liebling der Isis und der anderen Gottheiten, die der Weissagekunst kundige Schülerin des Thoth, die weise Athyrtis, geboren von der gesetzmäßigen Hausherrin, der Königin, die ihr schon vorausgegangen in den Amenthes, und Tochter des gewaltigen Königs N. N., des von Ptah und Isis Geliebten *).“

Nach einigen Wochen wurde der bestellte Sarkophag aus der Tischlerwerkstatt herbeigebracht. Er war aus dem Holze des sogenannten Maulbeerfeigenbaumes, des Sykomorus gefertigt, aber nicht wie die meisten übrigen, die noch heut in den vielen Katakomben und Hypogäen aufgefunden werden, in Gestalt einer griechischen Herme, sondern in vollständiger Menschengestalt auf dem Deckel das Abbild einer mit über der Brust gekreuzten Armen ruhenden Jungfrau darstellend, wobei das ausgeschnitzte Gesicht wirklich einige Aehnlichkeit mit der verstorbenen Athyrtis zu haben schien. Der Tischler hatte hier ein wahres Kunstwerk geliefert; die Hände und Füße, die Falten des bis auf die Knöchel herabreichenden Gewandes, Ketten und Schmucksachen waren auf das Täuschendste in das Holz geschnitzt **). In diesen Sarkophag wurde die Mumie gelegt; Gegenstände der Liebhaberei und

*) Aehnliche Inschriften enthalten fast alle Mumien oder ihre Sarkophage. Vergl. Seyffarth, Theologische Schriften der alten Aegypter. Gotha 1855. S. 44 ff. u. 49. **) Einen solchen Holzsarkophag besitzt das Königl. Berliner Aegyptische Museum.

des Putzes, welche der Verstorbenen angehört hatten, und von dem Könige zu diesem Zwecke in den Tempel geschickt worden waren, ein Spiegel, kostbare, zierliche Sandalen, goldene Ohrgehänge und Ringe, endlich Papyrusrollen, welche schon im Voraus von den heiligen Schreibern angefertigt und beschrieben und später mit dem Namen des Verstorbenen, für dessen Grab sie gewählt wurden, versehen und ausgefüllt zu werden pflegten, nahmen die leergebliebenen Stellen im Sarkophage ein. Diese Papyrusrollen enthielten die Lebensbeschreibung der Athyrtis, Gebete an die Götter der Unterwelt, zu denen man glaubte, daß sie hinabsteigen würde, Rechtfertigungen, die ihr den unterirdischen Richtern gegenüber in den Mund gelegt wurden, Darstellungen ihres heiligen Lebens im Reiche der Götter und vieles Andere. — So stand der Holzsarg in der Tempelzelle und wartete des steinernen Kastens von Granit, welcher sich noch unter der Hand der Künstler befand und mit mythologischen Darstellungen und Hieroglyphen-inschriften versehen wurde, und in welchem er nach siebenzig Tagen in feierlicher Prozession beigesetzt werden sollte.

Aber, fragst Du, wo war indessen Athyrtis?

Sobald ihr Leichnam in den Tempel gebracht worden war, hatte ihn Sesom aus der Einbalsamirungshalle in ein unterirdisches, früher dunkles Gewölbe bringen lassen. Hier lag Athyrtis im Scheine einer ewigen Lampe auf einem weichen Teppich, wie eine Schlafende. — Sie war nicht todt. Das Zaubermittel, welches der Priester hatte in ihren Becher schütten lassen, und durch welches er sie in diesen Starrkrampf versetzt hatte, war ein verdünnter Extract aus den Beeren des Strychnos gewesen [15]), einer Art von Nachtschatten, deren heilsame, aber auch gefährliche Wirkungen schon damals unsern Priestern bekannt waren *).

Nach wenigen Stunden erschien Sesom mit einem Gegengifte. „Jetzt bist du mein!“ flüsterte er mit einem unheimlichen, triumphirenden Tone. „Aber,“ fuhr er selbstredend fort, „wenn meine Kunst mich diesmal täuschte, wenn sie wirklich nicht erwachte? Doch, nein, nein! Sie muß erwachen; sie muß das Werkzeug werden in der Hand des allmächtigen Priesters, um das stolze Königshaus zu vernichten.“

Und er ergriff prüfend ihre Hand; er untersuchte lange und

*) Plinius Naturgesch. 21, 30 und 26, 12.

schweigend mit ernster Miene den Pulsschlag; endlich zuckte ein Blitz der Freude, unnennbarer Freude aus seinen Augen; er hatte einen schwachen Schlag, ein fast unmerkliches Zucken gefühlt. Noch war Leben in dem kalten, todtenähnlichen Körper der Athyrtis. Sogleich zog der Priester aus dem Gürtel ein kleines Glasfläschchen, mit dessen Inhalte er Schläfe und Stirn der Ohnmächtigen rieb; dann öffnete er mit großer Anstrengung ihren krampfhaft geschlossenen Mund und goß einige Tropfen derselben Flüssigkeit hinein, welche kaum die Zunge derselben berührt hatten, als sie auch schon eine unwillkürliche Bewegung mit dem rechten Arme machte.

Schweigend zog sich Sesom aus dem Gewölbe zurück; ein herbeigerufener Tempeldiener setzte einen Krug Wasser, eine Schale Wein und ein Weizenbrod an der Thür auf den steinernen Fußboden, und nach wenigen Minuten war Athyrtis wieder allein hinter verschlossenen Riegeln.

Endlich erwachte sie aus ihrem Starrkrampf, ohne sich dessen erinnern zu können, was mit ihr vorgegangen war. Mit dem letzten freundlichen und kindlichen Blicke auf ihren Vater war auch ihr Bewußtsein entflohen. Staunend und verwirrt richtete sie sich auf. Ihrem Lager gegenüber an der Wand stand ein kleines Kapellchen, in welchem eine Statue des Osiris, so wie derselbe gewöhnlich als Todtenrichter dargestellt wird, thronte, kenntlich an seiner Krone, der Geißel, dem Krummstabe und dem richterlichen Halsschmucke. Ihr Blick glitt von da auf die rechte Wand, wo in einem hohen Gemälde das bekannte Todtengericht dargestellt war. Hier sah sie einen Verstorbenen eintreten und zu der Göttin der Gerechtigkeit beten, sah die Wage, auf welcher das Herz von den Göttern Anubis und Horus geprüft wurde, sah den Gott Thoth mit dem Schreibrohr und Papyrus in den Händen, um das Resultat der Prüfung aufzuzeichnen. Ueber der ganzen Darstellung erblickte sie endlich die ihr bekannten zweiundvierzig Todtenrichter sitzend und mit der Straußfeder, dem Kennzeichen ihrer richterlichen Würde auf dem Kopfe *). War sie gestorben? War dies die von ihr geglaubte, gewünschte und so heiß ersehnte Unsterblichkeit? War sie hinabgestiegen in den Amenthes und gab

*) Des Verf. Todtengericht bei den alten Aegyptern. Berl. 1854. S. 10—12.

es auch hier keine ewigen und lebendigen Götter? War sie hier in der Unterwelt eingeschlossen zwischen Steinmauern mit leblosen steinernen Götterbildern? So fragte sie sich, ohne die Frage beantworten zu können, und vom Denken angegriffen und erschöpft sank sie auf ihre Kissen zurück.

Aber das Leben siegte und, ohne mit ihren Gedanken zum Abschlusse zu kommen, wurde sie durch die Bedürfnisse und Forderungen des Leibes an die Pflichten des Lebens ermahnt. Nach und nach suchte und fand sie die irdische Nahrung, sie fühlte sich mehr und mehr gekräftigt und sie bedauerte nur, so schnell dem Leben und dem geliebten Vaterhause entrissen worden zu sein. War nicht ihr Vater der Mächtigste im ganzen Lande; konnte ein Andrer als der allmächtige Tod sie ihm geraubt haben? Nein! Der Gedanke, daß sie gestorben sei, gewann in ihrer Seele immer mehr Kraft, immer mehr Wahrscheinlichkeit.

So war eine lange Zeit vergangen. Vierzig Mal war die Sonne im Osten aufgegangen, ebenso oft hatte sie den Mittag verkündet und sich abwärts zum Abend gewendet, ohne einen Strahl in den unterirdischen Kerker der Unglücklichen werfen zu können. Vierzig Mal hatte sich das Thor geöffnet und eine unsichtbare Hand hatte neue Speise und Trank in das Gewölbe geschoben, ohne daß auf ihre heißen Bitten und Gebete, auf ihr Schluchzen und Weinen eine Antwort erfolgt wäre. Vierzig Tage waren vergangen.

Erst nach Verlauf dieser Zeit, während deren Athyrtis alle Grade des Schmerzes und der Verzweiflung durchgemacht hatte, glaubte der Oberpriester zur weiteren Ausführung seines Planes schreiten zu dürfen. Seine Gefangene sollte erkennen, daß sie ganz in seiner Gewalt, daß ihr jede Rückkehr in das Leben abgeschnitten sei, wenn sie sich nicht seinem Willen unterwerfen wollte.

Eines Tages lag Athyrtis vor der steinernen Bildsäule des Osiris und flehte ihn in inbrünstigem Gebete an, daß er sich beleben, daß er sich ihr offenbaren möchte.

Da trat Sesom herein in seinem Leichenschmucke, als wenn er einem Verstorbenen zu seiner letzten Ruhestätte folgen und am Eingange der Gruft die Todtenopfer darbringen wollte. Er trug nur die kurze leinene Tunica, über welche er das Leopardenfell gehängt hatte, ganz so wie Du am Mörissee den Oberpriester im

Leichenzuge gesehen hast. Er trat dicht hinter sie, und während sie noch Worte des Gebetes stammelte und Nichts von dem ahnte, was um sie her vorging, rief er sie mit lautem und gebieterischem Tone, der gewaltig zwischen den Steinwänden des unterirdischen Gemaches wiederhallte, bei Namen. Das junge Mädchen schrak zusammen, ohne zu wagen, aufzublicken. War es eine der Gottheiten, welche plötzlich den Mund öffnete und sie anredete?

„Athyrtis!“ sagte der Priester, dessen Stimme sie nun mit Entsetzen erkannte, „ich habe Wort gehalten, du bist wieder in meinem Tempel. Zum zweiten Male fordre ich Gehorsam, wie damals, wo ich dir die Freiheit ließ, selbst zu wählen und zu den Lebenden zurückzukehren. Heut ist die Brücke zwischen Tod und Leben hinter dir abgebrochen. Du hast Nichts mehr mit den Lebendigen zu thun, wenn ich dich nicht zu ihnen zurückführe. Folge mir!“

Und er ergriff die Zitternde bei der Hand und führte sie, ohne daß sie zu widerstreben wagte, in das anstoßende Gewölbe, aus welchem er eingetreten war. Hier stand der Holzsarkophag, reich mit Hieroglyphen geziert. Der Deckel, auf welchem Athyrtis ihr eigenes Bild in Holz geschnitzt sah, lag daneben und in dem offenen Sarge ruhte die Mumie. Sie traten hinzu.

„Hier ruht dein Leib,“ fuhr der unbarmherzige Priester fort. „Lies selbst die Inschrift, welche deinen Tod verkündet. Du bist todt und dein Geist ist diesem Körper entflohen. Aber dieser Geist ist, wie du siehst, in der Gewalt des allmächtigen Priesters, der über Lebende und Todte gebietet. Jetzt wähle noch einmal! Willst Du zurückkehren zur ewigen, unterirdischen Gefangenschaft, zu deinen leblosen und schweigsamen Göttern? Bedenke! Zur ewigen, endlosen Gefangenschaft, Ruhmlosigkeit und Einsamkeit! Heut ist noch Jammer, Trauer und Klage um dich im Palaste deines Vaters; in dreißig Tagen ist der Sarg geschlossen, bist du begraben und — vergessen. Aber ich verheiße dir ewigen Ruhm und Unsterblichkeit bei der Nachwelt, wenn du den andern Theil erwählst. Du sollst zurückkehren zu deinem Vater; sollst sein Schutzgeist sein, und indem du ihn der Thatenlosigkeit entreißest und ihn zu ruhmvollen Kämpfen und Kriegen führst, wirst du dich und ihn unsterblich machen. Willst du gehorchen?“

Athyrtis überlegte. Schaudernd blickte sie im Gedanken zurück auf die verflossenen Wochen der Einsamkeit. Zwei Wege

standen ihr offen; hier ewige Vergessenheit und Verlassenheit; dort winkten ihr Liebe, Ehre und Ruhm. Die weibliche Schwäche siegte. Es giebt keinen schrecklicheren Gedanken für das Weib, als vergessen, verlassen, einsam zu sein; es will sich geliebt, angebetet und bewundert wissen. Das ist des Weibes Natur; und die arme Königstochter, in Liebe und Ehre aufgewachsen, folgte ihrem natürlichen Antriebe. Sie versprach dem Priester Gehorsam; und wer möchte wohl deshalb einen Stein auf sie werfen und sie verdammen, wer würde in gleicher Lage anders gehandelt haben? Dennoch wurde es ihr nicht leicht, ihren Abscheu, ihren Haß und Widerwillen gegen den Priester zu überwinden, und erst nach langen innerlichen Kämpfen sprach sie zitternd und mit leiser, kaum hörbarer Stimme: „Ich will gehorchen!“

„Du hast das Bessere erwählt“, erwiederte der Priester. „Aber hier an deiner eigenen Mumie schwöre mir, nur so zu handeln, wie ich es gebiete. Würdest du meineidig und ungehorsam, so möge dein Leib zerfallen und vermodern und nie wieder nach Tausenden von Jahren von einer Seele bewohnt werden. Sie möge herausgerissen werden aus ihrer Gruft von den Händen unsrer Feinde und als warnendes Beispiel der Treulosigkeit fortgeführt werden aus dem Lande deiner Götter in den fernsten Norden, wo keine Lotosblüthe prangt, wo keine Palme den Weg beschattet. *) Und dich selbst möge dann neue ewige Gefangenschaft in dem unterirdischen Todtenreiche erwarten. Schwöre!“

Athyrtis leistete den geforderten Eid. Mit diesem Augenblicke war die Macht des Königthums gebrochen und das Priesterthum begann triumphirend sein gebeugtes Haupt zu erheben.

Der Tag des Begräbnisses der Königstochter war vorüber. In den Palast war, wenn die Verstorbene auch von Manchem noch tief im Herzen betrauert wurde, doch wenigstens äußerlich Ruhe und Friede zurückgekehrt. Die gewöhnliche Ordnung und der alte Gang der Geschäfte und Beschäftigungen wurde wie vordem wieder beobachtet; Nichts erinnerte mehr an die Tage der Trauer. Nur der König war noch von dem tiefsten Schmerze erfüllt, daß sein einziges Kind ihm in das Todtenreich vorange-

*) Die Mumie einer jungen ägyptischen Schönheit, Namens Athyr, befindet sich im Königl. Museum zu Berlin.

gangen war, von dem er gehofft hatte, daß es wie eine zweite Nitokris *) nach ihm den Thron besteigen und kräftig wie ein Mann das Land seiner Väter regieren würde. Dieser Traum, eine schöne Hoffnung, war nun zertrümmert und vernichtet.

Indessen war die in Unterägypten oft Monate lang dauernde Regenzeit eingetreten. Ein stürmischer Nordwind brauste durch die Straßen von Memphis und erschütterte selbst die festen und unverwüstlichen Steinmauern des Palastes. Der König hatte sich in sein von einer Ampel erleuchtetes Schlafgemach zurückgezogen, aber kein Schlaf kam in seine Augen und er wälzte sich unruhig auf seinem Pfühl, während im Vorzimmer die Wachen der Leibgarde auf ihre Lanzen gestützt und an die Mauern gelehnt in halbwachem Zustande mit geschlossenen Augen ihrer Ablösung harrten. Da glitt eine weiße, luftige Gestalt an ihnen vorüber; nur eine der Wachen bemerkte sie und rieb sich die Augen; da war sie verschwunden. „Ich habe geträumt“, brummte der Krieger vor sich hin und ließ seinen Kopf von Neuem auf den Arm sinken, welcher die auf den Boden gestemmte Lanze dicht unter der eisernen Spitze hielt.

Der König, welcher auf einige Minuten die Augen geschlossen hatte, richtete sich plötzlich erstaunt und erschreckt auf. Eine weiche, zarte Hand hatte seine Stirn berührt. Als er aber die Augen geöffnet hatte, erhob er sich völlig und wich bestürzt zurück. Eine hohe, vom Kopf bis zu den Füßen in einen weißen Schleier gehüllte Gestalt stand vor ihm; nur das todtenähnliche, bleiche Antlitz, aus welchem ihm zwei schwarze, feurige Augen entgegenstrahlten, war sichtbar. Es war das Antlitz — seiner Tochter.

So standen sich Vater und Tochter gegenüber, aber nicht wie sonst in Liebe, sondern mit den widersprechendsten Gefühlen, getrennt durch des Priesters entsetzlichen Rathschluß. Konnte der Vater an seine Tochter glauben, die er selbst zum Todtengerichte und bis in die Grabkammer begleitet hatte? Durfte die Tochter sich dem Vater zu erkennen geben, da sie durch die entsetzlichsten Eide gebunden war, und halb wahnsinnig selbst an ihren leibli-

*) Herod. II. 100. Nitokris gehörte nach Manetho der VI. Dynastie an, war die Tapferste unter den Männern und die Schönste unter den Frauen ihrer Zeit und soll die dritte Pyramide erbaut haben. Sie regierte zwölf Jahre und ihr Name (die siegreiche Neith) ist auf vielen Denkmälern verewigt.

chen Tod glaubte? — Der König griff, seine Gedanken sammelnd, an seine mit kaltem Schweiße bedeckte Stirn. Auch er glaubte an einen Traum. Aber die Gestalt stand unbeweglich, und immer fester hinblickend fühlte der unglückliche Vater, daß er nicht träume, daß er wache und daß sein geliebtes Kind vor ihm stehe.

„Tochter! Athyrtis!“, waren die einzigen Worte, welche er endlich hervorbringen konnte.

„Nicht Tochter! Nicht Athyrtis!“ antwortete die Gestalt mit der geliebten ihm wohlbekannten, aber jetzt feierlichen und ernsten Stimme. „Deine Tochter hast du begraben. Athyrtis ist todt und wartet im Schattenreiche der Wiederbelebung nach Jahrtausenden, wenn die Natur ihren Kreislauf vollendet hat und ein neues Leben für das Weltall beginnt.“

„Aber wer bist du?“ rief der König noch einen Schritt zurückweichend.

„Ich bin eins von jenen höheren Wesen, welche im Dienste der höchsten Götter den Himmel durchwandeln, die von den Göttern herniedergesendet werden, um ihre Befehle zu vollziehen. Ich bin dein Genius, dein Schutzgeist, der, mit dir geboren, deine Kindheit beschützt, deine Jugend bewahrt, dein Mannesalter bewacht hat. *) Heut schickt mich Osiris, der Erhabene, der ewige Gott, um Worte mit dir zu reden, die er mir in den Mund gelegt hat. Deine Tochter ist ruhmlos in den Amenthes hinabgestiegen, schon heut hat die Welt sie vergessen und kein Denkmal wird ihre Thaten verkünden. Willst auch du so hinabsteigen von der Mitwelt unbeachtet, von der Nachwelt vergessen? Der König ist der Nachfolger des Osiris, er soll das Reich, das jener gegründet, beschützen und erweitern, er soll ihm nachahmen in segensreichem Wirken. Osiris zog hinaus über den Erdkreis; nicht dies kleine Aegypten war sein eigen, nein, der entfernte Norden, der unerforschliche Süden waren an seine Herrschaft geknüpft. Aber Länder, die er durchzogen, Völker, die er besiegt, Könige und Fürsten, die er unterworfen, — sind jetzt nur Namen, eitle Namen. Sesostris war ein würdiger Nachfolger des Götterkönigs; soll nie ein zweiter Sesostris erstehen? Sollen Beide nur für sich, nicht für die Nachwelt gesäet haben? Ermanne dich,

*) Censorinus, de die natali. Cap. III.

wenn du unsterblich sein willst! Das Leben in der Unterwelt, die ich durchwandelt habe, ist öde, einsam und entsetzlich; die wahre Unsterblichkeit ist allein der Ruhm bei der Nachwelt. Wenn dein Volk dich segnet, wenn die Feinde dich fürchten, wenn unter deinem Scepter sich die Völker im Norden und Süden beugen, dann wird dein Name unsterblich sein, wenn auch ein andres Königshaus nach dir das Land das Ptah beherrschen sollte.“

Und die Hand des Königs ergreifend fuhr sie begeistert fort: „Und welche Schmach für dich und deine Zeit, daß die Grenzen der unermeßlichen Reiche des Osiris und Sesostris im Norden vom Ister, im Osten vom Ganges bespült wurden *), während dein Reich nur allein vom Nil bewässert wird **), dessen Quellen dir sogar noch unbekannt sind! Jenseits der Katarakten bei Syene wohnen schon deine Feinde und frohlocken über deine Schwäche, in der du sie unbeunruhigt läßt. Aber schon sehe ich dich auf deinem Streitwagen in Mitten deines zahllosen Heeres in Aethiopien, sehe, wie die verhaßten schwarzen Völkerschaften des Südens unter deinen eisernen Willen ihren Nacken beugen, sehe dich im Triumphe zurückkehren begrüßt von dem Jubel deines Volkes und den Segenswünschen und Gebeten der Priester; ich sehe endlich deinen Namen auf Kriegsgemälden und Denkmälern verewigt, sehe dich glänzen unter den unsterblichen Beherrschern des Landes in den Annalen des Reiches. — Die Nacht entweicht; in wenigen Stunden steigt den Osiris verkündend das junge Morgenroth empor; möge es ein neues Morgenroth sein des Ruhmes und der Unsterblichkeit für dich, dein Haus und dein Königthum!“

Nach diesen Worten legte sie ihre Hand über die Augen des Königs, welcher staunend und bewundernd aber auch beängstigt durch die seltsame Erscheinung ihr seine Hand wieder entzogen und sich erschöpft und ermattet auf sein Ruhebett niedergelassen hatte. Vielleicht hatte sie der Priester mit einem einschläfernden Zaubermittel versehen; kaum von ihr berührt versank der Fürst in einen tiefen Schlummer und die räthselhafte Gestalt verschwand unbemerkt auf demselben Wege, auf dem sie gekommen.

Erst als die Sonne ihren erwärmenden Schein in das Gemach sendete, erwachte der König; aber da dem Ereignisse der

*) Diod. I, 17—20. Herodot II, 102 ff. Diod. I, 53 ff.
**) Herodot II, 18.

Nacht so schnell der Schlaf gefolgt war und beide unmerklich in einander übergegangen waren, so war sein erster Gedanke, daß ihm in einem Traumgesichte das offenbart worden sei, was der schlaue Geist des Priesters nach reiflicher Ueberlegung herbeigeführt hatte. Lange saß der Beherrscher des Reiches in ernste Gedanken vertieft. Sollte er die Traumdeuter herbeirufen lassen und von den Priestern eine Erklärung fordern? Doch wozu? Der Traum war deutlich und klar, der Befehl des Gottes bestimmt und keiner Mißdeutung fähig. *) Endlich erhob er sich und schaute aus dem Fenster auf sein Memphis herab, wo schon das Leben und die Thätigkeit in jedem Hause, in jeder Bude begonnen hatte. „Und ich allein bin noch unthätig?“ rief er aus. „Die Morgenröthe hat mich schlafend gefunden, während ich wachen sollte über das Heil meines Volkes und den Ruhm meines Landes! Ja, mein geliebtes, mein theueres Volk, du sollst mir nicht im Todtengerichte vorwerfen, ich sei schwach und unthätig gewesen und ein willenloses Spielwerk in der Hand der Priester. Auch über dich will ich eine Morgenröthe heraufführen, die Morgenröthe der Macht und des Glanzes. Du und deine Götter sollen herrschen, so weit des Menschen Fuß dringen kann!“

Und schnell öffnete er die Thür, welche nach dem Vorsaal führte. Starr und unbeweglich standen die Wachen und begrüßten ihn schweigend, indem sie die Lanze mit der rechten Hand auf den Boden stemmten und die Linke auf die Brust legten.

„Ruft mir den Befehlshaber der Leibwache!“ befahl der König und wendete sich durch die Wachen hindurchschreitend nach dem Audienzsaale.

Der Krieg war zu allen Zeiten in Aegypten das Losungswort für die Freiheit der Könige. Die Beherrscher des Landes waren durch die Priester in allen ihren Staatsgeschäften und Privatbeschäftigungen auf das Äußerste beschränkt, kein wichtiger Beschluß durfte von ihnen gefaßt, kein Urtheil von ihnen ohne den Willen der Priester bestätigt werden **); aber seit des ruhmwürdigen Sesostris Zeiten waren sie im Kriege als Feldherren unumschränkte Gebieter über das Heer und ihre Handlungen.

---

*) Der unbedingte Gehorsam der Könige gegen Träume war in Aegypten nichts Seltenes. Vergl. I. Mos. Kap. 41. Herod. II, 141. u. s. w.

**) Diodor I, 71.

Mit dem Worte „Krieg“ erhielt das Land ein ganz andres Ansehen, der König trat aus seiner Unthätigkeit und Thatenlosigkeit heraus und wie ein römischer Consul schritt er stolz im Gefühle seiner Würde einher, um Strafen zu verhängen, Gesetze zu geben, Befehle zu ertheilen und seine Unterbefehlshaber zu erwählen; und die Kriegszucht verschaffte ihm Gewalt, Macht und Ansehen, deren er im Frieden nimmer genossen hatte.

So erscholl auch an diesem Tage das Wort „Krieg“ dem überraschten Volke entgegen, hervor aus dem Palaste zu Memphis. Boten eilten hierhin und dorthin, um in alle Theile des Landes die Befehle des Königs zu bringen, der eine ungeahnte Thätigkeit entwickelte. Nach acht Tagen konnte das stehende Heer gemustert werden, welches ohnehin zum größten Theile in Unterägypten, dem schwächsten Theile des Landes stationirt war und also leicht bei Memphis versammelt werden konnte. Es war ein prächtiges Heer von 400,000 Mann Fußvolk und 20,000 Streitwagen; da aber das Land nicht aller seiner Streitkräfte beraubt werden durfte, so mußten noch andere Aushebungen Statt finden. Jede Kaste: Künstler, Kaufleute, Handwerker und Bauern mußten ihre Jünglinge von 18—20 Jahren stellen, aus denen der König selbst die tüchtigsten auswählte und durch welche er sein Heer auf die doppelte Stärke brachte. Die großen und reichen Zeughäuser wurden geöffnet, die neuen Soldaten mit Schutz- und Trutzwaffen aller Art versehen, und im Gebrauche derselben, sowie in Märschen und Kämpfen geübt. So stand in einigen Monaten ein kriegsgerüstetes und geübtes Heer da, und der beabsichtigte Feldzug nach dem Mohrenlande konnte beginnen. *)

Einen großartigen, glänzenden Anblick von den Zinnen der Tempel herab gewährte das Heer, wie es einer gewaltigen Königsschlange gleich in dem nur wenige Meilen breiten Nilthale entlang gen Süden zog. Voran eine große Abtheilung Leichtbewaffneter mit 5—6 Fuß langen Bogen und dem pfeilgefüllten Köcher auf dem Rücken, dann ein Theil des schweren Fußvolks mit ehernen Helmen, Panzerhemden, Schilden und Lanzen, dann eine Abtheilung mit Schleudern Bewaffneter. An diese schloß sich die königliche Leibgarde mit Speer und Streitaxt, welcher

*) Vergl. die Kriegsgemälde von Karnak, Beitualli, Ipsambul und Medinet-Abu bei Rosellini Mon. real. Taf. XLVI-CXL.

der König auf seinem Kriegswagen, umgeben von den vornehmsten Kriegern des Landes auf Streitwagen folgte. *) Aber unter diesen Kriegswagen befand sich einer dicht neben dem Könige, welcher überall das Staunen und die Bewunderung des Volkes erregte. Es war einer der schönsten im ganzen Zuge; alle Theile desselben waren auf das Reichste mit goldenen Zierrathen jeglicher Art geschmückt. Ein alter schwarzer Sklave lenkte die Zügel der blendend weißen, gegen die übrigen dunkelfarbigen wunderbar abstechenden Rosse. Neben dem Sklaven stand, gelehnt auf eine prachtvolle Lanze, deren Schaft von schwärzem Holze und überall mit Perlen und Edelsteinen ausgelegt war, eine hohe, mächtige weibliche Gestalt; ihr Antlitz war nicht zu sehen, da es durch das Visir des Kriegerhelmes bedeckt war. Nur das Feuer der schwarzen Augen leuchtete unheimlich hervor durch die Spalten des schützenden Gitters. Es war Athyrtis, der Schutzgeist des Königs, welcher denselben auch bis in den Krieg begleitete, um überall seinen Muth von Neuem anzustacheln, seine sinkenden Kräfte von Neuem zu glühendem Thatendurste zu begeistern. Ich möchte sie fast mit der griechischen Athene vergleichen, welche ja unsrer ägyptischen Neith vollkommen entspricht. **) Ihr ähnlich stand Athyrtis da auf ihrem Wagen, eingehüllt in ihr langes weißes Gewand, unbeweglich mit dem Helm auf dem Kopfe, dem Spieß in der Rechten, dem Schild in der Linken. Den Wagen folgte ein großer Troß mit allen Lager- und Belagerungsgeräthschaften, mit Sturmleitern, Mauerbrechern und den zur Bedeckung der Letzteren nöthigen Gerüsten ***), und diesen endlich neue Schaaren des leichten und schweren Fußvolks in ihren verschiedenen Bewaffnungen, mit Lanzen, Schwertern, Dolchen, Keulen, Geisseln, Bogen und Schleudern. Jede Abtheilung hatte ihre besonderen Feldzeichen und Standarten, welche meistentheils Symbole der Nomen des Landes waren, denen sie angehörten; die meisten Feldzeichen bestanden aus einer hohen Stange, auf welcher von Gold oder Silber die Gestalten heiliger Thiere: Ibis, Sperber, Katzen, Krokodile u. A. prangten. So bewegte sich der Zug langsam südwärts, meilenweit durch den taktvollen Schritt des marschirenden Fußvolks den Boden des Landes erschütternd.

---

*) Wilk. I, 290—354. **) Plato im Timäus. ***) Wilk. I, 360.

An allen Orten, welche das Heer nach und nach berührte, in Krokodilopolis, Herakleopolis, Oxyrhynchos, Hermopolis, Apollinopolis, Theben, Latopolis, wurde es von dem Volke mit Staunen, Jubel und Begeisterung empfangen und von den Priesterschaften unter Opfern, Gebeten und Segnungen entlassen; Jeder pries den gewaltigen König, welcher auszog, um das Mohrenland zu bezwingen, welches schon viele Könige vor ihm, aber erfolglos, bekämpft hatten. Viele auch fielen anbetend nieder vor der verkörperten Neith, welche auf Erden erschienen zu sein schien, um den König zu schützen in allen Gefahren und ihm Sieg zu verleihen auf seinen Kriegszügen. — Als das Heer so bis an die Südgrenze des Reiches gekommen war, machte der König Halt, gerade der Insel Philä gegenüber, auf welcher die späteren griechischen Könige so herrliche und großartige Denkmäler errichtet haben. Hier warf er noch einmal einen Blick zurück auf das Land seiner Vorfahren, welches er vielleicht auf Jahre verlassen sollte, und berief im Beisein des gesammten Heeres und einer großen Menge ihm nachgeströmten Volkes einen würdigen Mann aus der Kriegerkaste, Namens Saophi d. i. Sohn der Schlange, welchen er als Statthalter zurücklassen und hier mit den Insignien seiner hohen, den König vertretenden Würde bekleiden wollte. Er löste die goldene Halskette, welche er bisher selbst getragen, und übergab dieselbe seinem künftigen Stellvertreter; er zog den Ring von seinem Finger, welcher einen kostbaren Stein mit dem hieroglyphischen Namenszuge des Königs enthielt und mit dessen Siegel er bisher alle Befehle und Decrete neben seiner Namensunterschrift bestätigt und beglaubigt hatte. Auch diesen legte er in die Hand des Saophi und fügte feierlich und so laut, daß es weithin vernommen werden konnte, hinzu: „Nimm hin die Zeichen deiner Würde; handle im Namen und im Sinne des Königs, der sie dir übergeben; und du mein Volk, das du mich bis hierher geleitet hast und nun zu den Beschäftigungen des Friedens zurückkehren wirst, verkündige im Lande weit und breit das letzte Wort und den letzten Befehl des Königs: daß man ihm, dem Saophi, und seinen Beschlüssen gehorche, wie man mir und den meinigen Gehorsam geleistet hat. Mögen die Götter mir Sieg verleihen und mich ruhmgekrönt zu euch zurückführen!“

Nach einem letzten Opfer für die Götter und Gebeten und glück-

verheißenden Prophezeiungen der Priester begann der König seinen Eroberungszug gen Süden, und der Statthalter kehrte nach Theben zurück, wo er den Sitz seiner Regierung aufschlug.

Du sollst nicht den König auf allen seinen glänzenden und siegreichen Zügen begleiten; überall flohen die Feinde nach kurzem Widerstande vor dem zahllosen ägyptischen Heere; Festungen wurden zerstört, Städte verwüstet und aus allen Orten Gefangene mit fortgeführt, um bei dem einstigen Triumphe zu glänzen und dann als Staatssklaven in Bergwerken und harten Frohndiensten ihr Leben zu vertrauern. Hatten die Feinde kräftigen Widerstand geleistet, so war es der König selbst, der einen Theil der gefesselten Gefangenen beim Schopfe ergriff, und mit seinem breiten Schwerte ihre Köpfe fallen ließ. Eine ununterbrochene Blutstraße bezeichnete den Weg, den das Heer gezogen, und wenn in schwachen Augenblicken der König müde ward des blutigen Handwerks und sich zurücksehnte auf den Thron seiner einst so friedlichen Regierung, so war es Athyrtis, welche ihm wie eine strafende Gottheit erschien und ihn zu neuem Thatendurste entflammte.

So fielen die mächtigsten Städte des Mohrenlandes; so finden wir endlich den König mit seinem Heere an der Küste des Meeres, welches Asien von Afrika trennt, vor der gewaltigen, gutbefestigten Königsstadt Saba, welche bereits über ein Jahr der Belagerung getrotzt hatte. Die Sabäer waren ein gefährlicher, furchtbarer Feind; sie waren berühmt wegen ihres großen Reichthums und ihrer Macht, wegen ihrer kräftigen Körpergestalt und hohen, die kleinen, gedrungenen Aegypter weit überragenden Statur. *) Mehrmals schon hatten sie kühne Ausfälle versucht aber immer der Übermacht der Belagerer weichen müssen. Endlich wankten die Mauern der Stadt unter den beständigen Stößen der ägyptischen Mauerbrecher, welche aus langen und dicken in der Schwebe aufgehängten Balken bestanden, die durch ein Gerüst mit einem Dache geschützt waren, so daß sie dicht an die Mauern herangeführt werden konnten, ohne daß die dabei beschäftigten Krieger Gefahr liefen, von oben herab durch die Pfeile, Speere und geschleuderten Steine der Vertheidiger verletzt zu werden. **) Die Sturmleitern wurden gleichzeitig angelegt und nach einem

*) Jesaias 43, 3. 45, 14. Psalm 72, 10. Herod. III, 20.
**) Wilk. I, 360.

entsetzlichen Blutbade innerhalb der Stadt mußten sich die Sabäer auf ihre zahlreichen Schiffe zurückziehen; und nun begann ein Kampf, wie er so häufig zwischen den Aegyptern und ihren Schifffahrt treibenden Feinden stattgefunden hat. Der König stand mitten im Blute und unter den Leibern der Gefallenen am Ufer auf seinem Streitwagen; Bogenschützen umgaben ihn und entsendeten ihre Pfeile hinaus auf das Meer, hinüber zu den muthig vertheidigten Schiffen. *) Da schwirrte plötzlich ein dünner, spitzer Pfeil durch die Luft. Niemand konnte ahnen, woher er gekommen, da die Schiffe sich immer weiter und weiter entfernten; aber der Pfeil traf sein Ziel und durchbohrte das Auge des ägyptischen Königs. Ein Schmerzenslaut wurde gehört und übertönte eine Sekunde lang das wilde Getöse der Schlacht. Alles blickte nach dem königlichen Wagen. Eine verhüllte Gestalt war von ihrem Wagen gesprungen, hatte Speer und Schild von sich geworfen und den wankenden König mit liebenden Armen umfangen. Der Helm war ihr vom Kopfe gefallen, und alle erkannten in dieser Gestalt mit den schwarzen Locken und den feurigen Augen die längst todtgeglaubte Königstochter Athyrtis. Unter Staunen über dieses seltsame Ereigniß, unter Bestürzung über den verwundeten König, welcher die Hand vor das Auge haltend unter den heftigsten Schmerzen zusammengesunken war, ruhte der Kampf. Diesen Augenblick benutzte der Feind, suchte von Neuem zu landen und in gedrängten Massen gegen das ägyptische Heer vorzudringen, welches in Verwirrung und Unordnung und seines königlichen Anführers beraubt, sich zurückziehen mußte. Die zersprengte Garde sammelte sich endlich wieder um den Wagen des Königs, welcher ebenfalls in wilder Flucht die Stadt durcheilt und das Lager erreicht hatte. Hier erst konnten die Aerzte daran denken, das Auge des Königs zu untersuchen. Als dieser die Hand, mit der er es immer noch bedeckt hielt, zurückzog, war er erblindet.

Und das Ende? Es ging dem Könige, von dem ich erzähle, wie seinen großen Vorgängern, die den Erdkreis erobert und darüber ihr eignes Land verloren hatten. Osiris kehrte von seinen großen Kriegszügen ruhmgekrönt und als Herr der Welt zurück und wurde durch die Verschwörung seines herrschsüchtigen und

*) Ein solcher Kampf findet sich dargestellt an der Umfassungsmauer des Tempels von Medinet-Abu unter den Kriegsthaten Ramses IV.

hinterlistigen Bruders des Lebens und seiner Herrschaft beraubt; den heimkehrenden Sesostris erwarteten Nachstellungen, denen der muthige Kriegsheld nur durch eine unedelmüthige Aufopferung des Theuersten, was er besaß, entgehen konnte. Sein Bruder, den er als Statthalter zurückgelassen, lud ihn heimtückisch mit Weib und Kindern zu einem Gastmahle ein, welches unter einem prachtvollen Zelte bereitet war. Während des Mahles aber ließ er rings um das Zelt Reisbündel legen und diese auf einmal an allen Seiten in Brand stecken. Sesostris konnte sich seinem Reiche nur dadurch erhalten, daß er zwei seiner Kinder auf das brennende Holz warf und auf ihnen, wie über eine Brücke durch das Feuer ging. *) So war jeder Kriegszug in Aegypten das Signal zum Aufruhr und zur Umwälzung für die Unzufriedenen und Ehrgeizigen Aegyptens; so war auch während der dreijährigen Abwesenheit des nun blinden Königs der gutmüthige aber schwache Saophi durch die Ränke der Priester zum Könige ausgerufen und anerkannt worden, und während durch ihn eine neue Dynastie von Theben aus das Land zu regieren schien, herrschten die Priester aus dem Innern ihrer Tempel hervor wie ehemals. So war Sesoms Berechnung geglückt und sein Wunsch und seine Rache erfüllt. In ganz Unterägypten von Memphis bis zu den Mündungen der Nilarme gab es keinen mächtigeren Gebieter, als ihn. Und der blinde König? Er war bald von seinem Heere verlassen. Zehn Jahre später wohnte bei der Insel Philä, hart an dem Ufer des Niles in einer kleinen, niedrigen Hütte ein alter, blinder Bettler. Niemand bekümmerte sich um ihn, Niemand wollte ihn kennen. Nur eine Tochter mit kummergebleichten Haaren und glanzlosen Augen pflegte ihn; und sein einziger Trost war es, wenn die Tochter ihren Arm um seine Brust schlang, ihn langsam und sicher geleitete, und er sie, die er nicht mehr sehen konnte, zärtlich umfangen und fragen konnte: „Bist du es, meine Tochter?“ „Ich bin dein Schutzgeist, der geduldig bei dir ausharrt, bis Osiris dich von deinen Leiden erlöst!“ war die tägliche, mit Seufzern und Thränen begleitete Antwort.

*) Herod. II, 107. Diodor I, 57.

VII.

Der Abend auf der Königswache. Einiges über den ägyptischen Handel. Ein Soldatenstreit. Die Katze.

Horus hatte geendet. Während wir uns von unsren steinernen Sitzen erhoben, warf ich noch einen Blick mit Grauen hinauf nach dem Fenster, hinter welchem der Verbrecher im Priestergewande weilte. Es war über der Erzählung Abend geworden; wir brachen daher auf und durchschritten den breiten Platz, welcher sich vor dem Tempel ausdehnte. Mehrere Minuten wanderte Horus schweigend an meiner Seite; wohl dachte er noch an Das, was er erzählt hatte, ebenso wie auch ich noch lange mit dem Gehörten beschäftigt war. Endlich unterbrach ich seine Gedanken mit der Frage: „Wohin führst du mich nun?“

„Nach dem Wachthause des Palastes!“ erwiederte er. „Denn ich liebe die Krieger, und bei ihnen werden wir das Neuste hören und erfahren können, welche Festlichkeiten uns morgen erwarten.“

„Festlichkeiten? Ist morgen ein Fest?“

„Allerdings! Und ein wichtiges; oder vielmehr eine Reihe von Festen 16) beginnt mit dem morgenden Tage. Wir haben heute den letzten Tag des Monats Mesori und morgen ist der erste der fünf Schalttage, welche ihn von dem neubeginnenden Jahre trennen, und wie Du weißt, als Geburtstage der Götter gefeiert werden *). Am ersten derselben ist Osiris geboren, und du kannst dir denken, daß er im ganzen Lande festlich begangen wird. Doch das wirst du selbst sehen, laß uns eilen!“

Und da mit dem Untergange der Sonne plötzlich die Temperatur bedeutend gefallen und es sogar kühl geworden war, ergriff er mich bei der Hand und zog mich schnell vorwärts. Weder

---

*) Herod. II. 4. Diodor 1. 13. Plutarch über Isis. Kap. 12.

Mond noch Gaslicht erhellte die Straßen von Memphis, und indem schnell das Dunkel hereinbrach, erkannte ich nur für Augenblicke, wenn ein später Wandrer mit einer Fackel vorbeieilte, die dunklen Umrisse der hohen Gebäude der Königsstadt. Als wir den Palast erreicht hatten, bogen wir links um eine Ecke und standen vor einem stattlichen Nebenflügel desselben, dessen vordere Fronte auf acht Säulen gestützt und dessen Thür durch zwei schwache Lampen zu beiden Seiten erhellt war. Ein Krieger mit der bekannten Streitart auf der Schulter und einem kurzen Schwert an der Seite, wanderte in der Säulenhalle die Thür bewachend vor derselben auf und nieder, indem er leise ein Liedchen pfiff, während uns von drinnen lauter Jubel und Lärmen entgegen tönten.

Gern gewährte man uns Einlaß, zumal da meine Kriegerkleidung einen Kastengenossen vermuthen ließ, und so traten wir durch das bereitwillig geöffnete Thor in einen hohen, weiten Saal, in welchem Hunderte von Kriegern auf das Bunteste gemischt umherstanden oder in bequemen Stellungen auf weichen Teppichen lagen. Die Waffen waren haufenweise seitwärts aufgeschichtet, auch die Signalhörner hingen müßig an den Wänden, denn Niemand befürchtete einen feindlichen Ueberfall; hier kreiste der Becher, dort klapperten die Würfel; ernste und scherzhafte Gespräche verloren sich in dem Gewirre des Ganzen, wie die einzelne Welle im wogenden Meere.

„Dort drinnen wohnt der Befehlshaber der Leibwache,“ flüsterte mein kleiner Begleiter, indem er auf eine Seitenthür deutete, welche in ein Nebengemach führte. „Er ist einer der mächtigsten Beamten des Staates, indem er nicht allein die Kerntruppen des Landes befehligt, sondern auch zugleich oberster Aufseher der Staatsgefängnisse ist, und unter seiner Aufsicht alle Executionen und Hinrichtungen Statt finden *). Er heißt Petisis, genießt des größten Vertrauens des jetzigen Königs und wird von demselben zu den wichtigsten Geschäften und Aufträgen verwendet.“ Unsre Anwesenheit wurde natürlich von den Kriegern kaum bemerkt und beachtet, nur diejenigen, welche der Thür, durch die wir eintraten, am Nächsten lagen, rückten ein Wenig zusammen, um den frem-

*) Genesis 39, 20, 21. 40, 3. Hammer, Staatsverf. des osman. Reiches II. 44. Unter den Ptolemäern wird er häufig auf Inschriften als ἀρχισωματοφύλαξ erwähnt, und spielte auch noch in dieser Zeit eine bedeutende Rolle.

den Besuchern Platz zu machen, damit sie sich auf den Teppich niederlassen könnten. Dies thaten wir, wie echte Aegypter, die Füße nach vorn streckend und den Oberkörper in die Höhe richtend. Der Zufall hatte mich neben zwei Würfelspieler geführt, welche eifrig in ihr Spiel vertieft, einen gewaltigen Lärm machten und nur bisweilen einen Zug aus dem Becher thaten, welcher neben ihnen stand und mit Wein angefüllt war, den die Leibwache täglich auf Staatskosten geliefert erhielt *). „Beim Leben Pharao's," sagte der Eine, indem er den Becher niedersetzte, „der Wein ist sauer und kaum zu trinken. Man sollte Klage führen über die schlechte Verpflegung. Schlechter Wein, schwarzes Brod und zähes Rindfleisch! Früher war's besser, als Sesom uns täglich bewirthete, um uns für seinen neuen König einzunehmen und zu gewinnen!"

„Der auch bald einem noch neueren Platz gemacht hat," erwiederte der Andere. „Aber tröste dich auf morgen, am Feste giebts doppeltes Maaß und hoffentlich auch Besseres. Oder wollen wir würfeln? Komm! Um die Hälfte der Herrlichkeiten des Festes, drei Viertheile oder eins!"

Und sie würfelten abwechselnd. Die Würfel waren ganz wie die unsrigen, und wer zuerst, mit unsren Worten zu reden, einen Pasch d. h. zwei gleiche Seiten geworfen, sollte gewonnen haben. Nach zahlreichen Würfen gewann endlich der Erstere.

„Wahrhaftig," sagte der Andre, „es ist, als wäre schon heut der Tag des Typhon, so verfolgt mich das Unglück **). Aber noch einmal, Alles oder Nichts!" und sie würfelten weiter.

Jetzt wendete ich mich nach der anderen Seite, wo hinter des kleinen Horus Rücken lustige und kräftige Kehlen ein frohes Kriegslied sangen, welches von Sesostris handelte. Denn Sesostris, der mächtige Eroberer galt zu allen Zeiten als Schutzpatron und leuchtendes Vorbild der Kriegerkaste 17). Das Lied mußte allgemein bekannt sein, denn der Refrain der einzelnen Verse wurde stets von allen Seiten wiederholt. Der Inhalt desselben war ungefähr folgender:

„Fünf und zwanzig Tausend Reiter,
Ebensoviel Wagenstreiter,

*) Herod. II. 168. **) Der mittelste der fünf Schalttage war der Geburtstag des Typhon und wurde deshalb für einen besonderen Unglückstag angesehen.

Und sechshundert Tausend Mann
Redete Sesostris an:
„„Auf hinaus! Im fernen Kriege
Führ' ich euch zu stolzem Siege,
Drum erhebet euren Muth,
Kämpfet wacker, schlagt euch gut.
[:] Auf, ihr tapf'ren Wagenstreiter,
Auf, ihr todesmuth'gen Reiter,
Auf, mein Fußvolk kämpfet gut!
Für den König euer Blut! [:]""

*

Und sie folgten Alle, Alle,
Unter dem Trompetenschalle;
Reich an Hoffnung, froh im Sinn,
Zogen sie nach Osten hin.
Und die Feinde mußten weichen
Unter ihren harten Streichen,
Selbst das ferne Inderland
Fiel in des Sesostris Hand.
[:] Denn die tapfern Wagenstreiter
Und die todesmuth'gen Reiter
Und das Fußvolk kämpften gut,
Für den König floß ihr Blut [:]

*

Aber auch im kalten Norden
Ist gekämpft, gestritten worden,
Und das stolze Heer des Ptah
War dem Flusse Ister nah.
Und sie sangen immer wieder
Ihre frohen Siegeslieder,
Und sie sangen hell und rein
In des Feindes Land hinein:
[:] Ja! Wir tapfern Wagenstreiter
Und wir todesmuth'gen Reiter,
Und das Fußvolk, kämpfen gut;
Für den König unser Blut! [:]

*

Aber ach . . . .

Hier wurde der einfache, kriegerische Gesang, welchen ich gern bis zu Ende gehört hätte, und den ich mit möglichst entsprechenden Worten wiederzugeben versucht habe*), plötzlich durch eine

*) Vergl. Pap. Sallier und Campagne de Rhamses le Grand. Notice sur ce manuscrit par Fr. Salvolini. Par. 1835.

neue Scene unterbrochen. Ein lauter Schlag, wie es schien, von Außen mit der Rückseite der Streitaxt gegen die Thür geführt, erdröhnte im Saale und erweckte die allgemeine Aufmerksamkeit, da er ohne Zweifel das Signal einer Dienstangelegenheit war. Auch erhob sich sogleich einer der Krieger, ein Unterbefehlshaber des Corps, trat zur Thür, öffnete dieselbe und rief mit einer über die unerwünschte Störung etwas ärgerlichen Stimme hinaus: „U petschóp: Was giebts?“ Da er jedoch draußen mehrere Männer und die Lanzen der nächtlichen Schaarwache gewahrte, so trat er hinaus, um den Rapport zu vernehmen. Indessen war auch der Oberbefehlshaber der Leibwache aufmerksam geworden und hatte einen beständig im Nebengemache bei ihm wachenden Krieger in den Saal geschickt, um sich nach dem Vorgefallenen zu erkundigen und ihm die Meldung zurückzubringen.

Nach wenigen Minuten öffnete sich wieder die äußere Thür und es wurden zwei Männer hineingestoßen, denen der erwähnte Unterbefehlshaber folgte. Er schloß wiederum die Thür und ließ sich an seinem alten Platze nieder, nachdem er dem wartenden Krieger das Nöthige mitgetheilt hatte, was dieser dann in das Nebengemach weiter meldete. Die Krieger warfen einen neugierigen Blick auf die Ankömmlinge, aber auch nur *einen* Blick, um dann sogleich wieder zu Bechern und Würfeln zurückzukehren. Es schien für sie kein seltenes Ereigniß zu sein. Den beiden neu Eingetretenen waren die Hände auf dem Rücken zusammengebunden, und aus dem Berichte, welchen ich mit angehört hatte, ging hervor, daß sie Kaufleute waren. Der Eine war unverkennbar ein Aegypter; der Andre trug Schnürsohlen, die mit schlechten Lederriemen an den Fuß gebunden waren, eine Art Kopfbund oder Turban auf dem Haupte, eine mit einem breiten Ledergürtel um die Hüften befestigte Tunica, und war wohl vorher in einen weiten, faltigen wollenen Mantel eingehüllt gewesen, den man aber jedenfalls, als man ihm die Hände band, abgenommen und ihm dann quer über die rechte Schulter gebunden hatte. Sein langes und starkes schwarzes Haupthaar, sein langer Backen- und Kinnbart ließen in ihm den Orientalen erkennen und einen Ben-Jisrael vermuthen. Er schrie beständig: „*Beschem Elohai, Naki Ani* d. i. Im Namen Gottes, ich bin unschuldig!“ Als er jedoch bemerkte, daß Niemand auf ihn achtete, Niemand seine Worte verstand oder verstehen wollte, ließ er sich endlich in einer Ecke nie-

der und seinen Kopf verzweiflungsvoll auf seine Knie sinken. — Die beiden Kaufleute hatten sich gegenseitig der Betrügerei und falscher Maaße beschuldigt und einen so gewaltigen Lärmen in einer Herberge erhoben, daß die Schaarwache sie ergriffen und auf der Wache abgeliefert hatte, von wo sie nach ägyptischer Sitte am folgenden Morgen in das Gefängniß geführt werden sollten, um daselbst bis zur richterlichen Entscheidung ihres Prozesses im Gewahrsam zu bleiben. Jedenfalls war der Unschuldige zu beklagen, da in den bevorstehenden Festtagen wohl keine Gerichtsversammlung Statt finden konnte.

So sehr ich auch die Unglücklichen bedauerte, so war mir doch der Vorfall erwünscht, da ich von dem Aegypter etwas Näheres über den Handel des Landes in jener Zeit erfahren zu können hoffte. Zwar wußte ich, daß später, nachdem Psammetich eine Seemacht errichtet und Verträge mit Phöniziern und Griechen abgeschlossen hatte, auch der Handel Aegyptens sich zu einer bedeutenden Blüthe erhob. Mit Hülfe ionischer und karischer Seeräuber zur Alleinherrschaft gelangt, räumte dieser König aus Dankbarkeit den Griechen verschiedene Plätze in Unterägypten an beiden Seiten des Niles und besonders an der Seeküste und Pelusischen Nilmündung ein, wo sie ihre Handelsniederlagen errichten konnten. Seine Nachfolger Necho und Amasis machten sich bekanntlich noch mehr um den Handel verdient, und die Eroberung Cyperns durch Letzteren legte den Hauptgrund zu einer ägyptischen Handelsflotte, da diese Insel eine große Menge Holz zum Schiffbau lieferte, an welchem Aegypten großen Mangel gelitten hatte. Zur höchsten Blüthe des Handels erhob sich jedoch das Land unter den Ptolemäern, nachdem Alexandrien an einem demselben höchst günstigen und vortheilhaften Platze erbaut worden war. Allen seefahrenden Nationen standen die drei Häfen dieser Stadt offen, welche sie zu einem Mittelpunkte machten, in dem alle Handelsgeschäfte der damaligen Welt zusammentrafen. Der König Ptolemäus Lagi war ein so großer Gönner und Beförderer der Schifffahrt, daß er am Hofe des Demetrius nur der Admiral genannt wurde. Er war es, der einen Leuchtthurm zu Alexandrien errichtete mit der Inschrift: Den rettenden Göttern für die Seefahrer. Fast fabelhaft und unglaublich sind bei alten Schriftstellern die Beschreibungen der Riesenschiffe, welche in jener und der spätren Zeit erbaut wurden. Plutarch erzählt von einem solchen, welches dem vierten

Ptolemäus angehörte, 280 Ellen lang, am Hintertheile 48 Ellen hoch uud mit 400 Matrosen, 4000 Ruderknechten und gegen 3000 Soldaten bemannt gewesen sei. Was aber die Waaren betrifft, welche damals besonders aus Aegypten ausgeführt wurden, so will ich nur das Getreide, den ägyptischen Flachs und das so hochberühmte ägyptische Segeltuch erwähnen. Hierzu kommt noch das Papier, denn im ganzen römischen Reiche wurde nur auf ägyptisches Papier geschrieben, und erst dadurch, daß einer der Ptolemäer aus Mißgunst gegen Eumenes, König von Pergamus die Ausfuhr des Papiers aus Aegypten verbot, wurde in Pergamus die Kunst erfunden, Häute zum Schreibmaterial zuzubereiten, und dieses Material nach der Stadt Pergamena, Pergament genannt. Rechnen wir hierzu noch die verschiedenen schönen Weine, welche Aegypten namentlich in Marea und Sebennytos hervorbrachte, ferner Honig, Edelsteine, Alabaster, Porphyr, Marmor, Granit, Alaun, Vitriol, Natron, Salpeter, irdene Geschirre, Tapeten, baumwollene Zeuge, Glas und allerhand Farbematerialien, welche dieses Wunderland lieferte, so kann der Handelsertrag kein unbedeutender gewesen sein, und es wird dadurch leicht die Pracht und Verschwendung erklärt werden können, welche an dem damaligen Hofe dieser griechischen Könige herrschte.

So war der ägyptische Handel in späterer Zeit, anders und beschränkter mußte er in derjenigen gewesen sein, in welcher Horus mich nach Memphis versetzt hatte, zumal da früher, wie bekannt ist, die Einwohner einen wahren Abscheu und eine unerklärliche Furcht vor der See und allen weiteren Seereisen hegten. Ich näherte mich deshalb dem ägyptischen Kaufmanne, welcher ernst und still seitwärts stand, um ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen. Vielleicht konnte ich meine Kenntnisse in diesem Punkte bereichern, wenn ich ihn veranlaßte, mir seine Leidensgeschichte mitzutheilen. Der Versuch glückte über alle Erwartung; der Arme war redselig im höchsten Grade, und wohl Theilnahme bei mir voraussetzend, ließ er sich folgendermaßen vernehmen:

„Wie Du weißt, ist morgen der Tag des Osiris. Solche Feste sind auch den Fremden bekannt, und weil an ihnen aus der ganzen Gegend das Volk herbeiströmt, um an den Opfern, Panegyrien und Spielen Theil zu nehmen, so benutzen ausländische Kaufleute diese Gelegenheit, mit ihren Waaren sich einzufinden und dieselben gegen andre ägyptische Erzeugnisse einzutauschen.

Sie kommen meistens aus Norden oder Osten, auf Schiffen oder mit Karavanen ins Land, viele kommen in ganzen Gesellschaften mit Kameelen, auf denen sie außer Dem, was sie verkaufen wollen, ihre Zelte und Lebensmittel mit sich führen. So lagern sie sich um die Städte, und man geht zu ihnen hinaus und tauscht ein, was man nöthig hat. Besonders bringen die Phönizier und Araber Wein, da Aegypten mehr trinkt als es hervorzubringen im Stande ist, ferner Oel, Weihrauch und Bauholz, wofür sie von uns am Liebsten Flachs, Leinwand, Getreide, Stickereien und Anderes in Empfang nehmen. Derjenige, den du dort siehst, ist heute früh mit Wein, Traubenhonig und Rosinen angekommen, und da am morgenden Feste von dem Allem viel verbraucht werden wird, so hoffte ich ein gutes Geschäft zu machen, wenn ich einige Schläuche Wein von ihm eintauschte. Wir werden handelseinig und er behauptet, jeder Schlauch enthalte zwanzig Hin *). Aber man darf diesen ungeschornen, bärtigen Fremden nicht trauen, sie sind im Handel zu leicht zu Betrügereien geneigt, und ich verlange daher, vorher den Inhalt selbst nachzumessen. Der Schlauch, welchen ich unter vielen anderen aufs Gerathewohl öffnete, enthielt nur fünfzehn Hin nach meinem Maaße. Ich beschuldige ihn des Betruges; er klagt, ich habe ein falsches größeres Hin zum Nachmessen genommen, um ihn zu übervortheilen, und so sind wir beide hier und werden wohl aller Vortheile des bevorstehenden Marktes verlustig gehen."

So seine Erzählung; und ich bedauerte, bei der Entscheidung des Prozesses nicht gegenwärtig sein zu können. Er mußte jedenfalls für die Bestimmung der altägyptischen Maaße höchst interessant werden. "Aber welchen Handel treiben die Aegypter unter einander?" fragte ich weiter.

"O, unser Handel im Binnenlande," erwiederte er, "ist höchst ausgebreitet, und wir sollten uns mit den spitzbübischen Fremden gar nicht einlassen, da unser Land fast Alles reichlich hervorbringt, dessen wir bedürfen. Die vielen Kanäle, welche unsre Könige durch ganz Aegypten haben anlegen lassen, sind gewiß nicht allein be-

*) Hin ist sowohl ein ägyptisches als hebräisches Hohlmaaß für flüssige Gegenstände. Name und Sache sind jedenfalls aus Aegypten in den Orient gekommen. Vergl. de Wette, Lehrb. der jüdischen Archäologie S. 229 und Seyffarth, Theologische Schriften der alten Aegypter. Gotha 1855. S. 118. Das Hin faßte drei Kannen oder nach den Rabbinen 36 Eierschaalen.

stimmt, den Anbau und die Fruchtbarkeit der Felder zu befördern, sondern sie sollen auch ohne Zweifel den inländischen Verkehr und Waarenaustausch zwischen den verschiedenen Städten und Provinzen des Reiches erleichtern. Kaufleute und Schiffer sind deshalb stets auf das Engste verbunden, denn die kleinen, leichten Nilschiffchen aus dem Gummibaume *) mit Steuerruder und Segel versehen und von tüchtigen Ruderern fortbewegt, tragen schnell die Gegenstände des Handels von einem Orte zum andern. Eine große Anzahl derselben hat heut in der Nähe der Stadt angelegt und Alles herbeigeführt, was zur Festzeit nothwendig ist: Vieh, Wein, Blumen, Früchte, Brote, Bier und Anderes. Mein Schiff ist mit Gläsern, steinernen und irdenen Gefäßen beladen, und ich wollte morgen meine Bude in der Nähe des Tempelplatzes aufschlagen und würde gewiß bei den Spielen, der Opfermahlzeit und dem darauf folgenden Gelage viele derselben verkauft haben, zumal wenn ich zugleich den eingehandelten Wein hätte mit verschenken können. Aber unsre Handelsgesetze sind strenge und durch den Streit, in welchen ich mit dem Fremden gerathen bin, werde ich wohl allen gehofften Verdienst verlieren. Wäre nicht Gerechtigkeit im Lande, und könnte ich nicht hoffen, vor den Richtern im Stande zu sein, meine Unschuld darzulegen, so müßte ich fürchten, daß man mir als einem Maaßfälscher beide Hände abhauen würde **).

Da der unglückliche Kaufmann nach diesen Worten wieder in ein trauriges Nachsinnen versank und es mir nicht möglich war, ihn zu trösten oder fröhlicher zu stimmen, so wendete ich meine Blicke wieder den einzelnen Soldatenhaufen zu, in deren einem sich ebenfalls ein Streit erhoben hatte. Gewiß, wie in allen ähnlichen Fällen, war die Ursache des Streites eine geringfügige, aber dadurch, daß Jeder von Beiden auf immer neue Beleidigungen sann, wurde derselbe immer heftiger und bedeutender. Der Scherz des Einen über eine schöne Sklavin, die der Andere liebte, hatte den Anlaß gegeben.

„Und ich wiederhole es," rief der Erste laut und erhitzt, „ich würde es für feige und unedel halten, von einer Sklavin Liebe zu fordern. Sie ist gezwungen, dich zu lieben, aber ihr Herz fühlt Nichts dabei. Ihrem Vaterlande, ihren Eltern und Geschwi-

*) Herod. II. 96: ἐκ τῆς ἀκάνθης. Mimosa Nilotica L. **) Diod. I. 78.

stern entrissen, ist sie hierher verkauft worden. Kann man Liebe erkaufen, wie man einen Schlauch Wein erhandelt? Aber freilich, du bist selbst der Sohn einer Sklavin, wer wollte von dir edle Gesinnungen erwarten?„

„Der Sohn einer Sklavin?„ wüthete der Andre. „Soll dies ein Vorwurf sein? Weißt du nicht, daß nach einem weisen Richterspruche unsrer Vorfahren auch Kinder von Sklavinnen vor dem Gesetze ebenbürtig und die würdigen Nachfolger ihres Vaters sind *)? Geh doch, lerne die Gesetze deines Vaterlandes kennen, ehe du mit Gebildeten streiten willst! Bei welchem Priester bist du in die Schule gegangen? Hast du wirklich Schreiben und Lesen gelernt **)?„

„Schreiben und Lesen und mehr als das!„ erwiederte der Erstere. „Ich will dir zeigen, was ich gelernt habe, auch das Schwert habe ich zu führen gelernt!„

Und er wollte zu seinen Waffen stürzen, welche seitwärts unter den anderen aufgehäuft lagen. Nur mit Mühe wurde er zurückgehalten und beruhigt, aber auch zugleich die erste Stunde nach der Ablösung von der Wache durch eine andere Kriegerabtheilung für ein Zusammentreffen in der Fechtschule zum Erproben der gegenseitigen Kräfte und Geschicklichkeiten im ehrlichen Zweikampfe verabredet. So war wenigstens äußerlich und für den Augenblick die Ruhe im Saale wiederhergestellt.

Jetzt begann ein neues Schauspiel. Die Zeit zur Ablösung der einzelnen im königlichen Palaste ausgestellten Posten war herbeigekommen, und von dem Unterbefehlshaber wurden diejenigen bei Namen aufgerufen, welche die Stellen jener einnehmen sollten. Unwillig und mürrisch erhoben sich dieselben, denn sie wären lieber bei Wein und Spielen geblieben, oder hätten sich gern zum Schlafen niedergestreckt, da die Nacht immer weiter vorrückte. Aber sie standen unter einer guten Zucht und griffen ohne Widerrede nach ihren Waffen. Dann wurden sie hinaus und an ihren Posten geführt.

Einige der Abgelösten, welche zurückkehrten, brachten Nachrichten aus dem Palaste mit, die sie auf ihren Posten flüchtig gehört hatten. In dem gegenüberstehenden Seitenflügel des Palastes, in der Wohnung des königlichen Haushofmeisters und

*) Diod. I. 80. **) Ebendaselbst III. 2.

Schloßaufsehers herrschte seit einer Stunde Jubel und Freude, da demselben ein kräftiger Sohn geschenkt worden war. Eine in jenem Flügel stehende Schildwache hatte von einer vorübereilenden Sklavin Alles erfahren und erzählte nun ihren Freunden, so viel sie selbst wußte. Man hatte sogleich nach den Horoskopen und Astologen geschickt, um das Schicksal des Neugebornen berechnen zu lassen, und da der Tempel nicht fern war, so hatte dieselbe Schildwache bald den Horoskopen mit seinen mathematischen und astronomischen Instrumenten und den Astrologen mit dicken Buchrollen, welche die alten dem Thoth zugeschriebenen und von Petostris und Nekepso aufgezeichneten astrologischen Bestimmungen enthielten, in die Wohnung des glücklichen Vaters eintreten sehen.

Dort verweilten sie noch, die Stellungen und Beschlüsse der Götter prüfend; und die Abergläubischen auf der Wache waren erwartungsvoll gespannt auf die Aussprüche der Propheten, welche sie auf demselben Wege durch die schwatzhafte Dienerschaft zu erfahren hofften. Ich muß gestehen, daß ich weniger neugierig war, da ich zu den Ungläubigen gehörte. Zwar beruhte die Astrologie des Alterthums auf wichtigen Wahrheiten. Die sichtbaren augenscheinlichen Einflüsse, welche Sonne und Mond auf die ganze Natur ausüben, mußten leicht zu dem Glauben führen, daß auch den übrigen Planeten und Gestirnen eine Einwirkung beizumessen sei. Bewirkten Sonne und Mond die wichtigsten Veränderungen in der großen Welt, warum nicht auch in der kleinen Welt — dem Menschen, der aus denselben Elementen zusammengesetzt ist wie jene? *) Aber gebe ich auch einen Einfluß der Gestirne auf die Welt zu, so konnte ich doch nimmer glauben, daß die Alten denselben so genau geprüft und studirt haben sollten, um aus den verschiedenen Combinationen ihrer Stellungen zu einander sichere und untrügliche Schlüsse ziehen zu können. Kurz, mein Unglaube zwang mich zu einem Lächeln, als ich die Astrologie erwähnen hörte, und ich gedachte des Schicksals, welchem diese hier in Aegypten angestaunten und heilig gehaltenen Weisen dermaleinst anheimfallen sollten, und welches sie, die Schicksalskundigen, wohl nicht ahnten. Ich sah sie nach dem alten Rom hinüberziehen, sah sie auch dort ihr Wesen treiben und von römischen Dichtern und Philosophen verspottet, von römischen Kaisern durch strenge Edicte an

*) Firmicus, Libri VIII. matheseos im dritten Buche.

der Ausübung ihrer Kunst verhindert werden; ich hörte im Geiste die Warnung des Horaz, sich nicht mit astrologischen Berechnungen abzugeben, hörte denselben Dichter den Circus Maximus einen trügerischen nennen, weil dort die Wahrsager und Astrologen saßen und ihr Wesen trieben. So hat, wie manches Andere, auch die Sternkunde und Astrologie Aegypten zum Vaterlande, und hinausgetragen in die Fremde übte sie ihren Einfluß Jahrtausende hindurch im Morgen- wie im Abendlande und konnte weder durch Spott noch durch die strengsten Verbote jemals bis auf den heutigen Tag ganz unterdrückt und vernichtet werden. Es liegt etwas Großartiges, Erhabenes, Ueberwältigendes in Allem, was aus diesem Wunderlande gekommen ist!

Ueber diesen und ähnlichen Gedanken hatte ich meinen kleinen Begleiter ganz vergessen, welcher mich jetzt sanft berührte und mich auf eine Katze aufmerksam machte, die keck und geschickt vom Gesimse des Saales herabkletterte. Muthig und ohne die geringste Menschenfurcht blickte sie dabei mit ihren leuchtenden Augen in das Menschengewühl herunter; sie schien ganz sicher im Gefühle der Heiligkeit und Unverletzlichkeit, die in religiösem Aberglauben das ganze Land ihrem Geschlechte angedeihen ließ *). Denn die Katze, ein Liebling der Isis und der Göttin Pascht, der Tochter der Isis, war ein heiliges, allgemein verehrtes Thier, und das Verbrechen, ein solches auf irgend eine Weise zu verletzen und zu beschädigen, würde auf das Strengste, vielleicht mit dem Tode bestraft worden sein. Es war ein rührender Anblick, zu sehen, wie jeder Krieger, sobald sie den Fußboden erreicht hatte, aufstand und ihr ehrfurchtsvoll Platz machte, wie selbst einige Frömmere die Hand auf die Brust legten, sich tief verneigten und ein stilles Gebet flüsterten; während das Thier in langsamem, gedehntem Gange, keck um sich schauend, dem Thore zuschritt. Da man hier aus ihrem kläglich bittenden Miauen erkennen konnte, daß sie sich ins Freie sehnte, so wurde die Thür geöffnet und die Katze sprang hinaus [18]). Erst jetzt griffen Einige wieder zu Würfeln und Bechern oder nahmen das unterbrochene Gespräch wieder auf, während die Meisten müde und schläfrig sich zur Ruhe legten, da Mitternacht nicht mehr fern war. Horus und ich, wir folgten dem Beispiele der Letzteren und zwar auf dieselbe Weise wie jene, da man Jedem

*) Herod. II. 65—67. Diod. I. 83. 84.

von uns bereitwillig eins der Instrumente überließ, deren sie sich gewissermaßen als Kopfkissen bedienten. Dieses Instrument, welches ich schon früher im ägyptischen Museum zu Berlin gesehen hatte, ohne mir den Gebrauch desselben erklären zu können, bestand aus einem kaum einen Fuß hohen hölzernen Fußgestell, auf dem ein halbmondförmig nach oben gewölbtes Querholz angebracht war. Für die Commandirenden war es gepolstert, die Krieger und wir mußten uns mit einfachem Holze begnügen. Bei einer bequemen Rückenlage wurde nun dieses Instrument unter den Hals gestellt und diente dazu, den Kopf in einer etwas höheren Lage zu erhalten, und nachdem ich einen Mantel zusammengelegt und unter den Kopf geschoben und mit dem einen Zipfel desselben auch das Holz bedeckt hatte, um nicht zu hart zu liegen, fand ich diese Art von Schlafgestell nicht gerade unbequem, wenngleich ein deutsches Federbett mir lieber gewesen wäre. Aber der wie ich Ermüdete entschlummert endlich auch auf einer ägyptischen Soldatenpritsche und so endete der zweite Tag in Memphis.

VIII.

Ein Traum. Osiris. Das Land der Seligen. Sesostris. Das Fest des Osiris.

Die Festtage, welche in Aegypten bevorstanden und welche mir schon im Voraus im Traume im glänzendsten Lichte erschienen, waren, wie schon gesagt, die Geburtstage des Osiris, Arueris, Typhon, der Isis und Nephthys. An sie alle, aber besonders an den ersten derselben knüpften sich für das ägyptische Volk die heiligsten und erhabensten Erinnerungen und Legenden. Als einst vor Jahrtausenden Osiris, der Sonnengott geboren wurde, soll sich eine Stimme haben vernehmen lassen, welche laut verkündete, daß der Herr aller Dinge an das Licht trete. Auch wurde erzählt, ein gewisser Pamyles habe zu Theben beim Wasserschöpfen eine Stimme aus dem Tempel des Ammon gehört, welche ihm befahl, er solle laut die Geburt des größten Königs der Welt, des wohlthätigen und segensreichen Osiris verkündigen; und deshalb sei das Fest in späterer Zeit das der Pamylien genannt worden. *) Zwar wurden noch andere Feste zu Ehren desselben Osiris gefeiert, welche sich auf seine Leiden, seinen Tod, seine Wiederbelebung und Herrschaft in der Unterwelt bezogen, aber die Feier seines Geburtstages war und blieb zu allen Zeiten das höchste und erhabenste Freudenfest, da er in allen Gestalten, unter denen er in der Volksmeinung erschien, doch immer der wahre und unsterbliche Wohlthäter des Landes blieb. So verehrte man in ihm Anfangs die Sonne, später dagegen den Nil, je nachdem man bald diesem, bald jener die wohlthätigsten Kräfte und Wirkungen zuschrieb. Der Tag seiner Geburt, an welchem der Herr aller Dinge, der große Wohlthäter des Landes an das

---

*) Plutarch, über Is. und Osir. 12. Zeitschrift d. deutsch. morgenl. Gesellsch. VI, 2 S. 255. Todtenbuch Kap. 148.

Licht trat, mußte demnach für den dankbaren Aegypter Gegenstand der heiligsten Verehrung sein und wird deshalb auch sehr häufig in den religiösen Schriften erwähnt, gepriesen und gefeiert, während der Geburtstag des Typhon, des Verderbenbringers, unter dessen Gestalt und Namen alle schädlichen Einflüsse der Natur gefürchtet wurden, mehr ein Tag der Trauer und der Besorgniß war, an welchem man sich wohl scheute, irgend ein wichtiges Geschäft oder ein bedeutendes Werk vorzunehmen, weil der feindliche Gott gewiß Alles zum Unglück gewendet haben würde. — In der Nacht, welche dem Feste vorherging, hatte ich unter verschiedenen anderen Traumgebilden eine merkwürdige Erscheinung, von der ich kaum mit Bestimmtheit zu behaupten wage, ob sie Osiris selbst oder meine aufgeregte Phantasie herbeigezaubert haben mochte. Ich sah mich im Geiste unter den Ruinen eines alten Tempels, und merkwürdig: Alles erschien mir bekannt, als hätte ich nie in anderen Gegenden und unter einer anderen Zone gelebt, als hätte ich schon hundertmal dieselben Räume durchwandert. Es waren die Ueberreste des alten Osiristempels zu Abydos, welchen einst Memnon-Osimandyas erbaut hatte. *) Mit wunderbaren Gefühlen durchwanderte ich die Ruinen, welche dem zerstörenden Zahne der Zeit Trotz geboten hatten. Langsam schritt ich durch den 60 Fuß hohen Porticus, dessen in doppelten Reihen aufgestellte Säulen von oben bis unten mit Hieroglyphen bedeckt waren. Dann betrat ich den Tempel selbst. Noch standen die Säulen, die Wände und die ineinandergefügten Steinplatten darüber, welche einst das Ganze bedeckt hatten. Aber schon hatten fremde Völker ihr Zerstörungswerk begonnen, hatten nach Schätzen gesucht und die Kostbarkeiten und Geräthschaften in weite Länder entführt. Die Thüren zu den Seitenzimmern waren durch Schutthaufen versperrt, aus den unterirdischen Gemächern, zu denen breite Steintreppen hinabführten, drangen schädliche, betäubende Moderdünste empor, welche die Luft ringsumher verpesteten und ein weiteres Vordringen unmöglich machten. So stand ich einsam wie festgebannt in der Mitte des Tempels vor der regungslosen Bildsäule des Osiris. Armer Sonnengott! Auch ihn hatten die Feinde verstümmelt;

---

*) Diese Ruinen befinden sich jetzt eine Stunde von Girge, der Hauptstadt von Oberägypten.

ein zertrümmerter Fuß, eine abgeschlagene am Boden liegende Hand zeugten von der Zerstörungssucht späterer Eroberer.

Plötzlich war es, als ob ein frischer, milder Frühlingshauch durch die Säulenhallen ging, und Alles schien sich wie durch einen Zauberschlag zu verwandeln. Der Schutt und Moder verschwand und von Neuem erhob sich der ehrwürdige Tempel in seiner ursprünglichen Pracht und Herrlichkeit. Die hohen Säulen mit ihren stolzen die Lotosblüthe nachahmenden Knäufen, das schönverzierte Gebälk, die dicken aufs Feinste geglätteten und polirten Mauern, die mit Teppichen belegten Treppen, die bunten reichgestickten Vorhänge, die Bildsäulen, Stelen und Obelisken standen ohne Beschädigung und unversehrt, wie ehemals. Eine hohe kräftige Menschengestalt mit der doppelten Königskrone auf dem Haupte, um welche ein goldener Lichtschimmer spielte und Alles weithin erhellte, trat aus einem der Seitengemächer, schritt festen Fußes mir entgegen, und fragte mit ernster aber wohlwollender Stimme: „Wen suchst Du hier in diesem Heiligthume?“

„Ich suchte Osiris,“ antwortete ich zagend, „den alten König des Landes, den Beherrscher der Unterwelt. Ich suchte den Tempel, wo man ihn einst verehrte, — und fand nur Schutt und Moder und verfallenes Gemäuer; ich suchte den Geist der Vergangenheit, — und fand die Zerstörung der Gegenwart; ich suchte einen wohlthätigen, Segen spendenden, lebendigen Gott, — und fand nur ein verstümmeltes Götzenbild, das die Völker verspotteten.“

„So willst auch Du spotten über den Geist der ehrwürdigen Vergangenheit?“ antwortete die Lichtgestalt. „Osiris lebt; wenn auch nicht in seinen alten Tempeln, in seinen ursprünglichen Bildern! Osiris lebt, solange die Sonne ihren täglichen Kreislauf vollenden wird! Ich bin der Vater der Götter, ich bin die Mutter der Götter, ich bin der Gott, der die Welten geschaffen, der Euch befreit von Euren Leiden, Osiris. *) Jede Gestalt, unter der sich die Menschen den Gott denken, ist vergänglich und sterblich. So ist auch Osiris gestorben mit dem Volke, das ihn anbetete, aber der Geist des Lichtes lebt fort bis in die Unendlichkeit; so wird Allah, der Gott Muha-

*) Todtenbuch 148, 16.

meds, der heute noch mein Erbtheil beherrscht, und mit blutigem Schwerte Glauben und Gehorsam fordert, sterben und vom Erdboden verschwinden mit der ganzen Schaar seiner Anbeter, bis einst ein einziger Gottesname die ganze Welt regiert; aber auch dann noch werde ich leben, und alle Völker werden betend ihre Augen erheben zum Sonnenlichte; denn ich bin es, der das Weltall regiert, der über Stunden, Tage, Monate und Jahre gebietet, der den in den Boden gelegten Saamen hervorlockt zu seiner Zeit, damit er Früchte trage und Nahrung spende für die Menschheit!"

Die Gestalt war verschwunden, der Tempel wieder öde und verfallen wie zu Anfange des Traumes. Da bemerkte ich vor mir unter dem Schutt der Bautrümmer einen Stein, welcher eine hieroglyphische Inschrift trug, die sich auf den Sonnengott Osiris bezog. Sie bewies recht deutlich das, was ich so eben vernommen hatte, daß nemlich die alten Aegypter unter ihrem Osiris nicht die große, goldene Feuerkugel, die den Himmel umwandelt; nicht ein steinernes Bild, sondern vielmehr eine lebendige, ewige Gottheit verehrten, die wohlthätig und segnend über den Menschen wachte. Sie lautete:

"Es lebt Osiris; er sieht wie ihr sehet; er hört wie ihr höret; er steht wie ihr stehet; er sitzt wie ihr sitzet." *)

Und auf einem anderen verstümmelten Steine sprach Osiris von sich selbst:

"Ich bin das Licht, der Sohn des Lichtes, wohne im erhabenen Lande des Lichtes, bin geboren im Lande des Lichtes." **)

Und auf einem dritten las ich die Worte:

"Es freut sich der Gott des Weltalls des Lebens, es freut sich Osiris, gleich wie sie sich freuen ihres Lebens." ***)

Gern hätte ich noch weiter gesucht und entziffert, was die alten Steine von jener entschwundenen Zeit erzählten. Aber plötzlich fühlte ich mich emporgehoben, wie von Geisterhänden getragen, immer höher und immer höher, bis der Tempelbau unter mir endlich ganz vor meinen Augen entschwand, Wolken die Erde bedeckten und ich empfand, daß ich zu den himmlischen Höhen eingegangen sei. Das war ein neues seliges, dem irdischen nicht unähnliches Leben, wie es einst die ehrwürdigen Priester dem

*) Todtenbuch 1, 11 und 12. **) Ebendas. 1, 4 und 5.
***) Todtenbuch 3, 3.

gläubigen Volke geprredigt hatten. *) Auch hier floß ein mit Booten zahlreich besetzter himmlischer Nil, auch hier wurde von den Seligen, die Thoth, der Todtenführer eingelassen hatte, geackert, gesäet, geerndtet, gedroschen und endlich dem mächtigen Nilgotte ein Dankopfer dargebracht. Derselbe war an seiner ihm angehörenden Schilfpflanze auf dem Kopfe kenntlich und eine auf seinem Thronsessel angebrachte Inschrift nannte ihn: Hapi-Mou, den Vater der Götter. — In einem niedlichen Hafen, an den ich umherwandelnd gelangte, stand ein kostbarer Nachen, dessen Vorder- und Hintertheil an der Spitze in Schlangenköpfe ausliefen. Dieser Nachen war es, auf welchem die allmächtige Sonne die himmlischen Gewässer zu durchsteuern pflegte. Er trug die Inschrift: „Boot des Sonnengottes, des Königs der beiden Welten (über und unter dem Horizonte), welcher fährt auf seinem Boote, um die Zeiten im Hause der Welt zu bestimmen.“ [19])

Auch hier ging mir's, wie im Tempel. Alles kam mir bekannt und vertraut vor, und Manchen der müßig umherwandelnden Seligen hätte ich bei Namen nennen und ansprechen können. Hier sah ich den ersten König Menes, welcher zuerst Religionsgebräuche und Opfer in Aegypten eingeführt haben soll **), und deshalb in dem himmlischen Wohnhause der Gerechten besonders geehrt wurde; ich sah die Nitokris, welche noch in der Schönheit der Jugendblüthe strahlte; ich sah die Könige, unter denen Joseph das Reich verwaltet und Moses seine Landsleute nach Osten geführt hatte, — Alle sah ich, nur diejenigen nicht, denen im irdischen Todtengerichte wegen eines gottlosen und ungerechten Lebenswandels ein ehrenhaftes Leichenbegängniß versagt und hierdurch auch das himmlische Reich verschlossen worden war. Am bedeutendsten unter allen und von einem glänzenden Hofstaate umgeben erschien mir Sesostris; auch ein gezähmter, treuer Löwe war ihm, wie im Leben zur Seite. Ich wagte ihn anzureden, um zu erfahren, ob Alles, was ich über ihn und seine Kriegsthaten in späteren Schriftstellern gelesen hatte, wahr, oder was davon begründet, was unbegründet sei.

„Daß ich ein großer König und ein noch größerer Eroberer war,“ begann er mit der allen Aegyptern eigenthümlichen Prahl-

---

*) Todtenbuch, Tafel XLI; vergl. Seyffarth, Theol. Schriften der alt. Aeg. S. 34. **) Diod. I, 45.

sucht und Ruhmredigkeit, „wird mir selbst von Osiris zugestanden. Die großartigen Staatseinrichtungen, welche von allen denen bewundert werden, die Aegypten besuchen, sind mein Werk. Die Eintheilung des Landes in Provinzen und Nomen, die geregelte Verwaltung derselben durch besondere Statthalter und Districtsvorsteher, das gesammte Heerwesen, der Gesetzescodex für die Soldaten, viele von den Kanälen, welche den Nil in wasserleere Gegenden leiten und zugleich die Dämme, welche den Gefahren einer allzugroßen Ueberschwemmung vorbeugen, endlich die Ausmessung des Landes und gleichmäßige Vertheilung desselben unter alle berechtigten Unterthanen — alle diese wohlthätigen Einrichtungen verdanken mir ihre Entstehung. Auch habe ich große Kriegszüge unternommen und auch hierin dem Osiris nachzueifern versucht. *) Aber gewiß würde ich zu weit gehen, wollte ich mir Alles das beimessen, was spätere Schriftsteller und besonders die Griechen mit besonderem Rühmen von mir erzählt haben. Es hat große, vielleicht größere Eroberer nach mir gegeben; ich will nur die ganze Reihe der Ramses nennen, deren Kriegsthaten auf unzähligen Denkmälern verewigt und bildlich dargestellt sind. **) Aber die Griechen kennen und erwähnen fast keinen Ramses; alle Thaten dieser Könige haben sie auf meinen Namen geschrieben, und so ist ein Gewirr entstanden, welches nie ein Alterthumsforscher der späteren Jahrhunderte wird entwickeln können. Weiß ich doch selbst kaum noch, wo ich mit meinem siegreichen Heere gewesen bin, welche Völker ich unterworfen, welche Städte ich zerstört und ihrer Schätze beraubt habe. Als ich die Welt durchzog, war sie noch so wenig bekannt, daß es mir unmöglich sein würde, dir die heutigen Namen der einzelnen Städte, Berge und Flüsse anzugeben. Denn wie Alles, so wechseln und verwandeln sich auch die Namen von Gegenden, sobald sie einmal verwüstet, von ihren Ureinwohnern verlassen und von anderen Völkern besetzt worden sind. Auch die Zeit, wann ich gelebt, ist jetzt dem Volke, dessen Ruhm und Blüthe ich einst begründete, ein Räthsel. ***) Hat man mich nicht oft genug mit diesem oder jenem Ramses verwechselt, weil auch sie große Eroberer waren? Haben Andere mich nicht gar für den

*) Herod. II, 108. Diod. I, 57. Aelian. Varr. histt. XII, 4 und XIV, 34. **) Rosellini, Mon. reel. III, 2. Tafel LXV—CL. ***) Boeckh, Manetho S. 296. Ideler, Hermapion S. 249 u. s. w.

Sisak gehalten, welcher in den Tagen Rehabeams Jerusalem einnahm und plünderte? Nein! Glaube mir, ich bin viel älter; nicht nur älter als der assyrische König Ninus *), nein, viel älter, viel älter! Eines Ereignisses erinn're ich mich noch, welches ich dir ausführlicher mittheilen will. In dem Jahre nemlich, bevor ich meinen großen Kriegszug begann, als ich noch mit der Ausrüstung meines Heeres beschäftigt war, verkündeten um die Frühlingsnachtgleiche die Priester und Astrologen mit großer Freude und Feierlichkeit ein Wunderzeichen, welches meinen Unternehmungen den besten Erfolg verheiße. Es sei, so erzählten sie, plötzlich wider Erwarten ein schöner Vogel von Osten aus dem fernsten Indien nach der Sonnenstadt Heliopolis gekommen und habe sich daselbst auf einer Palme ein Nest gebaut. Eine große Anzahl anderer Vögel habe ihn auf seinem Zuge ehrfurchtsvoll begleitet. Das unvergleichliche Thier, welches sie Phönix nannten, habe dann sein Nest in Brand gesteckt und so sich selbst den Tod gegeben. **) Aber, o Wunder, aus der Asche des verbrannten sei ein andrer Phönix in der schönsten Jugendblüthe emporgestiegen. — Dieses wunderbare Ereigniß wurde damals als ein Fest gefeiert und soll, wie ich gehört habe, sich seitdem mehrmals nach einer bestimmten langen Reihe von Jahren wiederholt haben. [20]) Als ich nun am Abend die Priester fragte, wie der Vogel ausgesehen und welche Farbe er gehabt habe, nannten sie ihn geheimnißvoll den Indier, einen Sohn des Osiris und den Vierfarbigen. Besonders habe sein goldenes und rothes Gefieder in der Sonne geglänzt. ***) Begierig verlangte ich ihn zu sehen; da wiesen die Priester schweigend gen Himmel, wo kein Vogel zu sehen war, aber tausend glänzende Sterne funkelten; und so wurde mir klar, daß unter der ganzen geheimnißvollen Erzählung der Astrologen ein astronomisches Ereigniß verborgen war, welches sie weder mir, noch einem Andern mittheilen und verrathen wollten. Kannst du nun (so schloß Sesostris) von den Priestern genau erfahren, was sie unter dem Phönix verstanden, so wirst du auch leicht danach die Zeit meines Lebens berechnen und bestimmen können.“ ****)

Hiermit endete mein Traum; und es sei gleich beiläufig er-

*) Justin I, 1. **) Tacit. Ann. VI, 28. ***) Todtenbuch 3, 3. 17, 29. 83, 2. Herodot II, 73. ****) Ueber die astronomische Deutung der Phönixperiode vergl. Thoth S. 226.

wähnt, daß ich mich während des Festes bei zufällig anwesenden Heliopolitanischen Priestern nach der Zeitperiode erkundigte, nach deren Ablauf sich die Erscheinung des Phönix zu wiederholen pflegte. Aber sie konnten mir Nichts bestimmtes angeben; der Eine nannte diese, der Andre jene Zahl, und Horus flüsterte mir spottend ins Ohr, sie wüßten selbst nicht, wann der Vogel erscheine, und während sie mit sich selbst und unter einander nicht einig werden können, komme bisweilen der Vogel und sei unerwartet da, denn dieser treffe aus eigener, wunderbarer Kenntniß immer den richtigen Zeitpunkt. Dann werde sogleich seine Ankunft feierlich verkündet und als eins der wichtigsten Feste gefeiert *).

Schon am frühen Morgen weckte mich Musik, welche von draußen in den Saal des Wachthauses hereindrang. Die Klänge waren nicht lieblich zu nennen, da in ihnen das Lärmende, Stürmische vorwaltete, was wohl ohne Zweifel den musikalischen Instrumenten zugeschrieben werden muß, die bei festlichen Aufzügen in Aegypten in Anwendung gebracht wurden. Trommeln, Pauken, Tambourins, Cymbeln, Trompeten, Hörner und andere lärmende Instrumente spielten dabei eine große Hauptrolle.

Sobald ich mir die Augen gerieben und die verschiedenen Träume der Nacht abgeschüttelt hatte, führte mich Horus hinaus vor das Thor der Wache, um den feierlichen Umzug der Priester mit anzusehen. Sogleich auf das zahlreiche Musikcorps, dessen wilde Melodien mich geweckt hatten, folgten die einzelnen Mitglieder der Priesterkaste, Jeder mit seinen besonderen Insignien und Abzeichen. Sie wanderten vorüber mit einem ungemein ehrwürdigen Anstande, in abgemessenem Gange, mit starr vor sich hingerichtetem, weder links noch rechts schweifendem Auge, so daß sie in tiefes Nachdenken versunken zu sein schienen. Nie habe ich während meines dreitägigen Aufenthaltes in Memphis einen Priester lachen, selten Einen lächeln sehen; und wenn diese Kaste vom Volke einst so hoch geehrt und fast angebetet wurde, so ist dies gewiß zum großen Theil dem ehrwürdigen, ernsten Ansehen zuzuschreiben, welches ihre Mitglieder stets anzunehmen wußten, so oft sie öffentlich in ihren Amtsverrichtungen erschienen. Voran

*) Aelian, Thiergesch. VI, 58.

ging in der Prozession der Sänger mit einem musikalischen Instrumente in der Hand und einer Schriftrolle, welche jedenfalls die für das Fest nöthigen heiligen Lieder enthielt; dann folgte der Astrolog, welcher als Zeichen seiner Amtswürde einen Palmenzweig, das Symbol der Zeiteintheilung *), und das sogenannte Horologium, eine Art Stundenzeiger trug. Denn dieser war es, dessen Hauptbeschäftigung in Beobachtung der Gestirne und den damit zusammenhängenden astronomischen, chronologischen und astrologischen Berechnungen bestand. Hinter ihm ging gravitätisch der heilige Schreiber mit der Straußfeder auf dem Kopfe und einer Buchrolle und den Schreibinstrumenten in den Händen. — Trug der nunmehr Folgende, der Stolist, als Zeichen seiner Würde eine Opferschaale und einen Ellenstab, so ist auch hier, besonders was Letzteren betrifft, die symbolische Beziehung zu seinen Amtsverrichtungen leicht zu erkennen. Der Stolist war nemlich nicht nur mit der Bekleidung und Ausschmückung der Götterstatuen betraut, sondern auch ganz besonders Fest- und Zugordner und derjenige, welcher darüber zu wachen hatte, daß bei den Feierlichkeiten, Opfern und Prozessionen Alles nach den in besonderen Büchern niedergelegten Vorschriften und Gesetzen geschah. Die Elle deutete daher ohne Zweifel darauf hin, daß er alle Handlungen, Gebräuche und Ceremonien richtig abmessen solle. Endlich folgte der Prophet, so wie ich ihn schon mehrmals geschildert habe. **) Die bisher Genannten schienen die vornehmeren Mitglieder der Priesterkaste zu sein; an sie schloß sich unmittelbar eine große Anzahl von Tempeldienern, welche theils die Opferthiere führten, theils das übrige zum Opfer nöthige trugen. Ich will aus ihrer großen Zahl nur Folgende hervorheben. Unmittelbar hinter dem Prophet gingen wenigstens zwanzig Pastophoren, Einige mit kleinen dem Osiris geweihten Kapellchen, Andere mit kleinen niedlich ausgeputzten Osirisbildern, noch Andere endlich eine größere Osirisstatue an Stricken auf einer Art von Schlitten hinter sich herziehend. Sowohl die größere als auch die kleineren Statuen waren in kostbare Gewänder gekleidet und mit Blumen, Kränzen, Ketten und Bändern geschmückt; die Gewänder waren im Hinblick auf den Sonnenosiris roth wie die

*) Horapollo, Hierogl. I, 3. 4.

**) Ueber diese Reihenfolge in der Prozession vergleiche man Clemens v. Alex. VI S. 268 und Wilkinson. Taf. 76.

Morgenröthe, welche täglich seine Ankunft verkündigt *); dies war die einzige Farbe, die ich an ihnen bemerkte, keine andere durfte zum Schmucke des Sonnengottes angewendet werden; die Kapellchen waren theils von buntbemaltem Holze und reich verziert, theils von Stein. Auch der Apis befand sich im Zuge, denn er galt ja nach dem Glauben des Volkes als Wohnsitz der Seele des Osiris **); er wurde von seinen besonderen Wärtern und Dienern langsam und vorsichtig an einem kostbaren Zaume geleitet. Dann folgten die Opferpriester, die sogenannten Moschosphragisten, welche die geeigneten Opferthiere auszusuchen und zur Bestätigung ihrer Tüchtigkeit mit einem Siegel zu versehen pflegten; diesmal führten sie nur Schweine, da der bezeichnete Festtag des Osiris oder Dionysos besonders dadurch eigenthümlich war, daß an ihm nur Schweine und besonders junge Ferkel nicht allein öffentlich sondern auch von jedem Privatmanne zum Opfer dargebracht wurden. Nur die Aermsten begnügten sich statt lebender, mit aus Mehl geformten und gekneteten Thieren. ***) — Den Schluß der ganzen Prozession bildeten endlich noch Andere, welche Opfergefäße trugen, die mit Wein und Milch angefüllt waren, da auch solche Flüssigkeiten den Göttern reichlich gespendet wurden. ****)

Doch nachdem alle diese verschiedenen Priesterordnungen vorübergezogen waren, war die Straße noch lange nicht frei, um uns zu gestatten, uns dem Zuge anzuschließen. Nun erst folgten einige Abtheilungen Krieger mit neuer Musik in langsamem, taktvollem Marsche, und dann endlich eine große, unabsehbare Menge Volkes, welche sich, wie in katholischen Ländern dem Crucifix, so hier dem Osirisbilde und dem Apis nachdrängte. Alle Kasten waren hier gemischt; selbst die so sehr gehaßten und verachteten Sauhirten sah ich heute mitten unter dem Gewühle, da sie ja die Opferthiere geliefert hatten, und später das geschlachtete Fleisch wieder zum Geschenke erhalten sollten. Dennoch konnte man aber auch beim Volke die Abneigung gewahr werden, welche es im Allgemeinen gegen die Sauhirten empfand. Aengstlich suchte man sie zu vermeiden und ihnen auszuweichen, wie wir wohl einem Schornsteinfeger oder einem Müllerburschen aus dem Wege

*) Plutarch, üb. Is. u. Osir. 51 und 78. **) Diodor I, 85.
) Herodot II, 47. 48. *) Wilkinson II, 2 S. 365. 366.

gehen, aus Furcht, wir könnten durch ihre Berührung besudelt werden; aber man litt sie doch heute in seiner Mitte, während sonst der Abscheu vor ihnen so weit ging, daß keiner derselben einen Tempel betreten noch mit einer anderen Kaste durch eine Heirath in irgend eine verwandtschaftliche Beziehung treten durfte, und die leiseste Berührung mit einem der unreinen Thiere, welche sie hüteten, als eine so große Verunreinigung galt, daß diejenigen, denen dieses Unglück begegnete, sich augenblicklich in den Nil zu stürzen und zu reinigen durch Religionsgesetze verpflichtet waren *).

So wälzte der Zug, in den wir uns Beide endlich mischten, sich langsam vorwärts unter dem Jauchzen des Volkes, bis er den großen Platz erreichte, von welchem ich schon früher gesprochen habe, und welcher sich vor dem stolzen Ptahtempel ausdehnte. Hier war schon eine Anzahl von Mitgliedern anderer Priesterschaften versammelt, und unter diesen zeigte mir Horus auch den beinahe hundertjährigen Sesom, dessen Leben und Thaten er mir am Tage vorher erzählt hatte. Er lag in weichen Kissen auf einer Sänfte, welche seine Diener herbeigetragen hatten, denn er war, wie der Kleine mir mittheilte, an beiden Füßen gelähmt. Aber in dem regungslosen, fast schon todten Körper lebte noch ein stolzer, hoher, gebietender Geist, welcher aus seinen dunklen Augen hervorsprühte; und von Allen, welche an ihm vorüberzogen, wurde ihm ein ehrfurchtsvoller Gruß, eine tiefe Verbeugung zu Theil.

Ich hatte mich mit Horus auf eine der obersten Stufen der Tempeltreppe gestellt, von welcher wir den ganzen vor uns liegenden Platz, in dessen Mitte sich der Opferaltar befand und die heiligen Ceremonien Statt finden sollten, übersehen konnten. Um den mit Blumen geschmückten Altar hatten sich die Theilnehmer der Prozession aufgestellt und um diese die mit ausgerückten Krieger im Viereck eine Chaine gezogen, um das neugierig andrängende Volk abzuhalten. Die eigentliche Feierlichkeit mit ihren Gebeten, Opfern und Spenden hatte für mich weniger Interesse, da ich Aehnliches schon an den vergangenen Tagen gesehen hatte; ich sehnte mich nach dem eigentlichen Volksfeste, welches mir den sonst ernsten und mürrischen Aegypter in seiner Freude und Aus-

*) Herod. II, 47.

gelassenheit zeigen sollte. *) Doch dahin kam es noch nicht. Nachdem mit einer Tuba das Zeichen zum Anfange des Festes gegeben worden und eine allgemeine Stille eingetreten war, trat der Sänger an den Altar, um einen der vielen bekannten Osirishymnen frei zu recitiren. Denn obgleich er die beiden Buchrollen, deren eine Gesänge zu Ehren der Götter, und deren andere eine Schilderung des königlichen Lebens enthielt, in den Händen trug und bei allen festlichen Aufzügen tragen mußte, so war es doch sein besonderes Geschäft, dieselben vollständig auswendig zu wissen und frei hersagen zu können. **) Während seines halb singenden, halb sprechenden Vortrages herrschte allgemeines Schweigen; nur einzelne besonders inhaltsreiche Sätze, welche in bestimmten Zwischenräumen stets wiederkehrten und eine Art von Refrain bildeten, wurden laut von der Priesterschaft und dem Volke wiederholt und nachgesprochen. Der eine derselben ist mir noch heute erinnerlich; er lautete:

„Ich singe die Werke des Herrn, die erquicken mein Herz,
so lange ich wandle im Hause des Herrn.“ ***)

Nachdem hierauf von dem Oberpriester die genannten Flüssigkeiten als Spenden auf den Altar gegossen worden, hinter welchem die große Bildsäule des Gottes aufgestellt war, begann durch besonders dazu berufene Priester das Opfer. Die Schweine, deren Füße man zusammengebunden hatte, wurden geschlachtet, ausgeweidet und ihnen dann die Köpfe abgeschnitten. Diese Köpfe der Opferthiere entsprachen gewissermaßen dem Sündenbocke bei den Ebräern, welcher bekanntlich mit allen Vergehungen des Volkes belastet am großen Versöhnungstage in die Wüste getrieben wurde; eben so wurden hier von den ägyptischen Priestern die Köpfe der Opferthiere mit Flüchen und Verwünschungen beladen. Der Oberpriester sprach über sie folgende Worte: „Wenn irgend ein Unglück dem Lande bevorsteht, so werde es abgewendet und falle auf dieses Haupt!“ — Diese Köpfe wurden dann, wie Herodot erzählt, fortgetragen und in den Nil geworfen; in späterer Zeit dagegen, als Fremde und besonders auch Griechen Zutritt in das Land erhalten hatten, in den Handelsstädten an diese verkauft.

Während ich dieser Scene der Verwünschung mit gespannter

*) Ammianus Marcellinus. B. XXII und Herodot II, 60.
) Clemens von Alexandien a. a. O. *) Todtenbuch 1, 22.

Aufmerksamkeit folgte, fühlte ich mich plötzlich von einem überaus starken, betäubenden Dufte umgeben, und mich fast unwillkürlich nach dem Tempel umwendend sah ich eine dichte Rauchwolke aus demselben hervordringen, welche uns bald völlig umhüllt hatte. Horus, welcher mein Erstaunen bemerkte, erklärte mir sogleich bereitwillig diese neue Erscheinung. „Man räuchert," sagte er, „im Tempel mit dem dir gewiß dem Namen nach bekannten Kyphi. Die regelrechte Bereitung dieses Räucherwerkes ist keine leichte und ein besonderes Geheimniß der dazu bestellten Tempeldiener. Sechszehn verschiedene Stoffe müssen dazu in ganz gleichen Theilen gemischt werden. Ich will versuchen, sie dir in deiner Sprache aufzuzählen. Man nimmt dazu Honig, Wein, Rosinen, Galgant *), Harz, Myrrhen, Aspalathus d. i. einen dornigen Strauch, welcher eurem Rosenöl ähnliches Oel liefert, ferner Steinklee, das Harz des Mastixbaumes, welchen eure Botaniker Pistacia Lentiscus nennen, Asphalt, Feigenblätter, Sauerampfer, Beeren vom kleinen und großen Wachholderstrauch, eine Art Gewürz, welches die alten Griechen „Kardamomon" nannten, und endlich Kalmus. **) Alles dieses zusammengenommen giebt ein Rauchwerk, welches täglich angewendet wird, um die vielfach verdorbene Tempelluft zu reinigen und zu heiligen und hierdurch sowohl die Gesundheit zu befördern, als auch den Göttern zu dienen und zu gefallen. Was aber den Namen betrifft, so haben ihn die Griechen verderbt und entstellt, und er ist eigentlich nicht Kyphi sondern Schobe auszusprechen."

Sobald der Dampf sich ein Wenig verzogen hatte, bot sich mir in der Fernsicht an der äußersten, gegenüberliegenden Seite des Platzes ein neues unerwartetes Schauspiel dar. Es waren Abgeordnete verschiedener unterworfener Völkerschaften, welche am Jahresschlusse ihre Abgaben in den mannichfaltigsten Naturproducten ihrer Länder darbrachten und mit denselben langsam und feierlich, von den Uebrigen fast unbemerkt und unbeachtet, dem Königspalaste zu zogen, um sie dort an die königlichen Intendanten abzuliefern, welche mit ihren zahlreichen Schreibern genaue Rechnung darüber führten. Die weiße Hautfarbe, Kleider und Haarwuchs dieser Ankömmlinge bezeichneten dieselben deutlich als

---

*) Maranta Galanga. L; noch jetzt bekannt durch sein balsamisches Harz und ätherisches Oel, welche sich durch Weingeist ausziehen lassen.

**) Plutarch, über Isis und Osiris. Kap. 52 und 81.

Fremde und Asiaten. Ihr an ihrer Spitze gehender Anführer trug Keule, Bogen, Schild und Lanze; ein Musikant mit einer siebensaitigen Leyer und dem Plektrum folgte ihm. Andere trugen goldene und silberne Gefäße, Körbe mit Früchten aller Art, und wohl als ein Ehrengeschenk für den König prächtige und reichverzierte Waffen und Rüstungen; auch gefangene Thiere, z. B. eine Gazelle, erschienen im Zuge. *) Gewiß nur zufällig war an demselben Tage eine andere Deputation einer anderen Völkerschaft angelangt, welche sich der ersteren unmittelbar anschloß. Es waren Mauritanier von etwas hellerer Gesichtsfarbe als die Aegypter und bartlos. **) Sie trugen ein Haarnetz und kurze, gegürtete Gewänder und brachten als Geschenke Giraffen, Strauße, Steinböcke, Affen, Straußeneier und Federn dem Könige dar. Horus nannte diese Völkerschaft die Punt, und ich dachte dabei unwillkürlich an die Phut der Bibel, welche Jeremias (46, 9) im Heere des Pharao Necho als Schildträger aufführt. —

Als der Zug, dem ich ausschließlich meine Aufmerksamkeit zugewendet hatte, vorübergezogen war, war auch die Opferfeierlichkeit, welche mit einem Gebete geschlossen hatte, beendigt und nun begannen die von mir sehnsüchtig erwarteten Festspiele. Die Priester zogen sich in den heiligen Raum des Tempels zurück, wohin ihnen Niemand folgen durfte, und so blieb auch mir verborgen, was sie dort im weiteren Verlaufe des Tages getrieben haben. Denn mit ängstlicher Sorgfalt suchten zu allen Zeiten die Priester jeden Uneingeweihten von ihren Mysterien fern zu halten und hatten zu diesem Zwecke eine heilige, den Neugierigen abschreckende Legende erfunden. Sie erzählten, es habe einmal ein Mann, welcher keineswegs das Recht gehabt, in den Tempel zu gehen, sich dennoch einzuschleichen gewußt und sei für seinen Vorwitz dadurch gestraft worden, daß er hinter den Vorhang des Allerheiligsten einen Blick werfend, Alles voller Schreckbilder und Gespenster gesehen habe und darauf, als er dieses einigen Anderen erzählt, plötzlich gestorben sei.

Kaum waren die Priester verschwunden, so wurde mit einer fast märchenhaften Hast und Geschwindigkeit von den Tempeldienern Alles entfernt, was zum Opfer gedient hatte, und bald

*) Rosellini Monum. Storici III. A. Seite 48 ff.

**) Bunsen, Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte II. S. 323 und die daselbst angeführten Stellen.

war Alles verschwunden, was von dem eben Geschehenen hätte ein Zeugniß ablegen können. Der Platz wurde gesäubert, mit frischem Sande bestreut und für die Kampfspiele vorbereitet, welche jetzt noch ohne allen äußeren Schmuck abgehalten wurden, während in späterer Zeit hier vielleicht eine Arena mit Sitzplätzen für die Zuschauer errichtet wurde. Wenigstens erzählt Strabo Folgendes: „An diesem Platze bei dem Tempel des Vulkan in Memphis liegt ein Koloß aus einem Stein. In diesem Raume werden auch Stierkämpfe gehalten; die Stiere werden besonders dazu gezogen, wie man Pferde aufzieht. Losgelassen treffen sie kämpfend zusammen. Der Sieger erhält einen Preis.“ Ein solches Stiergefecht war es, welches sich zunächst meinen Augen darbot. Zwei kräftige, muthige Stiere, der eine schwarz, der andre gefleckt, wurden herbeigeführt. Ihre beiden Führer gehörten ohne Zweifel der Hirtenkaste an, waren nur mit dem gewöhnlichen linnenen Schurze bekleidet und mit langen und dicken Knütteln bewaffnet. Nachdem man die kampfbegierigen Thiere in einer Entfernung von ungefähr sechs Schritten einander gegenüber gestellt hatte, wurden sie losgelassen. Wüthend stürzten sie sich entgegen, mit ihren Hörnern einander angreifend; so oft der Eine ermüdete oder sich durch die heftigen Stöße seines Gegners zur Umkehr und Flucht genöthigt sah, so oft wurde er von seinem Herren durch Schläge mit der Keule zu neuem Kampfe angetrieben. Wollten sie den Knütteln nicht mehr gehorchen, so wurde eine eiserne Spitze an denselben befestigt und mit diesen den armen Thieren von hinten in den Rücken gestochen *). Nicht eher ruhte der Kampf, als bis das eine der beiden kämpfenden Thiere mit zerschmettertem Schädel und aufgeschlitztem Bauche niedersank und sterbend mit seinem Blute den Sand röthete. Ein nicht enden wollender Beifallssturm des Volkes war wohl die einzige Belohnung für den Herrn des Siegers, wenn seiner nicht etwa noch ein andrer Lohn wartete, da ich mehrere Schreiber mit ihrem Schreibzeug auf den untersten Stufen der Tempeltreppe sitzen sah, welche damit beschäftigt waren, den Verlauf eines jeden Kampfspieles genau aufzuzeichnen. Jedenfalls verdienten beide Hirten Lob und Bewunderung, da nicht selten die wüthenden Thiere sich gegen ihre Herren gewendet hat-

*) Darstellungen von Stierkämpfen finden sich in den Grabesgrotten von Theben und Beni-Hassan. Vergl. Wilkinson II. a. Ende.

ten, und diese sich nur mit der größten Geschicklichkeit und Gewandtheit gegen sie vertheidigen und ihr bedrohtes Leben retten konnten. Weniger gefährlich waren die gymnastischen und kriegerischen Uebungen, welche nun folgten. Denn auch die jungen Kriegersöhne sollten zur allgemeinen Belustigung der Versammlung ihren Beitrag liefern. Es waren meist junge Leute zwischen sechszehn und zwanzig Jahren, welche von ihrer Geschicklichkeit, die sie sich in der Ring- und Fechterschule angeeignet hatten, ein glänzendes Zeugniß lieferten. Sie kämpften nur mit hölzernen Waffen, aber auch mit diesen hätten sie sich leicht verletzen können, hätten sie nicht jeden Schlag mit ihren hölzernen mit Leder überzogenen Schilden geschickt aufzufangen verstanden. Ich sah nur wenige blutige Köpfe, und jeder Hieb, welcher traf, wurde vom Volke mit einem den Getroffenen demüthigenden und beschämenden Lachen begrüßt. Hatten sie, was häufig geschah, im Zweikampfe ihre Schwerter zerschlagen, so wurden die Waffen fortgeworfen und es begann ein Ringen, welches erst mit dem Sturze und der vollständigen Besiegung des Einen von Beiden als beendet betrachtet wurde *). Jedesmal mußte dann der Besiegte abtreten, während der Sieger den Kampfplatz behauptete und ein andrer Gegner ihm gegenübertrat. Ich sah Einige, welche zehnmal hinter einander und öfter Sieger blieben, ehe sie einem stärkeren und gewandteren Gegner weichen mußten. So dauerte der Kampf stundenlang und mancher alte, bärtige Krieger stand unter den Zuschauern und freute sich im Stillen mit leuchtenden Augen über die Geschicklichkeit und vielverheißende Tapferkeit seines jungen Sohnes. — Zum Schlusse wurden runde Holzscheiben herbeigetragen und auf Stangen gesteckt, nach denen die Krieger mit dem Bogen schießen und Speere werfen sollten. Ein niedlicher silberner Becher sollte der Lohn für denjenigen sein, welcher unter einer bestimmten Anzahl von Schüssen am Besten getroffen.

Doch die Sonne stand schon hoch am Himmel und sendete glühende Strahlen herab, welche von den platten Steinstufen der Tempeltreppe mit doppelter Gewalt zurückprallten und ein längeres Verweilen für den Nordländer unmöglich machten. „Laß uns unter die Zelte und an den Fluß gehen,“ sagte Horus, und zog mich mit sich fort, „dort werden wir Jubel und Freude und Erquickun-

*) Leipz. Illustr. Zeitung. Bnd. VII. 1852. S. 331 ff.

gen antreffen, deren wir so sehr bedürfen.“ So verließen wir den Kampfplatz.

Unter den Zelten am Flusse, hatte der Kleine gesagt, würden wir Jubel und Freude finden. Und so war es in der That, denn hier war das eigentliche Volksfest. Wer nicht einmal Gelegenheit hatte, in Leipzig oder einer anderen größeren Handelsstadt eine Messe zu besuchen und daselbst auf den verschiedenen Marktplätzen unter den Zelten und Buden das Treiben, das Gedränge und die Lust der Fremden zu beobachten, der wird sich auch nur schwer von dieser Ostrismesse eine richtige und umfassende Vorstellung zu machen vermögen. Schon hatten die jährlichen Regengüsse im oberen Aethiopien begonnen und ein Anschwellen des Niles herbeigeführt, schon waren einige Felder in der Nähe desselben von seinen Fluthen überschwemmt, aus denen die höher gelegenen Landhäuser der Umgegend wie Inseln hervorragten. Hier auf den Wogen des schwarzen Flusses, wie er fast von allen alten Völkern genannt wurde *), schaukelten sich Tausende von Gondeln und Lustbarken, welche alle auf's Festlichste mit bunten Bändern, Teppichen und Blumenkränzen geschmückt waren. Wie auf einem Corso in den Lagunen Venedigs fuhren hier die Aegypter, Männer und Frauen bunt gemischt, hin und wieder, höflich einander begrüßend, wenn sie Freunden oder Verwandten begegneten. Man hatte Musik, man sang, man tanzte, man zechte auf den Schiffen **). Auch Viele von denjenigen, welche ich in den vergangenen Tagen kennen gelernt hatte, sah ich in ihren Barken vorüberfliegen und rief ihnen freundliche Grüße zu, die sie ebenso freundlich erwiederten. Der junge Mann, welchen ich am zweiten Tage auf der Jagd getroffen und der mir so zuvorkommend die Besitzungen seines Vaters gezeigt und mich nach Memphis hatte zurückbringen lassen, stieß sogar an der Stelle, wo wir beobachtend standen, an's Land und lud uns ein, sein Schiff zu besteigen und das wilde Gewühl noch mehr in der Nähe zu betrachten; doch ich wagte nicht, mich in den Strudel hineinzubegeben, wo unschuldige Freude mit wilder Lust, freundliche Scherze mit unanständigen Spöttereien und Grobheiten, ruhige Gelage mit der ausschweifendsten Freude und Unmäßigkeit abwechselten. Und an allen

---

*) Diodor nennt ihn Okeame, die Chaldäer Ukkam, und dies ist das ägyptische Wort Ukame „der Schwarze.“ *) Herod. II. 60.

diesen Ausgelassenheiten nahmen die Weiber, die sich wohl schon seit langer Zeit auf die Festtage als Tage der Freiheit und Ungebundenheit gefreut hatten, den lebendigsten Antheil *).

Unter den Zelten und Hütten, welche sich am hochgelegenen Ufer wie eine lange Straße ausdehnten, trafen wir dieselbe Zügellosigkeit an. Die meisten Zelte waren der Ceres und dem Bacchus geweiht. Wein, Bier, Kuchen und verschiedenes Backwerk, Eier, Honig, Feigen, Datteln, Kürbisse, Granatäpfel, Weintrauben, Zwiebeln und andere Erzeugnisse des Landes waren in reichem Maaße vorhanden. In anderen Zelten wurden auch warme Speisen verabreicht, welche neben denselben auf einfachen, aus drei Steinplatten gebildeten Heerden bereitet wurden. Wir begnügten uns damit, die verschiedenen Früchte zu kosten und einige feine Weizenbrote zu genießen, dann trat ich, begierig nach einem Trunke ausländischen Weines, mit Horus in eine der Trinkhallen, welche hier und dort stehend, leicht unter den übrigen Buden an dem Lärmen zu erkennen waren, das aus ihnen hervordrang. Unbeschreiblich ekelhaft war der Anblick, welchen das Innere des ersten Zeltes darbot. Dasselbe schien nur von Mitgliedern der niedrigsten Kasten angefüllt zu sein, aber selbst diesen hätte ich mehr Mäßigkeit und Schamgefühl zugetraut. Theils auf niedrigen Schemeln sitzend, theils auf den Boden gelagert überließen sie sich den größten Zügellosigkeiten und selbst betrunkene, lärmende Weiber, denen man ansah, daß sie bald erschöpft und ihrer Sinne nicht mehr mächtig in einer Ecke niedersinken würden, waren keine auffallende Erscheinung **). Während bei uns die Gluth des feurigen, mäßig genossenen Weines die Wangen röthet und hierdurch bisweilen sogar ein sonst blasses Antlitz verschönern mag, wirkte dieselbe bei den dunkelfarbigen Aegypterinnen hauptsächlich auf die Lippen und Augen; die Lippen und Augenlieder schwollen an, die Augen wurden stechend und rollten wie Feuerkugeln in ihren Höhlen umher, — es war das Bild der Furien, wie sie aus ihrer Heimath, der Hölle emporsteigen, um die Uebelthäter auf Erden zu peinigen und zu verfolgen.

Aber dennoch war es eine Scene, welche mich unter dieser rohen Volksmenge für einige Minuten zum Bleiben veranlaßte. An der einen Seite des Zeltes nemlich drängte sich Alles um

*) Herod. a. a. O. **) Wilkinson II. 168 ff.

einen Zauberer, welcher durch seine Kunststücke das höchste Staunen der Zuschauer erregte und sich manchen Freitrunk verdiente. Auf einen niedrigen Tisch, hinter welchem er stand, stellte er zwei kleine Becher und deckte über jeden derselben einen größeren. Als er die letzteren wieder emporhob, waren die ersteren und kleineren verschwunden. Jetzt stellte er die größeren wiederum auf den Tisch, nachdem er gezeigt, daß Nichts unter ihnen verborgen sei. Aber, o Wunder, er ließ von einem der Anwesenden einen der Becher in die Höhe heben, da stand ein kleinerer darunter, dann hob er diesen, unter welchem sich wieder ein kleinerer fand, und so fort, bis der ganze Tisch mit Bechern von der verschiedensten Größe angefüllt war. Alle diese Becher wurden verkehrt mit dem Rande nach unten in einer Reihe auf das Tischchen gestellt; dann bat der Zauberer um einen Ring und ergriff seinen Zauberstab. „Unter welchem Becher soll der Ring liegen?“ fragte er die Zuschauer. „Unter dem kleinsten!“ rief Alles einstimmig. Hierauf warf er den Ring in die Luft; derselbe verschwand wie ein Blitzstrahl vor unsren Augen, und fand sich unter dem bezeichneten Becher wieder *).

Wenn auch wir an eine solche staunenerregende Geschicklichkeit einer geübten Hand bei unsren Taschenspielern gewöhnt sind, so erregte doch der ägyptische Zauberer das größte Aufsehen und die höchste Bewunderung, und während an den anderen Seiten des Zeltes der Lärm mit jedem Augenblicke zunahm, herrschte um ihn herum Staunen und Schweigen. Athemlos blickten die Zuschauer auf ihn und seine kunstgeübten Hände und wagten kaum ein Wort zu sprechen, aus Furcht, die Gottheit zu stören und zu erzürnen, welche durch ihn und in ihm zu wirken schien. Und der Künstler ließ sie in diesem Glauben; der Aberglaube der alten Aegypter war damals noch groß und mächtig, und nicht nur Priester und Gesetzgeber, sondern auch Gaukler, Zauberer und andere Künstler, deren Kenntnisse und Handlungen der staunenden Menge unerklärlich und übernatürlich erschienen, durften sich frei und ohne Scheu des Umganges und der Hülfe einer Gottheit rühmen.

Nachdem wir noch einige andre Kunststücke gesehen und bewundert, verließen wir das Zelt, um eine unsrer würdigere Ge-

---

*) Minutoli, Gesellschaftliche Spiele und gymnastische Uebungen bei den alten Aegyptern, in der Leipziger Illustr. Zeit. 1852. S. 331.

sellschaft aufzusuchen. Wir schritten zwischen den Buden hindurch, deren viele außer den angegebenen Nahrungsmitteln auch andre Verkaufsgegenstände enthielten und eifrige Käufer fanden, und gelangten zu einem größeren Zelte, in welchem sich eine große Anzahl vornehmerer Aegypter versammelt hatte. Vor demselben zeigten verschiedene Equilibristen und Jongleurs ihre Künste, welche von einer Gesellschaft Musikanten mit lärmender Musik begleitet wurden und bisweilen mit dem Tanze lieblicher Ausländerinnen, welche eine östliche Abkunft verriethen, abwechselten. Diese Tänze waren wild und leidenschaftlich, wie man sie noch heute im Orient sehen kann. Es waren nicht nur Tänze, sondern dramatisch-mimische Darstellungen der verschiedensten Gefühle und Leidenschaften, bei denen nicht nur die Füße, sondern auch die Hände und Gesichtszüge in Thätigkeit waren. Außerordentlich war die Leichtigkeit der Tänzerinnen in allen ihren Bewegungen, bewundrungswürdig die Schnelligkeit, mit welcher sie ihre Züge zu verändern verstanden, je nachdem sie Freude oder Schmerz, Lust oder Trauer, Begierde oder Gleichgültigkeit ausdrücken wollten. Freilich mochte die Ueppigkeit ihrer Stellungen bisweilen nach unsren Begriffen alle Grenzen überschreiten; aber indem Blicke, Bewegungen, kurz Alles an ihnen eine verständliche, schwer zu mißdeutende Sprache redete, gewährten sie ein unbeschreiblich liebliches Bild, welches wohl nie meinem Gedächtnisse entschwinden wird *).

Im Zelte selbst, in welches wir hierauf eintraten, um uns durch einen Becher guten Weines zu erfrischen, welcher von fremden Kaufleuten eingeführt worden, saßen Krieger, Künstler und Kaufleute in buntem Gemisch mit Essen, Trinken und Spielen beschäftigt. Besonders kreisten die Würfel wie am Abende vorher auf der Wache, und mancher hohe Preis, manches hohe Besitzthum wurde auf einen Wurf gesetzt. An vielen Tischen saßen je zwei einander gegenüber, eine Partie Dame spielend. Die Steine in Gestalt unsrer Kegel waren weiß und schwarz oder roth und schwarz, und wurden auf einer viereckigen durch Linien abgetheilten Tafel nach den Regeln der Kunst hin und her geschoben **). Die Spielenden waren so beschäftigt und vertieft, daß sie nur selten ihr auf die Tafel gerichtetes Auge erhoben, um

---

*) Wilkinson II. 301 u. 329. **) Wilkinson II. 418 ff. u. Minutoli a. a. O.

einen Blick auf die Versammlung zu werfen oder einen Zug aus dem Becher zu thun. Auch sprachen sie selten und nur um über diese oder jene Wendung des Spieles eine Bemerkung zu machen. Hatte mich aus dem ersten Zelte die Ausgelassenheit und das Toben der Gesellschaft vertrieben, so fühlte ich mich hier im Gegentheil durch eine fast geisterhafte Stille und Ruhe beengt und beklommen. Wollten wir uns nicht am Spiele betheiligen oder müßige Zuschauer bleiben, so hatten wir hier, nachdem wir einige Minuten gesessen und getrunken und uns erholt hatten, Nichts weiter zu suchen. Bald traten wir daher wieder ins Freie und bahnten uns von Neuem einen Weg durch das immer mehr zunehmende Menschengewühl.

Auf einem freien Platze, welchen wir endlich erreichten, waren wenigstens vierzig vornehme junge Damen versammelt, welche sich am Ballspiel oder Reifenwerfen ergötzten. Denn das Ballspiel, welches ich auch schon früher häufig abgebildet gesehen hatte und welches man im Bilde noch heute in den Grotten von Beni-Hassan betrachten kann, war im alten Aegypten nur ein Spiel für Frauenzimmer, welche sich bunte Lederbälle einander zuzuwerfen, dieselben wieder aufzufangen und sich gegenseitig in beiden Geschicklichkeiten, besonders in der Höhe und Weite des Wurfes zu überbieten suchten *). Auf dieselbe Weise, wie bei uns, wurde auch mit Reifen geworfen, die mit zierlichen Bändern umwunden waren **), und die Lust und Freude, welche bei diesen gymnastischen Spielen aus den Augen der jungen Aegypterinnen hervorleuchteten, ihre fröhlichen Scherze und munteren Sprünge verwischten den unangenehmen Eindruck, welchen ihre bekannte, schon erwähnte Häßlichkeit auf mich hervorgebracht hatte. Doch mein kleiner Führer ließ mir nur kurze Zeit zum Beobachten, ängstlich und ungeduldig zog er mich weiter fort von dem wilden, tobenden Treiben des Volksfestes [21]). Indem wir den Nil immer rechts und im Osten behielten, nach welcher Seite hin er die Stadt begrenzte, wanderten wir eiligen Schrittes vorwärts.

---

*) Wilkinson II. 430 und 432. **) Minutoli a. a. O.

IX.

Die Pyramiden. Der Abschied.

Während mich der Kleine mit diesem und jenem mir Bekannten unterhielt, und bald von den verschiedenen Fürsten erzählte, welche alle an der Stadt Memphis und besonders an dem bekannten Vulkanstempel gebaut und dieselben verschönert und erweitert hatten [22]), bald die Weisheit des ersten Gründers pries, welcher durch Anlegung von Dämmen und Kanälen die Ueberschwemmung geregelt und um die Fruchtbarkeit des Landes sich die größten Verdienste erworben hatte, entfernten wir uns immer mehr und mehr von dem Lärmen und Tosen des Festes und wurden nur hier und da noch an dasselbe durch eine vorübergleitende Nilbarke erinnert, welche aus nördlich gelegenen Städten neue Theilnehmer und Gäste herbeiführte. Fröhliches Gelächter, muntere Scherze und Musik tönten aus denselben zu uns herüber, und wenn man zufällig uns Wandrer erblickte, so waren wir auch nicht vor Spott und Neckereien sicher, denen sich gewöhnlich die Aufforderung anschloß, die Barke zu besteigen und zum Feste zurückzukehren *). Horus antwortete jedoch stets mit gleichen Scherzen und man ließ uns ruhig weiterwandern. Bald merkte ich, daß sich der Boden hob und daß wir allmälig auf einen jener Dämme hinaufstiegen, deren erste Anlage die Sage dem Menes zuschrieb. Nachdem wir ungefähr eine Stunde gewandert waren, befanden wir uns schon hoch über dem Wasserspiegel, und nun gestattete mir mein Führer, welcher mich durch mannichfache Gespräche bisher zu zerstreuen gesucht hatte, einen Rückblick auf die südlich gelegene Gegend.

Es war der letzte Blick, welcher mir auf das alte Pharaonenland vergönnt war. Vor mir zu meinen Füßen lag noch einmal

*) Herod. II. 60.

die mächtige Königsstadt mit ihren Tempeln und Palästen, welche nach Jahrtausenden zerstört, deren Trümmer beim Eindringen des Islam in Aegypten als Baumaterial für die neue Stadt Cairo an der entgegengesetzten Seite des Flusses verwendet, deren letzte Ueberreste und Grundmauern vom Nilschlamme bedeckt und den Blicken der Welt entzogen wurden. Aber Eins blieb und zeugt noch heute von der Macht und Größe der ehemaligen Könige von Memphis, nemlich die Pyramiden, welche zu meiner rechten Hand und jenseits des Josephskanals in ihren scharfen begrenzten Umrissen am Horizonte auftauchten. Mit welch' ängstlicher Sorge für die Unverweslichkeit ihres irdischen Leibes, mit welchem Aufwande von Kosten und Menschenleben hatten die alten Pharaonen sie erbaut, hatten sich in ihnen eine kleine Grabkammer bereitet, die nicht nur der Luft, sondern auch der Neugier und Zerstörungssucht späterer Jahrtausende verschlossen bleiben sollte; und doch hat die Wißbegierde der letzten Jahrhunderte die vermauerten und versteckten Eingänge wieder aufgefunden, sie ist hineingedrungen in die dunklen Gänge und Gallerien und hat aus den tiefen Kammern Särge und Mumien an das Tageslicht gezogen! Dorthin wandle, o du stolzer Mensch, erkenne Deine Ohnmacht und Schwäche und gewinne die Ueberzeugung, daß Menschenwerk ein vergängliches Werk ist! Bis zur einstigen Wiederbelebung nach Jahrtausende langer Wanderung und Läuterung der Seele hofften die Könige hier unberührt in ihrem Grabe zu ruhen und jetzt sind sie herausgerissen und über die Welt zerstreut, um den Augen der wißbegierigen Menge ausgesetzt zu werden!

Horus wies mit der Hand hinüber nach der größten und höchsten Pyramide. „Dort in jener,“ sagte er, „ruht Suphis, einer der ersten Pyramidenerbauer, welchen unser Geschichtsschreiber Manetho weit vor die Zeiten des großen Sesostris hinausgesetzt hat *). Sie ist fast 500 Fuß hoch; ihr Eingang, wie bei allen, an der Nordseite, doch nicht gerade in der Mitte, sondern etwas nach Osten zu. Sie steht auf einem geebneten Felsenboden, wodurch sie noch bedeutend an Höhe gewinnt. An der Süd- und

*) Manetho bei Syncell sagt von den Königen der vierten Dynastie: Der dritte war Suphis; er baute die größte Pyramide, welche Herodot dem Cheops zuschreibt. Er wurde ein Götterverächter u. s. w.“ Der ägyptische Name des Erbauers ist Chufu, woraus Manetho jedenfalls Suphis, Herodot Cheops gemacht hat.

Ostseite befinden sich einige bedeutende zu ihr gehörende Tempelgebäude, welche von unsrem Standpunkte aus verdeckt und nicht sichtbar sind. Die Pyramide selbst enthält in ihrem Innern eine unterirdische Kammer über hundert Fuß unter der Grundlinie, eine Grabkammer für die Königin, die Gemahlin des Erbauers, und endlich eine dritte etwa hundert Fuß über der ebengenannten, in welcher der Sarkophag des Königs steht *). Zu allen diesen Räumen führten einst aufwärts und abwärts steigende Gänge und Schachte, welche aber gleich nach Beisetzung der Verstorbenen mit Steinen ausgefüllt und vermauert wurden, so daß es, wie du weißt, erst kurz vor deiner Zeit gelungen ist, dieselben aufzufinden und durch Heraushauen der Steine zu öffnen.“

„Ist es wahr,“ warf ich fragend ein, „daß die Pyramidenerbauer bei dem Volke so verhaßt waren, daß dasselbe nur ungern die Namen derselben aussprach?“

„Bei einigen war dies allerdings der Fall,“ erwiederte Horus, „und dieser üble Ruf derselben hat sich auch noch bis in die späteste Zeit des Reiches fortgepflanzt, so daß die Aegypten bereisenden Griechen davon hörten und in ihren Schriften erzählt haben. Aber bedenke auch, welche Kräfte sie zu diesen unermeßlichen Bauwerken in Anspruch nehmen mußten, die doch eigentlich keinen weiteren Zweck hatten, als ihre Mumien dereinst aufzunehmen und vor Verwesung zu schützen. Der Erbauer der größten Pyramide war ein grausamer und tyrannischer Herrscher. Ja, er ging in seiner Gottlosigkeit so weit, daß er die Tempel des Landes schließen und die Opfer und Ausübung der Religionsgebräuche verbieten ließ, damit nur alle Leute ohne Unterbrechung für ihn arbeiten könnten. Manchen Schweißtropfen, manche Thräne hat dieses mächtige Bauwerk gesehen, manchen Seufzer, manchen Fluch hat es gehört. Während die Einen in den Steinbrüchen im arabischen Gebirge die Steine aushauen mußten, führten Andre dieselben bis an den Nil, wo sie wieder von Andern übergesetzt und jenseits des Flusses an den Ort ihrer Bestimmung gebracht wurden. Abgesehen von diesen mühsamen Arbeiten und von der langen Zeit, in welcher man die unterirdischen Gemächer und Gänge in dem Felsen aushieb, wurden allein zwanzig Jahre auf den Bau der Pyramide

*) Eine genauere Beschreibung findet man in Bunsen's „Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte II. S. 149 ff.“

selbst verwendet. Als Herodot das Land besuchte, wurde ihm nach einer alten Inschrift erzählt, die Beköstigung der Arbeiter mit Rettigen, Knoblauch und Zwiebeln habe sich auf fast ein und eine halbe Million Thaler *) belaufen, und er ruft mit Recht aus: „Wenn sich das so verhält, wie viel müssen erst die übrigen Speisen nebst den Kleidern für die Arbeiter und die eisernen Werkzeuge gekostet haben! **)“ Auch unter dem folgenden Könige dauerte die Bedrückung des Volkes fort, und erst Mencheres oder Mycerinus erwarb sich den Dank des Volkes und den Namen des Heiligen. Er öffnete die Tempel und erlaubte wieder die Feier der verschiedenen Feste. Zwar erbaute auch er sich eine Pyramide, aber ohne seine Unterthanen zu quälen und zu harten Frohndiensten zu zwingen, und so blieb er bis in die späteste Zeit in Lied und Gesang des Volkes Liebling und wird häufig in den heiligen Hymnen genannt und verherrlicht ***).“

„Und hatten denn diese kolossalen Bauwerke, die Pyramiden, wirklich keinen anderen Zweck, als nur den, die Mumie eines Königs zu bergen?“ fragte ich wie mancher Alterthumsforscher der älteren und neueren Zeit.

„Welchen Zweck sollten sie außerdem gehabt haben?“ sagte Horus erstaunt über diese ihm unerwartete Frage. Denkst du, es seien astronomische Beobachtungsthürme und Sternwarten gewesen, weil ihre vier Seiten genau nach den vier Weltgegenden gekehrt sind? Dann würden sie sich gewiß nicht in so großer Anzahl allein bei Memphis zusammengedrängt, sondern auch in allen übrigen Theilen des Reiches und besonders bei Heliopolis finden, deren Priester seit alter Zeit wegen ihrer astronomischen Kenntnisse berühmt waren; auch würden ihre Spitzen zugänglich sein, während die meisten oben mit platt polirten Steinen belegt und unbesteigbar sind. Oder sollen es symbolische Darstellungen des Schattenreiches und des Lebens nach dem Tode gewesen sein, wie Einige vermuthet haben, warum sind sie dann nicht im ganzen Aegypten zu finden? Und worin besteht die Aehnlichkeit des Sinnbildes mit dem versinnlichten Gegenstande? Und sie sind ja vermauert und ihre Eingänge verschlossen, wozu also ein Sinnbild, das auf den Beobachter gar keinen Eindruck zu machen im Stande

---

*) Sechszehn hundert Talente Silbers. **) Herodot II. 125.
***) Todtenbuch 64, 31.

wäre? Aus gleichem Grunde, weil sie unzugänglich waren, können sie auch nicht zu priesterlichen Einweihungen und anderen gottesdienstlichen Handlungen bestimmt gewesen sein. — Ja, ich weiß, daß die Nachwelt sie sogar für Kornhäuser und zwar für diejenigen gehalten hat, welche die Israeliten während ihres Aufenthaltes in Aegypten erbauen mußten. Aber so Etwas kannst du doch nicht glauben, nachdem nach Jahrtausenden die Pyramiden geöffnet und nach allen Seiten hin durchsucht worden sind, und sich ihre ganze innere Einrichtung als dieser Vermuthung widersprechend erwiesen hat, da sie keine großen Räume, sondern nur kleine Grabkammern enthalten, die zur Größe des Baues in gar keinem Verhältnisse stehen. Auch waren sie ja luftdicht und aufzubewahrendem Getreide ist der Luftzug unentbehrlich. Nein! Sie waren nichts weiter als Grabstätten der Könige, und zwei Gründe sind es, welche den Pyramidenbau erklären können: Religion und Politik. Bekannt ist der religiöse Glaube bei den alten Aegyptern, daß nach dem Tode die Seele den Körper verlasse, die Leiber verschiedener Thiere zur Läuterung durchwandre und erst nach einer Reihe von Jahrtausenden in denselben menschlichen Körper zurückkehre, um ihn von Neuem zu beleben. Dies war für die mächtigen Könige Grund genug, den Wunsch zu hegen, entweder die Seele in dem Körper zurückzuhalten und so ganz der gefürchteten Wanderung zu entziehen, oder wenigstens den Körper bis zu seiner Wiederbelebung vor jeder Verwesung, jeder möglichen Verunglimpfung, Beunruhigung und Zerstörung zu bewahren. Deshalb wurden alle Aegypter nach ihrem Tode einbalsamirt und in luftdichten, verschlossenen Katakomben beigesetzt, deshalb erbauten die mächtigsten Könige die Pyramiden als die festesten, sichersten und dauerhaftesten Grabstätten. Aber es war noch ein anderer Grund, welcher diese Bauwerke veranlaßte, die Politik. Wie später die Israeliten zu den härtesten Arbeiten gezwungen wurden, weil man hierdurch ihrer Vermehrung und möglichen Empörung vorzubeugen hoffte; wie Tarquinius Superbus das römische Volk aus gleicher Ursache zum Bau der unterirdischen Kloaken verwendete *), so gab auch der Bau der Pyramiden unsren Königen eine vortreffliche Gelegenheit, Tausende von müßigen Leuten zu beschäftigen und in drückender Knechtschaft zu halten. Freilich wurden die-

*) II. Mos. 1. 10. Livius I. 56. 59.

jenigen, die es zuerst versuchten, vom Volke verflucht und verwünscht; aber das Volk gewöhnte sich mit der Zeit daran, und die späteren sind erbaut worden, ohne den Unwillen der Bevölkerung zu erregen. Denn es ist eine alte und anerkannte Staatsklugheit der Tyrannen gewesen, ihre Unterthanen durch drückende Arbeiten arm zu machen, zu knechten und in ihren eigenen Augen zu demüthigen, damit sie auf ihren Erwerb und ihre tägliche Nahrung hingewiesen keine Zeit haben an Empörung zu denken *).“

Während dieser Worte meines kleinen Führers war die Sonne immer tiefer gesunken, und wir konnten erwarten, sie bald hinter den Spitzen der Pyramiden im Westen verschwinden zu sehen. Ihre letzten Strahlen beleuchteten die zahlreichen Kanäle, welche den Nil mit dem Mörissee verbinden und sich wie silberne Bänder durch die fruchtbare Ebene hinzogen. Da ergriff Horus mit einem Blicke auf das liebliche Thal meine Hand. „Wir müssen nun scheiden,“ sagte er mit betrübtem Blicke, „aber ich hoffe, Du hast genug gehört und gesehen, um Deinen Zeitgenossen Viel erzählen zu können. Die Zeit ist nicht mehr fern, wo unser altes Reich offen vor euch da liegen wird, wie es heute vor deinen Augen ausgebreitet gewesen ist. Arbeite rüstig mit an dem allgemeinen Kampfe für Wahrheit und Licht. Freilich werden noch viele Vorurtheile vernichtet werden müssen, welche die Gelehrten aller Zeiten gehegt und verbreitet haben. Aber sie werden verschwinden, je Mehr von unseren Todten aus ihren Gräbern emporsteigen und Zeugniß ablegen werden von dem verschwundenen Glanze vergangener Jahrtausende. Doch zum Beweise, daß Du nicht geträumt, daß ich dir in Wahrheit erschienen und dein treuer Führer gewesen bin, sollst du ein Andenken von mir mit dir in die Heimath nehmen.“

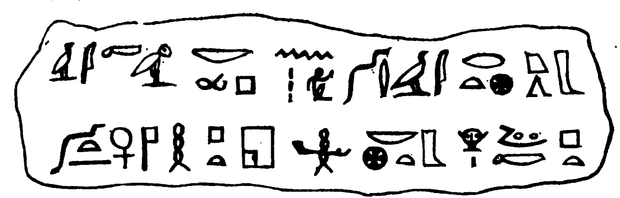
Und er blickte um sich, als suche er nach einem Gegenstande, welchen er mir zum Geschenke machen könne. Da wehte der Wind, welcher sich beim Scheiden der Sonne erhoben hatte, ein kleines zerrissenes Stück Papyrus vor unsere Füße, welches ein Schreiber wohl als unnütz und unbrauchbar fortgeworfen haben mochte. Nach diesem griff der Kleine, und nachdem er ein stilles Gebet an den Gott Thoth, den Geheimschreiber seines Vaters Osiris gerichtet und dieser ihm mit unsichtbarer Hand ein in Dinte getauchtes Schreibrohr gereicht hatte, kauerte er sich in seiner be-

*) Aristoteles, Politik. V. 11.

kannten Stellung auf die Erde, schrieb in aller Eile einige Hieroglyphen auf das Papier und reichte es mir:

„Gehe hin," sagte er zum Abschiede, „in die Stadt und erzähle allen Leuten, was du gehört und was du gesehen in der Stadt Memphis und in dem Heiligthume des Ptah, des ewiglebenden Gottes!"

Noch ein freundlicher Gruß, ein liebliches kindliches Kopfnicken und — Alles war verschwunden. Ich stand wieder unter der alten Eiche, nur das Papyrusblatt in meiner Hand erinnerte noch an das eben Erlebte. Ich warf einen Blick darauf und sah folgende Schrift:



Es waren dieselben Worte, die mein treuer Gefährte zu mir zuletzt gesprochen, welche ich aus den hieroglyphischen Zeichen entzifferte [23]). Der Herbststurm rüttelte an den Aesten des Baumes und aus den fallenden und dann im Kreise umherwirbelnden Blättern tönten mir wie auf Geisterflügeln die Worte entgegen:

„Gehe hin in die Stadt und erzähle allen Leuten, was du gehört und was du gesehen in der Stadt Memphis und in dem Heiligthume des Ptah, des ewiglebenden Gottes."

Sinnend wanderte ich heimwärts. Und was ich im Geiste gesehen und gehört hatte, schrieb ich nieder und dachte dabei oft an die wunderbare Erscheinung. Aber das vergilbte Blatt ruht in einem verborgenen Fache meines Schreibtisches als theures Andenken an einen lebensfrischen Traum, an drei froh verlebte Tage in der alten ehrwürdigen Stadt Memphis, von der ein arabischer Schriftsteller *), welcher Aegypten im dreizehnten Jahrhunderte unsrer Zeitrechnung besuchte, sagt: Obgleich diese ehemals so reiche und ehrwürdige Stadt, in welcher so viele verschiedene Religionen geherrscht haben, durch aufeinanderfolgende blutige Umwälzungen ihrer Bürger völlig beraubt, obgleich sie in Ruinen versunken und ihre Grundmauern bis auf ihre letzten Spuren ver-

*) Abdollatif, ed. White S. 118. 120.

nichtet worden, obgleich man ihre Steine und ihre Ueberbleibsel fortgeführt, obgleich man ihre Gebäude geschleift und ihre Bildsäulen verstümmelt hat, obgleich mehr als vier Tausend Jahre über sie zerstörend weggezogen sind, dennoch wirst du in ihr noch des Wunderbaren Viel finden, bei dem selbst der Verstand des scharfsinnigsten Beobachters still stehen wird und der beredteste Schriftsteller verstummen muß. Je aufmerksamer du ihre Trümmer betrachtest, desto mehr Bewundrung werden sie dir einflößen, je sorgfältiger du sie durchforschest, um so mehr wirst dr erstaunen müssen. So oft du etwas ergründet, wirst du erkennen, daß noch etwas Größeres darunter verborgen sei, und so oft du eine Kenntniß aus ihnen gezogen, so oft wirst du gewahr werden, daß das, was dir verborgen geblieben, noch weit größer und bewundrungswürdiger sein müsse.

Anmerkungen.

[1]) S. 3. Der kleine Gott ist der Kürze halber Horus genannt worden, eigentlich ist unter ihm der bekannte Harpokrates zu verstehen. Denn die Aegypter unterschieden in ihrer Mythologie zwei Horus, einen älteren und einen jüngeren. Ersterer ist ein Bruder des Osiris, nemlich mit demselben an einem der fünf Schalttage geboren, und wird Har-ueri d. i. Horus der Aeltere genannt, Letzterer ist der Sohn der Isis und des Osiris und in dem bekannten Mythus der Rächer seines ermordeten Vaters. Er heißt stets Harpchroti (Harpokrates) d. i. Horus das Kind. Daß er stets Kind blieb und immer als solches dargestellt ist, hat seinen Grund darin, daß er dem kräftigen Osiris gegenüber, welcher als Früchte und Wohlthaten aller Art spendende Herbstsonne aufgefaßt wurde, die noch schwache und kraftlose Frühlingssonne repräsentirte. Vergl. des Verf.'s Thoth S. 33. 40. Sein Name ist auf den hieroglyphischen Denkmälern immer geschrieben und dargestellt durch den sogenannten Horussperber (Har), ein Quadrat (P) und das Bild eines Kindes in der geschilderten Stellung (Chroti). Häufig sind auch die Worte: „Sohn des Osiris und Sohn der Isis" hinzugefügt. Vergl. Bunsen, Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte. Taf. XIV.

[2]) S. 16. Die heiligen Schriften der alten Aegypter enthielten nach Clemens von Alexandrien (Strom. VI. 4. S. 757) nicht nur Lobgesänge an die Götter und Anleitungen für das Leben des Königs, sondern sie behandelten auch die einzelnen Zweige der Astronomie, Kosmographie, Geographie, den Nil, die Tempelgüter und Tempelgeräthschaften, Opfer, Gebete, Festaufzüge, Feste, Gesetze und alle Theile der

Arzneiwissenschaft. Die Sage selbst verlegt die Abfassungszeit dieser Schriften in die ersten Regierungen des alten Reiches, und daß sie in der That sehr alt gewesen sein müssen, geht schon daraus hervor, daß bereits unter Osimandyas (ungef. 1700 v. Chr.) ein berühmtes Bibliotheksgebäude erwähnt wird. Auch ist eine große Anzahl von Papyrusrollen des angedeuteten Inhaltes aufgefunden worden, welche vielleicht als Theile und Auszüge aus jenen uralten wissenschaftlichen Werken betrachtet werden können. Unter diesen sind namentlich der Papyrus Cadets (in der Description de l'Égypte), der große Minutolische Papyrus, und vor Allen der große 57 Fuß lange Papyrus zu Turin hervorzuheben, welchen Letzteren Lepsius nach einer Zeichnung des dortigen Directors unter dem Titel:

„Das Todtenbuch der alten Aegypter, nach dem hieroglyphischen Papyrus in Turin. Berl. 1842."

herausgegeben hat. Brugsch, welcher im Jahre 1851 Gelegenheit hatte, diese Ausgabe an Ort und Stelle mit dem Originale zu vergleichen, bezeichnet sie in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft 1851. S. 515 als „sehr fehlerhaft"; und wenn sich dieser Vorwurf als begründet erweisen sollte, so würde leider das Verdienst dieser Publication bedeutend geschmälert werden, da die ägyptische Philologie und Schrift- und Sprachkunde zum großen Theil auf die wenigen bisher veröffentlichten Denkmäler und Schriftrollen begründet werden, und an die Aegyptologen als erste Anforderung die der Genauigkeit, Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit stellen muß.

Schon Champollion hatte diesen Papyrus einer Untersuchung unterworfen und citirt in seinen Schriften einige Gruppen aus demselben. Er theilte das Ganze in drei große Abschnitte (Kap. 1—15; 15—125; 125 bis zu Ende). Veranlassung zu dieser Eintheilung war der Umstand, daß sich diese Abschnitte oft allein finden und daß einige Handschriften mit Kap. 15, andere mit Kap. 125 schließen, wodurch diese drei größeren Theile als selbstständige von einander unabhängige Schriften erschienen. Hören wir nun, was der Herausgeber über den Inhalt dieser Turiner Papyrusrolle sagt. Abweichend von Champollion, welcher dieselbe Rituel funéraire genannt und für Vorschriften für den Todtencultus, Hymnen und Gebete erklärt hatte, sagt Lepsius in der Einleitung: „Der Verstorbene, in dessen Grabe sie gefunden worden, sei darin selbst die handelnde Person und der Text betreffe nur ihn und seine Begegnisse auf der langen Wanderung nach dem irdischen Tode. Es werde erzählt, wohin er komme, was er

thue, was er höre und sehe; oder es seien Gebete und Anreden, die er selbst zu den verschiedenen Göttern spreche, denen er sich nähere." Lepsius bezeichnet ferner das ganze Buch als eine Sammlung einzelner früher mehr oder weniger von einander abhängiger in einen Codex vereinigter Texte, und übersetzt den Titel, welcher sich nur auf die ersten funfzehn Kapitel beziehe, folgendermaßen: „Anfang der Kapitel von der Erscheinung im Lichte des Osiris." Dann werden im Allgemeinen die einzelnen Titelvignetten und größeren bildlichen Darstellungen, z. B. die des Todtengerichtes, beschrieben. Zusammenhängende Uebersetzungen gab Lepsius nicht, und wir dürfen auch keine von ihm erwarten, da er erst in neuster Zeit öffentlich erklärt hat, daß man sich derselben vorläufig überhaupt noch ganz enthalten müsse, und nur das Einzelne benutzen dürfe, was sich unzweifelhaft erklären lasse. Vergl. Ueber eine hieroglyphische Inschrift am Tempel zu Edfu. Aus den Abhandlungen der Königlichen Akademie zu Berlin. 1855. S. 69—141. Wenige Jahre nach Herausgabe des Todtenbuches wendete demselben besonders Seyffarth seine Aufmerksamkeit zu, dessen von Champollion abweichende Entzifferungsgrundsätze hier nicht von Neuem wiederholt werden sollen, da sie in vielen Schriften der neueren Zeit berücksichtigt worden sind. Vergl. des Verf.'s De Veterum Aegyptiorum lingua et litteris. Lips. 1851 und Seyffarth, Grammatica Aegyptiaca. Goth. 1855. Er behandelte das Todtenbuch in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft 18⁴⁵/₄₆. S. 71 ff. unter dem Titel: „das Turiner Hymnologium," und übersetzte die Ueberschrift desselben: „Betrachtung der Reden des Erlauchten, des erhabenen Königs, des Schöpfers der Menschen, des Gottes, vor dem sich die Berge der Welt beugen." Auch fügte er noch einige andere Kapitel (1. 6. 7. 11. 65. 80. 88) in einer Uebersetzung bei und versuchte den Inhalt aller Kapitel nach ihren Ueberschriften zu bestimmen. So sehr aber auch das von ihm entdeckte und befolgte phonetische System und Homonymprinzip zu empfehlen ist, so litten doch die damals von ihm gegebenen Uebersetzungen noch an einigen Mängeln, welche er erst in neuster Zeit berichtigt hat. Gewiß würde er seinem Systeme viel mehr Anhänger verschafft und sich viel mehr den Beifall der Gelehrten erworben haben, hätte er seinen Entzifferungen die reine koptische Sprache zu Grunde gelegt. Aber er hielt die altägyptische Sprache für einen besonderen heiligen, der chaldäischen Ursprache nahe verwandten Dialekt und erklärte diesen gleichzeitig aus der koptischen, chaldäischen und ebräischen Sprache, wodurch der Willkür ein bedeutender Spielraum gestattet

wurde. Auch ist bekannt, daß in den orientalischen Sprachen im Genitivverhältnisse das regierende Hauptwort stets vorangeht, das abhängige stets folgt, daß ferner in denselben fast nie das Object vor dem Zeitworte stehen kann. Seyffarth dagegen ließ dies wichtige orientalische Sprachgesetz außer Acht, er übersetzte z. B. ganz modern: Der Todten Auferwecker; des Gesetzes Leute; die Gottlosen straft er im Namen des Fürsten; wer die Gesetze nicht ehrt; welcher Flammen herabstürzt gleich den Sternen u. s. w.

Abgesehen jedoch von diesen und einigen anderen Mängeln seiner 1845 gegebenen Uebersetzungen hat Seyffarth dennoch, ohne die ihm gebührende Anerkennung zu finden, das Studium der Hieroglyphenentzifferung wesentlich gefördert und wird Champollion gegenüber immer als erster Entdecker der Syllabarhieroglyphen genannt werden müssen. Daß aber Lepsius und Seyffarth selbst den Titel des Buches so von einander abweichend übersetzten, darf um so weniger auffallen, da selbst der Name der Mutter des Verstorbenen von verschiedenen Anhängern desselben Systems verschieden, z. B. von Lepsius Setuta, von Brugsch Tsenmin von Orcurti Setmin gelesen wurde.

Wollen wir weiter die Schicksale des Todtenbuches verfolgen, so sind abgesehen von kleineren Stücken und Abschnitten (wie z. B. in des Verf.'s Thoth Gött. 1855 und Todtengericht bei den alt. Aeg. Berl. 1854) erst in neuster Zeit wiederum Uebersetzungsversuche gemacht worden. Besonders heben wir Seyffarth's „Theologische Schriften der alten Aegypter. Gotha 1855" hervor, in welchem Buche sich Kap. 1. 5. 108 und Taf. XLI. L. LXXII. 25 übertragen und genau erklärt finden. Fast gleichzeitig oder doch nur kurze Zeit später in demselben Jahre erschien eine genaue Beschreibung der Denkmäler des Turiner Museums (Orcurti, Catalogo illustrato etc. Tor. 1855. 8), in welcher Schrift gleichfalls einige Abschnitte desselben Todtenbuches in's Italienische übersetzt sind. Von Beiden scheinen aber die neuen Uebersetzungen Seyffarths von vornherein mehr Glauben und deshalb den Vorzug zu verdienen, weil dieselben durch Umschreibung der Hieroglyphenbilder mit koptischen Buchstaben, durch Zurückführung derselben auf die koptischen Wurzelwörter und durch genaue sprachliche Erklärungen begründet sind und einer Prüfung unterworfen werden können, während bei Orcurti nur eine einfache italienische Uebersetzung ohne alle sprachlichen Erläuterungen vorliegt, in welcher nicht einmal der Hieroglyphenkundige wird errathen können, warum gerade so und nicht anders übersetzt worden. Denn des Letzteren Erklärung, daß er nach

Champollion übersetzt habe, genügt nicht, da eine große Anzahl von Hieroglyphengruppen, welche im Todtenbuche vorkommen, in Champollions Wörterbuche entweder gar nicht, oder anders als von seinem Nachfolger erklärt ist.

Da nun in vorliegendem Buche häufig auf die einzelnen Abschnitte des Todtenbuches verwiesen worden ist, so folgt hier nach den Ueberschriften der einzelnen Kapitel eine kurze Angabe des Gesammtinhaltes.

Ueberschrift: „Buch der Reden des höchsten Gottes, des erhabenen Königs, des Beherrschers seiner Sklaven, des Gottes, der die Welten geschaffen."

Kap. 1 — 14 handeln vom Schöpfer und von der Schöpfung, besonders von der Erschaffung des Lichtes, des Menschengeschlechtes, der vierfüßigen Thiere, der Fruchtbäume und Früchte; hieran schließen sich bis K. 20 fromme Betrachtungen und Hymnen an einzelne Gottheiten, besonders an den Sonnengott, an Thoth (18) u. A.; dann Betrachtungen über die verschiedenen Theile des menschlichen Körpers, den Mund, die Blase, den Magen, das Herz (26) u. s. w. und einzelne besonders wichtige Thiere, z. B. den Skarabäus (30), das Krokodil (31. 32), Schlangen und Würmer. Kap. 42 werden im Sinne der alten Astrologie 19 Glieder des menschlichen Körpers unter die sieben Planetengottheiten und zwölf großen Zodiakalgötter vertheilt und dem besonderen Schutze derselben empfohlen. Hieran schließen sich Schilderungen der einzelnen Gewerbe z. B. des Fleischers, des Tischlers, des Bäckers, des Apothekers, des Schiffers; dann einzelner obrigkeitlicher Personen, des Oberrichters, des Scharfrichters, des Gefängnißwärters, des Richtercollegiums u. A., sowie endlich heiliger Thiere, z. B. des Sperbers, des Phönix; auch die Schrift und ihr Erfinder sind Kap. 90 ff. verherrlicht; Kap. 99 handelt von der Schiffahrt auf dem Nil und den nothwendigen Theilen eines gut gebauten Schiffes. Von besonderem Interesse ist hierauf K. 110 und Taf. XLI. durch eine Darstellung des Landes der Seligen, wo der Verstorbene auf dem himmlischen Nile schifft, wo er ackert, säet, erndtet, drischt und opfert, wo die beiden Barken abgebildet sind, auf denen Sonne und Mond den Himmel befahren. Das 125. Kapitel und Taf. L. schildern das schon früher erklärte Todtengericht im Amenthes. Vergl. Das Todtengericht bei den alten Aegyptern. Berl. 1854. Das eigentliche Hymnologium mit Lobgesängen an die Götter beginnt mit K. 127, und an diese schließen sich dann die astronomischen Bücher K. 144 — 150. Ueber diese sagt Lepsius in seiner Einleitung S. 16 nur Folgendes: „K. 144

werden 7 Ari aufgezählt, im folgenden 21 Sebchet, dann 15 Sebchet, dann wieder 7 Ari," ohne weiter zu erklären, was die himmlischen Wohnungen Ari und Sebchet bedeuten. Die Abschnitte führen aber folgende Ueberschriften:

144. Buch von den sieben Fürsten, den sieben Hausherren (Planeten).

145. Buch, welches handelt von den 21 Hausbesitzern der glänzenden Wohnungen im Wohnhause des Osiris (Sternbilder).

146. Buch von den 15. Hausbesitzern der glänzenden Wohnungen im Wohnhause des Osiris.

149. ohne Ueberschrift handelt gleichfalls von Sterngruppen, deren jede Kol genannt wird, d. i. collectio sc. stellarum.

Schon die Zahlen 7,21 und 15 hätten darauf hinführen können, daß hier von Planeten und Sterngruppen die Rede ist, da auch Ptolemäus in seinem Almagest 21 Sternbilder der nördlichen und 15 der südlichen Hemisphäre aufführt. Die letzten Abschnitte scheinen wiederum medizinischen Inhaltes zu sein, da sie von einigen inneren Theilen des menschlichen Körpers handeln. Vergl. Zeitschr. d. deutsch. morg. Gesellschaft a. a. O.

[3]) S. 17. Plutarch sagt in seiner bekannten Schrift über Isis und Osiris Kap. 10 über den Namen des Letzteren: „Einige erklären auch den Namen (Os-iri) durch vieläugig, weil os viel bedeute, iri aber in ägyptischer Sprache das Auge." Da nun Osiris ursprünglich als Gott des Sonnenlichtes betrachtet wurde, so ist diese Erklärung nicht nur sinnig, sondern sie wird auch durch die ägyptische Sprache und durch die Hieroglyphen, in welchen sich beide Theile des Namens in der angegebenen Bedeutung finden, bestätigt und gerechtfertigt. Vergl. des Verf.'s Philologus Aegyptiacus. Lips. 1853. p. 24. Dagegen haben Neuere andre Erklärungen des Namens versucht, und obgleich Osiris bekanntlich Gemahl der Isis war, nennt ihn Bunsen nach Plutarch Kap. 34 Hysiris und sagt (Aeg. Stelle in der Weltgesch. I. S. 494): „Dies leitet, verbunden mit den Hieroglyphen, auf die einzige, richtige Ableitung des Namens: „der Isis Sohn." Aber abgesehen davon, daß Osiris nie als Sohn, sondern stets als Bruder und Gemahl der Isis erscheint, müßte nach dieser Erklärung iri Sohn bedeuten, was nicht erwiesen werden kann, da iri und alu (S. 566) doch sehr verschieden sind, wenn auch der Wechsel von r und l in der ägyptischen Sprache vorkommt. Eine andre Erklärung findet sich in Seyffarth's „Theol. Schrift. d. alt. Aeg." Er sagt S. 2: Osiris be-

deutet „der Hochheilige." Aber auch diese Uebersetzung scheint in der koptischen Sprache nicht begründet, da sich in derselben kein einziges dem iri ähnliches Wort in der Bedeutung von sanctus findet. Es wird daher der schon von Plutarch vorgeschlagenen Deutung des Namens der Vorrang eingeräumt werden müssen.

4) S. 29. Ganz der im Folgenden nach den Darstellungen auf Wandgemälden gegebenen Schilderung des Weinbaues in Aegypten ähnlich wird von alten Schriftstellern die Weincultur bei anderen alten Völkern beschrieben. Nach Plinius XVII. 21 gab es fünf verschiedene Arten derselben. Entweder ließ man die Reben einfach am Boden ranken, oder ohne Stütze in die Höhe schießen, oder man befestigte sie an einzelne Pfähle oder an zwei oder vier durch ein Joch verbundene Stützen. Die erste der genannten Arten ist noch heute in Palästina üblich (Rosenmüller, Morgenl. IV. 88 ff.), während die letzteren den Denkmälern nach in Aegypten besonders gebräuchlich waren. Bei den alten Römern wurden die Weinstöcke in Vertiefungen oder in Gruben gepflanzt, sie wurden mit Pfählen von Schilfrohr, Eichen- oder Olivenholz gestützt; bisweilen hatte jeder Weinstock vier Pfähle mit einer Querstange über jedem, und wurde dann vitis compluviata genannt wegen der Aehnlichkeit dieses Viereckes mit dem compluvium, dem inneren viereckigen mit Gebäuden umgebenen Hofe des römischen Hauses. Auch pflegte man endlich die Weinstöcke an gewisse Bäume zu binden und gewissermaßen mit denselben zu vermählen, worauf Horaz in seinen Epoden II. 9 anspielt (Plin. 14. 1: populis nubunt maritas complexae). Das Keltern geschah bei den alten Ebräern wie bei den Aegyptern durch Treten im Keltertroge, während bei den Römern häufig eine besondere Keltermaschine erwähnt wird, aus welcher der ausgepreßte Saft durch einen Seiher gelassen und in einer großen Tonne aufgefangen wurde. Daß aber in Aegypten schon früh Wein gezogen, gekeltert und getrunken wurde, beweisen die vielen Abbildungen des Weinbaues, der Weinlese, des Abbeerens der Trauben, des Kelterns und des Auffüllens des gewonnenen Saftes auf Flaschen und Krüge, welche sich auf altägyptischen Wandgemälden finden, und von Rosellini und Wilkinson mitgetheilt worden sind (Ros. II. 1. S. 365. Wilk. II. 143 ff.). Rosellini sagt über diese Abbildungen: „Diese Gegenstände finden sich nicht allein in den Gräbern aus der Zeit der achtzehnten Dynastie, sondern auch in solchen, welche in die Zeit der ältesten Dynastien gehören. Hiermit möge man noch vergleichen, was Athenäus in seiner Deipnosophie V. p. 191 sagt: „Bei den Aegyp-

tern waren ehemals die Gelage jeglicher Art mäßig, wie Apollonius erzählt, der über die Sitten dieses Volkes geschrieben hat. Sie begnügen sich, wenn sie bei Tische sitzen, mit den allergewöhnlichsten aber gesundesten Speisen und mit soviel Wein, als hinreicht, um das Herz zu erheitern (ad animum exhilarandum)." Derselbe Schriftsteller rühmt am Ende seines ersten Buches ungemein den ägyptischen Wein, zählt eine Menge Gattungen desselben auf und sagt, der, welcher in der Thebais und besonders um Koptos herum wachse, sei so leicht, daß man ihn ohne Bedenken auch Kranken geben dürfe.

5) S. 36. Die ägyptischen Wagen sind hier getreu nach den Darstellungen auf ägyptischen Denkmälern geschildert. Ganz ähnlich, nur vielleicht dauerhafter und weniger zierlich waren die ägyptischen Kriegswagen. Vergl. Thoth S. 94. Zweirädrige Streitwagen finden sich auch bei den homerischen Helden und den alten Ebräern, bei denen sie vielleicht ganz aus Eisen bestanden, da sie an verschiedenen Stellen der Bibel eiserne genannt werden (Jos. 17, 16. Richt. 1, 19). Auch bei diesen Völkern standen auf den Wagen, wie bei den Aegyptern, nur zwei Personen, ein Kämpfer und ein Wagenlenker. Ebenso hatten die Gallier und Britten solche Streitwagen, welche esseda hießen, und nach denen die Wagenkämpfer essedarii genannt wurden. Caes. Bell. Gall. IV. 33.

6) S. 42. Die Angaben des Atnute über die Urgeschichte Aegyptens sind mit Ausnahme des erdichteten Namens Sabo (äg. sabe der Gelehrte, sabo lernen) vollkommen historisch. Die Ureinwohner des Landes sollen nach der Aegypter eigenen Sagen ohne Kenntniß des Ackerbaues und ohne eine geregelte Staatsverfassung von den natürlichen Früchten der Erde und von Fischen, die der Nil im Ueberflusse darbot, gelebt und in Hütten von Schilf gewohnt haben. Vergl. Heeren, Ideen II. 2. 60. Die erste Cultur erhielten diese Stämme, welche von schwarzer oder dunkelbrauner Farbe waren und auch so auf den Denkmälern abgebildet erscheinen, durch ein Volk andrer Abkunft und Farbe, welches sich im Nilthale niederließ, Städte erbaute, Denkmäler errichtete und Staaten gründete. Die herrschenden Kasten der Priester und Krieger gehören nach allen buntgemalten ägyptischen Wandgemälden zur helleren Raçe, welche die dunklere unterworfen und von sich abhängig gemacht hatte. Der Ursprung dieser beiden Kasten, welche auf die Cultur und Religion des ganzen Volkes den entschiedensten Einfluß ausgeübt haben, ist von der höchsten Bedeutung und kann leicht aufgefunden und nachgewiesen werden. Theben und

Elephantine, die beiden wichtigsten Staaten von Oberägypten heißen in den Nachrichten der Priester bei Diodor Colonien von Meroe in Aethiopien, Memphis soll dagegen wieder eine Colonie von Theben gewesen sein. So ergiebt sich denn, daß der Priesterstamm, der in Meroe herrschte, sich durch Colonien zunächst in Oberägypten ausbreitete, und von hier aus wieder andre Niederlassungen dem Laufe des Stromes folgend in nördlicheren Gegenden veranlaßte, welche ursprünglich ebenso viel einzelne von einander unabhängige Priesterstaaten bildeten und erst später durch kräftige Regenten zu einem Ganzen vereinigt wurden. Dieser Mutterstaat Meroe war in den frühsten Zeiten schon berühmt wegen seiner verhältnißmäßig hohen Cultur, seiner Städte, Tempel und Paläste, wegen seiner Bilderschrift, Staatseinrichtungen und Gesetze. Die Alten sprechen von einer Insel Meroe, es ist darunter das Land zu verstehen, welches von den jetzigen Flüssen Atbar und Bahr el Abiad umschlossen wird, und leicht für eine Insel angesehen werden konnte, da es bei der Ueberschwemmung wohl den Anblick einer solchen darbieten mochte. Die alten Schriftsteller haben viel von diesem Meroe erzählt. Der herrschende Priesterstamm erwählte aus seiner Mitte einen König, welcher zwar wie ein Gott von dem Volke verehrt wurde, aber von den Priestern so abhängig war, wie später die ägyptischen Könige. Vergl. Thoth S. 82 ff. Die Priester schickten nemlich, so erzählt Diodor III. 6, wenn es ihnen gut dünkte, einen Boten an den König mit dem Befehle, zu sterben. Sie ließen ihm melden, die Götter hätten dies befohlen, — und der König wagte in solchen Fällen nie, sich dem Willen der Götter oder der Priester zu widersetzen, sondern gab sich selbst den Tod. Aber Meroe war nach Herodot II. 29 zugleich auch ein kriegerischer, eroberungssüchtiger Staat, welcher wie Plinius VI, 29 erzählt, zur Zeit seiner Blüthe ein Heer von 250,000 Mann unter den Waffen hatte. Priester und Krieger also, dasjenige, was Aegypten von Außen als hinzutretendes Element empfing, besaß Meroe im höchsten Maaße und in großer Anzahl, so daß die Behauptung, daß Colonien von Meroe aus nach Aegypten gewandert seien, immer wahrer und glaubwürdiger erscheint. Die beiden Hauptgötter, welche in Meroe verehrt wurden, waren Jupiter und Dionysos oder Ammon und Osiris. Der Ammonsdienst verbreitete sich von da aus zunächst nach Theben, der Ammonsstadt und nach Ammonium in der libyschen Wüste, welche beide nach diesem Gotte benannt wurden (Herod. II. 42); und wenn Diodor III. 3 erzählt, die Aegypter seien Colonisten, die unter der Anführung des

Osiris aus Aethiopien nach Aegypten gezogen wären, so soll durch diese Sage eben die Ausbreitung des Osiriscultus von Aethiopien und Meroe aus angedeutet werden. An derselben Stelle weist Diodor auf die Uebereinstimmung ägyptischer Sitten und Gesetze mit den äthiopischen hin.

7) S. 44. Die Astrologie wurde nach den übereinstimmenden Berichten späterer Schriftsteller zuerst und ganz besonders in Aegypten gepflegt und von hier aus der übrigen Welt mitgetheilt. Herodot erzählt II. 82, die Aegypter hätten zuerst erfunden, welcher Gott in jedem einzelnen Monate und an jedem einzelnen Tage regiere, und wie man daraus berechnen könne, welche Unglücksfälle Einem gemäß der Constellation der Geburtsstunde bevorständen, wie und wann man sterben, welchen Charakter man erhalten würde. Denn nach der alten Astrologie waren die Thierzeichen, Dekane und Grade des Thierkreises und ebenso die denselben entsprechenden Monate, zehntägigen Wochen und Tage, ja selbst die Stunden unter die Herrschaft der bekannten sieben Planetengottheiten vertheilt, und man suchte aus den verschiedenen Stellungen derselben zu einander, aus ihrem freundlichen oder feindlichen gegenseitigen Anschauen (adspectus) das Schicksal des Neugebornen zu bestimmen. Hierbei waren im Allgemeinen einige Planeten wohlthätig, andere ungünstig; erstere verhießen Glück, letztere Unglück. Immer wohlthätig waren Jupiter und Venus, immer ungünstig dagegen Saturn und Mars, während Merkur schwankend war. Sonne und Mond, obgleich die größten, kräftigsten und wirksamsten von allen, hatten an verschiedenen Stellen verschiedene Wirkung. Vergl. Sextus Empiricus, Adversus astrologos, und die astrologischen Schriften von Ptolemaeus, Vettius Valens, Paulus Alexandrinus, Firmicus, Marcus Manilius. Wenn nun Atnute erzählt, er sei in der Mittagsstunde geboren, so war ihm die im Zenith stehende Sonne entschieden günstig, während Mars und Saturn, die feindlichen Gestirne in feindlichen adspectibus ihm Unheil und Verderben drohten. Aehnlich, wenn auch viel günstiger, weil der Einfluß der beiden ungünstigen Planeten fortfiel, war die Constellation Göthe's. Er beginnt in Dichtung und Wahrheit mit den Worten: „Mit dem Glockenschlag zwölf kam ich auf die Welt. Die Constellation war günstig. Die Sonne stand im Zeichen der Jungfrau und culminirte für den Tag. Jupiter und Venus blickten sie freundlich an, Merkur nicht widerwärtig; Saturn und Mars verhielten sich gleichgültig."

8) S. 50. Es versteht sich von selbst, daß andre Leichenprozes-

sionen im Einzelnen von der hier beschriebenen abweichen konnten und mußten. Die letztere ist getreu geschildert nach der eines königlichen Schreibers, welche Wilkinson a. a. O. in Abbildungen mittheilt. Die Leichenzüge waren ohne Zweifel verschieden je nach der kastenartigen Beschäftigung, nach der höheren oder niederen Lebensstellung des Verstorbenen. Wie die geöffneten Gräber beweisen, wurden der Mumie die hauptsächlichen Insignien ihrer früheren Beschäftigung und verschiedene Liebhabereien derselben in feierlicher Prozession nachgetragen und mit in das Grab gegeben, z. B. den Kriegern ihre Waffen, den Handwerkern ihr Handwerkszeug, den Aerzten chirurgische Instrumente und eine kleine Hausapotheke (wie sie sich im Königl. Berl. Museum befinden), den weiblichen Verstorbenen Spiegel, Kämme, Ohrgehänge, Halsgeschmeide und andere Putzsachen. Auch wurde jedenfalls der Geburt, Lebensstellung und dem Reichthume des Verstorbenen entsprechend bald mehr, bald weniger Pracht und Aufwand bei der ganzen Ceremonie entfaltet. Auch die im Folgenden gegebene Schilderung der Fahrt über den See ist nach den Abbildungen auf Denkmälern. Das Berl. Museum besitzt zwei altägyptische Modelle solcher Barken, welche innerhalb einer Grabkammer in der Nähe des Sarkophages gefunden worden sind. In der ersten derselben liegt die Mumie des Verstorbenen auf einem Todtenbette, unter einem Baldachin; zwei Priester stehen dabei, der Eine in einer Schriftrolle lesend, der Andere einen Stier schlachtend. Auch Orcurti (Catalogo illustrato p. 101. no. 167) erwähnt ein Modell der heiligen Prozessionsbarke im ägyptischen Museum zu Turin.

9) S. 57. Die Beschreibung des Labyrinthes ist nach den freilich im Einzelnen von einander abweichenden Angaben der alten Schriftsteller, besonders Herodot, Strabo und Plinius versucht worden. Zu der angegebenen Hypothese über den Zweck dieses großartigen Gebäudes hat die angeführte Stelle bei Plinius Veranlassung gegeben, doch soll nicht geleugnet und verschwiegen werden, daß man zu allen Zeiten auch andre Versuche gemacht hat, die Bestimmung desselben zu errathen. Man hat es bald für einen Begräbnißort der Könige oder der heiligen Thiere, bald für eine Art von Pantheon, bald für ein zu Berathschlagungen der Staatsbeamten bestimmtes Haus, bald für einen Ort, wo man die Mysterien gefeiert, bald endlich für ein Laboratorium angesehen, wo die ägyptischen Priester den Stein der Weisen gesucht hätten. Vergl. Gatterer, Weltgeschichte in ihrem ganzen Umfange I. S. 504 ff. Was den Erbauer oder vielmehr den ersten Begründer des

Labyrinthes betrifft, so finden wir dem eratosthenischen Marës gegenüber bei Manetho den Lamares, Nachfolger des Sesostris (XII. Dyn.) mit acht Regierungsjahren und der Beischrift: „Dieser errichtete das Labyrinth sich zum Grabe." Auch Herodot erzählt von älteren Königen, welche das Labyrinth „ursprünglich" errichteten und deren Särge in demselben gestanden hätten. Diodor (I. 61) sagt, es sei von einem Herrscher, Namens Mendes erbaut, welchen Einige auch Maros nannten, welcher letztere Name mit Marës und Lamares übereinstimmt. Das Gebäude mag aber wohl mit der Zeit etwas verfallen und unter der Dodekarchie wieder hergestellt worden sein, so daß später die Dodekarchen selbst geradezu für die Erbauer desselben angesehen wurden. (Herod. II. 148). Dadurch daß, wie hieraus hervorgeht, das Gebäude selbst zu verschiedenen Zeiten Veränderungen und neue Anbauten erhielt, läßt sich vielleicht auch erklären, daß diejenigen Schriftsteller, welche in verschiedenen Jahrhunderten Aegypten besuchten oder aus Anderer Berichten schöpften, bei ihren Beschreibungen desselben in einzelnen Punkten von einander abweichen. War es, wie alte Schriftsteller behaupten, ein Grabmal der Könige, so zeugt es von einem großen Fortschritte der Kunst und des Geschmackes im Gegensatze zu den früheren (IV. Dyn. Man.) kolossalen aber geschmacklosen Pyramiden, deren Zugänge sogleich nach Beisetzung der Mumie wieder vermauert und gegen die Außenwelt gänzlich abgeschlossen wurden. Einen nach den alten Beschreibungen gemachten Versuch eines architektonischen Planes der inneren Einrichtung des Wunderbaues, welchen Herr Arundale entworfen, findet man in Bunsens Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte II. S. 334 und Taf. XXI. Das Labyrinth, welches Dädalus in Kreta erbaute, soll eine Nachahmung des ägyptischen im Kleinen gewesen sein, ein drittes befand sich in Lemnos, ein viertes in Italien. Plinius, Naturgesch. 36. 13.

10) S. 65. Eigentliche Münzen in unsrem Sinne finden sich in Aegypten erst in der Zeit der Ptolemäer und der Römerherrschaft, also ungefähr seit 300 v. Chr. Man hat deshalb häufig die in großer Menge in Aegypten gefundenen und in europäischen Museen aufbewahrten sogenannten Skarabäen für altägyptische Münzen gehalten. Es sind dieses kleinere oder größere steinerne Käferbilder mit längeren oder kürzeren in die untere Fläche eingravirten Inschriften. Dieselben können aber wohl schon deshalb keine Münzen gewesen sein, weil sie nie von edlerem Metalle, sondern fast durchgehend von Stein sind. Vielmehr waren sie ohne Zweifel Siegelsteine, da einige derselben noch

in goldene Fingerringe gefaßt sind und da ihre Inschriften nicht nur die Namen von Königen, sondern auch die von Göttern und Privatleuten enthalten. Ueber 1000 solcher verschiedener Skarabäenabdrücke enthält die Sammlung von Doron et Klaproth, Collection d'Antiquités égyptiennes. Par. 1829. Vergl. Zeitschr. der deutsch. morgenl. Gesellsch. B. VI. S. 111 ff. Man bediente sich daher, wie mehr als wahrscheinlich, bei Bezahlungen in den ältesten Zeiten in Aegypten, ebenso wie bei anderen Völkern, kleinerer und größerer Gold- und Silberklumpen, welche mit einem Gewichtszeichen versehen waren, so daß unter denjenigen, welche in einem ägyptischen Gesetze bei Diodor I, 78: *νόμισμα παραχόπτοντες* Münzfälscher genannt werden, Leute zu verstehen sind, welche in Betreff dieses Gewichtszeichens falsche Angaben gemacht hatten. Ebenso wägt Abraham I. Mos. 23, 16 bei Bezahlung eines Ackers dem Ephron das Silber zu, und die altisraelitischen Kaufleute trugen zu diesem Zwecke stets eine kleine Wage in ihrer Gürteltasche bei sich. Daß aber auf den ägyptischen Denkmälern häufig Leute abgebildet sind, welche Mengen von gleich großen goldenen und silbernen Ringen gegen einander abwägen, giebt der Vermuthung Raum, daß man sich vielleicht kleinerer Ringe von bestimmtem Gewichte als einer Art allgemeiner Münze bedient habe.

11) S. 67. Wir müssen im Allgemeinen bekennen, daß wir von den Wohnhäusern der alten Aegypter viel weniger wissen, als von ihren Tempeln, Palästen und anderen großartigen öffentlichen Bauwerken. Alte Schriftsteller, wie Herodot, Diodor, Strabo u. A. haben nur Tempel, Paläste, Pyramiden, Obelisken und das Labyrinth ausführlicher beschrieben, dagegen über die Privathäuser der Aegypter Wenig oder gar Nichts gesagt; und andrerseits haben sich von Tempeln und andren großartigen Gebäuden wegen ihres festen und dauerhaften Materials noch bis auf den heutigen Tag Ruinen erhalten, während von Privatgebäuden fast keine Spur mehr übrig ist, da dieselben jedenfalls weniger fest und meistens nur von Backsteinen aufgeführt waren. — Was die erhaltenen Tempelruinen betrifft, so sehen wir auf den ersten Blick, daß die alten Aegypter, wie in vielen anderen Dingen, so auch in ihrer Baukunst originell waren, und sich von den übrigen gleichzeitigen Völkern wesentlich unterschieden. Vitruv erzählt, die öffentlichen Gebäude der Griechen hätten eine ländliche Hütte zum Modell gehabt, da die ersten Bewohner Griechenlands durch das Klima ihres Landes frühzeitig genöthigt worden waren, Hütten von Baumstämmen, Zweigen und Stroh zu errichten, und ihnen also nothwendig bei ihren

späteren Bauwerken diese Form vorschweben mußte. Dagegen findet sich bei den ägyptischen Bauwerken keine Spur eines ähnlichen Urmodells, man müßte denn de Pauw's Vermuthung beitreten, daß das Urbild der ägyptischen Baukunst eine Berghöhle gewesen sei, da die Aegypter in den frühsten Zeiten in solchen gewohnt haben müssen, da es ihnen an Bauholz fehlte und sie wegen der Nilüberschwemmungen sich zunächst in den Gebirgsgegenden der Thebais niederlassen mußten. — Die Mauern der altägyptischen Tempel und andrer öffentlicher Gebäude waren unverhältnißmäßig dick, nach den Berichten älterer Reisebeschreiber soll man dergleichen gefunden haben, welche 20 — 24 Fuß dick waren. Ebenso waren die Säulen von der Art, daß ihre Dicke im Vergleich zur Höhe sehr bedeutend war, die Verhältnisse des Durchmessers zur Höhe schwanken zwischen 1:3 und 1:6. Viele Säulen hatten im Umfange 20, 24 und noch mehr Fuß und sie standen bisweilen so nahe bei einander, daß die Säulenweite oft nur anderthalb, zwei oder drei Fuß betrug. Die Gestalt der Säulen war verschieden. Die meisten waren rund, viele acht- bis sechszehnseitig, sehr wenige viereckig. Bei den meisten war der Durchmesser überall derselbe, doch fand man auch solche, welche im unteren Drittel oder in der Mitte bauchig waren. Die ältesten Säulen, z. B. viele unter den Ruinen von Theben, hatten keine Säulenstühle, in anderen Gegenden hat man jedoch auch unter den Ueberresten runde, vieleckige und einige wenige würfelförmige Säulenstühle gefunden. Die Säulenknäufe waren sehr mannichfaltig: viereckige Steine, Lotusblüthen, Laubwerk, Isisköpfe u. s. w., wobei die mehr verzierten und kunstreicheren mit Recht in eine spätere Zeit des ägyptischen Reiches gesetzt werden. Die Decke war meistentheils ganz flach und bestand aus großen massiven Werkstücken, welche querüber von einer Säule zur andern gelegt waren und auf denen wieder andere ruhten, welche die ersteren rechtwinklig kreuzten, weshalb man auch so viele und eng stehende Säulen nöthig hatte.

Ueber die Privatwohnungen der alten Aegypter fehlen uns leider alle Nachrichten, aber der Umstand, daß sich von ihnen gar keine Ruinen erhalten haben, spricht dafür, daß sie aus leichtem und vergänglicherem Materiale als die Tempel erbaut waren. Ohne Zweifel waren sie aus rohen Backsteinen aufgeführt, und Wilkinson sagt II. S. 96, der Gebrauch roher, an der Sonne gehärteter Backsteine sei in Aegypten allgemein gewesen, sowohl für öffentlichen, als auch zum Privatgebrauche. Einschließungen von Gärten oder Kornhäusern, Mauern um die Höfe der Tempel, die Festungen, Städte, Wohnhäuser

und Gräber, kurz Alles außer den Tempeln selbst sei von rohen Ziegeln gewesen. Einen allgemeinen Begriff von einem ägyptischen Hause nach den Sculpturen giebt uns die Darstellung bei Wilkinson II. S. 94. Wir treten rechts durch einen Porticus und durch das Hauptthor in den ersten offenen Hof. Vor uns liegt eine auf Säulen ruhende Halle, welche Wilkinson für das Empfangszimmer erklärt. Drei Thore führen in einen zweiten Hof, welcher mit Bäumen besetzt ist und nach hinten ein großes Ausgangsthor enthält. Rechts und links führen wieder je drei Thore in das Innere des Hauses selbst, d. h. zunächst in zwei Säulengänge, aus denen man durch eine große Anzahl von Thüren in ebensoviel Zimmer im Erdgeschoß treten kann. Sie enthalten den darin dargestellten Gegenständen nach verschiedenartige Vorräthe, Krüge, Kisten, gedörrte Fische u. s. w. Am äußersten Ende liegt die Küche. Nach Wilkinsons Vermuthung befanden sich über diesen in einem zweiten Stockwerke die eigentlichen Wohnzimmer, Schlafzimmer und Gastzimmer. In Betreff der im Texte geschilderten Villa verweisen wir auf eine den Denkmälern entnommene Darstellung bei Wilkinson II. S. 132, welche Wasserbehälter, Vorrathskammern, Wachtzimmer, Treppenhaus, einen offenen Hof, einen Pavillon, einen Obstgarten, Ställe, Wohnzimmer, schattige Baumgänge, einen Kanal aus dem Nil, pyramidenartige Thürme mit Pförtnerzimmern u. s. w. enthält.

12) S. 71. Solche nicht gebrannte, sondern an der Sonne getrocknete und gehärtete Ziegelsteine befinden sich im Königl. Berliner Museum in einem kleinen Durchgangsgemache, welches aus dem Tempel in den historischen Saal führt. Dieselben tragen den Stempel der Könige der achtzehnten Dynastie und erinnern lebhaft an die Zeit der israelitischen Knechtschaft in Aegypten. Auch im Turiner Museum befinden sich Fragmente von solchen Backsteinen. Sie enthalten meistentheils eine Menge zerhackten Strohes, welches der Lehmmasse beigemischt wurde, um derselben mehr Festigkeit und Dauerhaftigkeit zu geben. Aehnliches berichtet noch in neuerer Zeit aus Cairo Baumgarten in seinen Reisen Kap. 18: „Die Häuser sind meistens von Backsteinen, die bloß durch die Sonne getrocknet und mit Stroh vermischt sind, um ihnen Festigkeit zu geben. Vergl. Rosenmüller, Morgenland I. S. 271 und Rosellini, Monumenti del Egitto e della Nubia. II. S. 259.

13) S. 81. Nicht nur wegen der geschilderten Prophetengaben, die man ihm zuschrieb, sondern auch in chronologischer Beziehung ist Apis von der höchsten Bedeutung. Bekannt ist der fünfundzwanzig-

jährige Apiscyklus (εἰκοσιπενταετηρίς), eine Ausgleichung zwischen Sonnen- und Mondkalender, indem sich 309 mittlere synodische Monate mit 25 ägyptischen Jahren bis auf 1 St. 8′ 33″ ausglichen. Vergl. Bailly, Hist. de l'Astron. p. 404. 405. Lepsius Chronologie S. 160 und des Verf. Thoth S. 225. Bekannt ist auch, daß die alten Aegypter, um dieser astronomischen Periode ein äußeres sinnbildliches Gewand zu geben, zu Memphis den heiligen Stier Apis verehrten und, nachdem er fünfundzwanzig Jahre lang angebetet worden, tödteten und durch einen neuen ersetzten. Denn Apis war ein dem Monde geheiligtes Thier; unter den vier unterirdischen Todtengenien trug der nach seinem Namen benannte Hapi den Kopf des dem Monde heiligen Kynokephalos; Apis wurde durch einen Mondstrahl erzeugt (Plut. Symp. 8, 1 und üb. Is. K. 43), und trug ein Bild des zunehmenden Mondes auf der rechten Seite (Plinius Naturg. 8, 46). Daß er dem Monde geweiht war, bestätigen außerdem Ammianus Marcellinus, Aelian, Porphyrius, Suidas u. A. Vergl. Zeitschr. der deutsch. morgenl. Gesellsch. B. VII. S. 427. Stand derselbe Apis nach anderen Schriftstellern auch in einer gewissen Beziehung zum Nil, so ist dies leicht dadurch zu erklären, daß das Anschwellen des Niles wohl häufig mit den Einwirkungen des Mondes in Verbindung gebracht wurde. Vielfach wird nun von alten Schriftstellern entweder die Geburt oder der Tod eines Apis, die Trauer um denselben oder das Fest und die Freude über das Wiederfinden eines neuen Apis erwähnt, und die in neuerer Zeit entdeckten Apisgräber bei Memphis versprechen neue wichtige Aufschlüsse. Dennoch aber finden sich in diesen für die Chronologie so bedeutungsvollen Ereignissen noch einige Schwierigkeiten, welche bisher noch nicht ihre vollständige Lösung gefunden haben. Apis war ja wie alle lebenden Wesen sterblich und den verschiedenartigsten Zufälligkeiten unterworfen. Starb er nun vor Ablauf der ihm bestimmten fünfundzwanzig Jahre, wurde er dann bis zum Ende dieses Zeitraumes betrauert und erst dann ein neuer an seine Stelle gesetzt? Oder erhielt er sogleich einen Nachfolger, dem die Jahre seines Vorgängers von seinen fünfundzwanzig Jahren abgezogen wurden? Wie lange wurde überhaupt Apis betrauert, ehe man einen Neuen an Stelle des Gestorbenen oder Getödteten suchte und fand? Diese und andre Fragen können mit Recht aufgeworfen und eine Beantwortung derselben verlangt werden, ehe der Apisperiode in der Feststellung der ägyptischen Chronologie eine entscheidende Stimme wird eingeräumt werden können, und wenn z. B. Seyffarth die

Angabe Diodors I. 84 „daß gleich nach Alexanders Tode ein Apis an Altersschwäche (γήρᾳ) gestorben sei" zur Berichtigung der Chronologie benutzt (Berichtigungen der Geschichte und Zeitrechnung. Leipz. 1855. S. 11. 12), so kann ihm mit Recht eingeworfen werden, daß hier nicht von einem Abschlusse einer astronomischen Apisperiode die Rede sei, da das Sterben an Altersschwäche innerhalb der fünfundzwanzig Jahre zu jeder beliebigen Zeit eintreten konnte, und nur das Versenken des Apis durch die Priester in den Nil am Ende seiner ihm vorgeschriebenen Lebenszeit einen astronomischen Apiswechsel bedingt. Vergl. Plinius 8. 46, Solin. 32, Ammian. Marcell. XXII. 14. 7. — In eine wie frühe Zeit die Einsetzung dieser Periode falle, geht schon daraus hervor, daß Manetho sagt, unter dem zweiten Könige seiner zweiten Dynastie Kaiechos seien die Stiere Apis in Memphis und Mnevis in Heliopolis für Götter erklärt worden (ἐφ οὗ οἱ βόες Ἄπις ἐν Μέμφει καὶ Μνεῦις ἐν Ἡλιουπόλει .... ἐνομίσθησαν εἶναι θεοί). — Ebenso aber wie jeder Verstorbene nach seinem Tode mit Osiris identificirt und als mit ihm zu einer Person vereinigt gedacht wurde, so wird auch Apis nach seinem Tode zu Osiris, erhält den Namen Osiris-Apis (Ὀσοράπις) d. i. contrahirt Serapis, wird als solcher bis zum Auffinden eines neuen Apis als der Verstorbene betrauert, verehrt und angebetet und in dem Sarapieion in Memphis beigesetzt. Vergl. Zeitschr. der deutsch. morgenl. Gesellsch. a. a. O. S. 428. Aus „Osiris Apis im Amenthes, König der Götter," wie er häufig auf Denkmälern genannt wird, entstand der Serapis der Griechen, der Gott der Unterwelt.

14) S. 92. Ebenso wie die alten Astrologen jeden einzelnen Abschnitt des Thierkreises, die Jahre, Monate, Wochen, Tage und Stunden, endlich alle Dinge in Raum und Zeit unter den besonderen Schutz eines der sieben Planeten stellten, so wurden auch den verschiedenen Abschnitten des Menschenlebens die einzelnen Planetengottheiten zu besonderen Gebietern und Vorstehern gegeben, und zwar folgendermaßen:

1. Kindheit (infantia),	dauernd	4	Jahre.	Mond.
2. Knabenalter (pueritia),	„	20	„	Merkur.
3. Jünglingsalter (adolescentia),	„	8	„	Venus.
4. Jugend (juventus),	„	19	„	Sonne.
5. Mannesalter (virilitas),	„	15	„	Mars.
6. Alter (senectus)	„	12	„	Jupiter.
7. Greisenalter (senium) bis zum Tode.				Saturn.

Vergl. Ptolemaei Quadripart. post Firmic. Vol. II. pag. 72. Indem

ferner die alten Astrologen behaupteten, die einzelnen Lebensereignisse genau nach dem Horoskop auf Tag und Stunde berechnen zu können, stellten sie auch die einzelnen Lebensjahre des Menschen wiederum unter die sieben Planeten in der angegebenen Reihenfolge, und so galten die Jahre 7, 14, 21 u. s. w. als besonders unglücklich, weil sie den feindlichen und verderblichen Saturn zum Vorsteher erhielten. Dies sind genau unsre sogenannten Stufenjahre, welche ja auch noch heute als besonders gefährliche Wendepunkte im Menschenleben angesehen werden und ihren Ursprung ohne Zweifel der alten Astrologie verdanken. Jede solche Reihe von je sieben Jahren wurde wieder unter einen besonderen Planeten gestellt, und so wurde das 7 mal 7te oder 49ste Jahr das gefährlichste Lebensjahr, weil es zweimal unter Saturn stand, einmal weil Saturn das Jahr 49, und zweitens weil derselbe ungünstige Planet auch die ganze Reihe von 43 — 49 beherrschte, — und wer wüßte nicht, daß in dem Aberglauben aller Tage bis in die neuste Zeit das 49ste Lebensjahr stets eine Hauptrolle gespielt hat?

15) S. 106. Strychnos (στρύχνος) war nach Plinius 21, 15 eine in Aegypten wildwachsende, schon den Alten wegen ihrer Wirkungen bekannte Pflanze. Derselbe Schriftsteller giebt an verschiedenen Stellen seiner Naturgeschichte verschiedene Arten und Namen derselben an. Sie wurde z. B. δορύκνιον (Speerpflanze) genannt, weil die Alten die Spitzen ihrer Speere und Pfeile mit dem aus ihr gezogenen Safte zu vergiften pflegten; die Römer nannten sie vesicaria (Blasenpflanze), weil sie gegen Blasen- und Steinschmerzen mit Erfolg angewendet wurde. Eine andre Art hieß halicacabon, führte schneller als Opium den Tod herbei, und wurde auch morion oder moly genannt. Dies ist also das aus Homers Odyssee X, 304 bekannte μῶλυ, welches von Hermes einst dem Odysseus als Gegenzauber gegen die Zauberkünste der Kirke gegeben wurde und welches eine schwarze Wurzel und milchweiße Blüthen gehabt haben soll. — Xenokrates soll behauptet haben, es gebe kein körperliches Uebel, welches nicht durch Strychnos geheilt werden könne. Nach Plinius 26, 12 wurde der Saft der Pflanze auf mit Ausschlag aller Art befallene Glieder gestrichen; auch half derselbe gegen Schlangen- und Skorpionsbisse, Kopfschmerzen, Kröpfe u. s. w. Seine narkotischen Wirkungen schildert Plinius 21, 31. Schon die geringste Dosis brachte heftige Phantasien, eine verdoppelte wirklichen Wahnsinn (legitimam insaniam) hervor, und nur ein wenig Mehr konnte den Tod herbeiführen. Es ist bekannt, daß eins unsrer gefährlichsten Gifte, das Strychnin von

ihm seinen Namen erhalten hat. Dieses letztgenannte höchst schädliche und verderbliche Alkaloid ist in den sogenannten Krähenaugen (Strychnos nux vomica), in der Ignazbohne (Ignatius amara), im Schlangenholze (Strychnos colubrina) und in dem Pfeilgifte von Borneo (Woorara, Upas tieute) enthalten. —

16) S. 121. Da die alten Aegypter nicht wie wir nach vier Jahren von 365 Tagen einen Tag, sondern wie die bekannte Sothisperiode beweist, erst nach 1460 Jahren ein ganzes Jahr einschalteten, so konnten natürlich die an besondere Kalendertage des bürgerlichen Jahres geknüpften Feste nicht immer in dieselbe Jahreszeit fallen. Denn war auch der Neujahrstag (der 29ste Julianische August) einmal auf den ersten Thoth des bürgerlichen Jahres gefallen, so fiel er nach vier festen Jahren auf den zweiten, nach acht Jahren auf den dritten Thoth u. s. w. und durchlief so alle Tage des bürgerlichen Jahres, bis er nach 1460 bürgerlichen Jahren wieder auf den ersten Thoth zurückkehrte. So mußte auch das hier beschriebene Fest des Osiris, welches jedesmal unmittelbar auf den letzten Tag des Monats Mesori folgte, das ganze bürgerliche Jahr durchlaufen, und ebenso konnten die verschiedenen Jahreszeiten der Ueberschwemmung, Fruchtreife und Fruchterndte bald in diesen, bald in jenen Monat des ägyptischen Jahres fallen. Dagegen gab es aber auch einige Feste, welche an bestimmte Jahreszeiten gebunden waren, und diese konnten daher wieder umgekehrt nicht immer in denselben Monaten begangen werden. So wurde z. B. der Aufgang des Sirius oder Hundsgestirns gefeiert, und am kürzesten Tage eine Kuh siebenmal um den Tempel herumgeführt; auch wurden dem Harpokrates an demselben Tage die Erstlinge der aufgegangenen Linsen dargebracht und um die Zeit der Frühlingsgleiche die Wochenzeit der Isis gefeiert. Vergl. Plutarch über Isis 65. Die Anordnung der Feste und die Bestimmung, an welchem Kalendertage sie begangen werden sollten, war jedenfalls ein Vorrecht der Priester, welche neben dem bürgerlichen genau ein astronomisches Jahr von 365 Tagen und sechs Stunden berechneten. Dieses letztere feste Jahr hat Cäsar von den ägyptischen Priestern entlehnt, wie Dio Cassius (Hist. 43, 26) und Macrobius (Saturn. 1,14) übereinstimmend berichten. Vergl. Lepsius Chronol. S. 149.

17) S. 123. Sesostris ist eine in der ägyptischen Geschichte zu sehr hervorragende Persönlichkeit, als daß wir uns nicht erlauben dürften, ihm auch hier einige Seiten zu widmen, und den Versuch zu machen, seine Zeit genauer zu bestimmen. Manetho hat in seinem

ganzen Dynastienverzeichnisse nur einen Sesostris, nemlich den dritten König der zwölften Dynastie, welchem er achtundvierzig Regierungsjahre giebt. Vielleicht enthielt das Originalwerk Ausführlicheres; die auf uns gekommenen Fragmente bei Afrikanus und Eusebius sagen von ihm nur Folgendes: „Er soll vier Ellen, drei Palmen und zwei Zoll lang gewesen sein. Er unterjochte in neun Jahren ganz Asien und Europa bis nach Thracien, und errichtete überall Denkmäler bei allen Völkern, welche er bezwungen. Von den Aegyptern wurde er für den Größten nach Osiris gehalten." Die ausführliche Sesostrissage findet sich bei Herodot II. 102 ff. und Diodor I. 55 ff. Beide berichten übereinstimmend in Kurzem Folgendes. Er wurde gemeinschaftlich mit denjenigen Knaben, welche an demselben Tage in ganz Aegypten geboren worden waren, erzogen und frühzeitig zu kriegerischen Uebungen angehalten. Noch bei seines Vaters Lebzeiten soll er Arabien und einen großen Theil von Afrika erobert haben. Später selbst zur Regierung gelangt, faßte er auf Anreizung seiner Tochter Athyrtis den Vorsatz, alle Reiche des Erdbodens zu erobern und sich zu unterwerfen. Bevor er zum Kriege aufbrach, traf er eine Menge guter Anstalten, um während seiner Abwesenheit Ruhe und Frieden in seinem Lande zu erhalten. Er suchte sich deshalb zunächst der Liebe seiner Unterthanen durch beträchtliche Schulderlasse und Geschenke von Gold und Ländereien zu versichern, und theilte dann das Land in sechsunddreißig Nomen oder Provinzen, über deren jede er einen Statthalter oder Nomarchen setzte. Hierauf versammelte er sein Kriegsheer, welches aus 600,000 Mann Fußvolk, 24,000 Reitern und 27,000 Streitwagen bestand. Zu Anführern der einzelnen Abtheilungen ernannte er diejenigen Krieger, welche mit ihm an demselben Tage geboren und später mit ihm zusammen erzogen worden waren. Mit diesem Heere zog er zunächst nach Aethiopien, eroberte es ohne Mühe und machte es zinspflichtig. Von hier aus schiffte er mit einer großen Flotte von 400 Schiffen über das Meer zwischen Afrika und Asien und unterwarf sich die Inseln des indischen Meeres und auch das feste Land von Indien bis an den Ganges. Da aber ein so großes Heer unmöglich übergesetzt werden konnte, so ist wohl zu vermuthen, daß wenigstens ein Theil desselben auf dem Landwege nach Asien gezogen und dort wieder zu ihm gestoßen sein mag. — Nun drang er westwärts vor, eroberte Scythien bis an den Don, Kolchis, Klein-Asien und die Inseln des Archipelagus. Zuletzt zog er nach Europa, wo er sich jedoch damit begnügte, bis an die Donau vorzurücken und diesen Fluß zur

Grenze seiner Eroberungen zu machen. Man sieht, er durchzog und eroberte die ganze damals bekannte Welt und beendigte seine Kriegszüge da, wo über zwei Tausend Jahre später Alexander der Große die seinigen begann. In allen von ihm unterworfenen Ländern ließ er Denksäulen zurück, welche Inschriften enthielten, die seinen und seines Vaters Namen angaben und erzählten, ob das besiegte Volk kräftigen Widerstand geleistet oder sich feige ergeben habe. Bei feigen Völkern erhielten die Denksäulen noch besondere, entehrende Bildnisse (Manetho: *ἐπὶ δὲ ταῖς ἀγεννέσι γυναικῶν μόρια ταῖς στήλαις ἐγχαράσσων.* Herodot: *καὶ δὴ καὶ αἰδοῖα γυναικὸς προσενέγραφε, δῆλα βουλόμενος ποιέειν ὡς εἴησαν ἀνάλκιδες.* 106: *ἐν δὲ τῇ Παλαιστίνῃ Συρίῃ αὐτὸς ὥρεον ἐούσας, καὶ τὰ γράμματα τὰ εἰρημένα ἐνεόντα καὶ γυναικὸς αἰδοῖα*). Solche Denksäulen des Sesostris will Herodot in Syrien und Jonien selbst mit eigenen Augen gesehen haben, und von diesen Kriegszügen leitet derselbe Schriftsteller die Uebereinstimmungen her, welche sich in einzelnen Sitten bei Aegyptern und anderen Völkern finden, z. B. die Beschneidung, welche ebenso wie bei den alten Aegyptern, so auch später bei den Aethiopiern, Phöniziern, Juden, Kolchiern u. A. gebräuchlich war.

Endlich kehrt Sesostris der Eroberungen müde nach neun Jahren mit einer unbeschreiblichen Menge von Kriegsgefangenen und mit großer Beute und unermeßlichen Reichthümern nach Aegypten zurück, wo seiner die Nachstellungen warteten, welche oben S. 120 angedeutet worden sind. Nachdem er denselben auf die erzählte Weise entgangen, blieb er nun, nachdem er seinen heimtückischen, verrätherischen Bruder hatte hinrichten lassen, im ruhigen und ungetrübten Besitze seiner Herrschaft. Er vertheilte alle auf seinen Kriegszügen gemachte Beute unter seine Soldaten, und wendete sich nun zu friedlichen Thaten, Einrichtungen und Gesetzen, welche sich bis in die späteste Zeit erhalten und als segensreich erwiesen haben.

Während nemlich ein großer Theil des Reiches von Sesostris theils wegen übermäßiger Ueberschwemmung, theils in Gegenden, die dem Flusse ferner lagen, wegen Mangels an Wasser unbewohnbar gewesen war, ließ er durch ganz Aegypten eine bedeutende Anzahl von Kanälen aus dem Nil graben, welche die Ueberschwemmung mäßigten und das Wasser gleichmäßiger durch das Land vertheilten, so daß nunmehr ein großer Theil desselben bebaut und neu bevölkert werden konnte. Auch errichtete er gegen eine allzugroße Ueberschwemmung eine Anzahl von hohen und breiten Dämmen, auf welchen später ganze

Städte erbaut werden konnten. Ebenso beförderte er die Künste und ließ eine große Menge von Tempeln, Obelisken und Statuen errichten. Bei allen diesen großartigen Gebäuden und Arbeiten waren nur Kriegsgefangene beschäftigt, und es war des Königs besonderer Stolz, daß kein einziger Aegypter zu denselben verwendet worden war, was er, wie Diodor erzählt, in unzähligen Inschriften verherrlicht haben soll. Auch gilt er für den ersten Urheber und Begründer der ägyptischen Kriegsgesetze, was nicht unwahrscheinlich ist, da er der Erste war, welcher ein so bedeutendes Kriegsheer um sich versammelte und daher der Disciplin desselben seine besondere Sorge und Aufmerksamkeit zuwenden mußte. — So war Sesostris groß als Kriegsheld, groß als Gesetzgeber und groß in den mannichfachsten Werken des Friedens, besonders durch Errichtung von Bauwerken und Denkmälern; und sein Andenken war den Aegyptern so heilig, daß, als zwei Tausend Jahre später der König von Persien Darius Hystaspis seine Bildsäule vor die des Sesostris in einem Tempel zu Memphis aufstellen lassen wollte, der Oberpriester ohne Bedenken Gegenvorstellungen zu machen und freimüthig zu bemerken wagte, daß des Darius Bildsäule diesen Platz nicht verdiene, weil er bisher Nichts gethan habe, was mit den Thaten des Sesostris verglichen werden oder gar dieselben übertreffen könne.

Sehr verschieden sind nun die Ansichten der neueren Geschichtsforscher über diesen Sesostris gewesen. Obgleich nemlich Manetho nur diesen einen Sesostris in seinen Königsverzeichnissen hat, obgleich er demselben die nämlichen Thaten zuschreibt, als Herodot und Diodor, hat man den gewaltigen Eroberer und Kriegshelden dennoch in andere Zeiten zu versetzen und mit anderen Königen für eine Person zu erklären versucht. Denn da die Regierung desselben eine der bedeutendsten in der ägyptischen Geschichte ist, so war es das hauptsächliche Bestreben der Chronologen aller Zeiten, seine Zeit genauer zu bestimmen. So glaubte z. B. Marsham (Chron. Can. p. 22. 352), Sesostris sei ein und derselbe gewesen mit dem Sisak der heiligen Schrift, welcher zur Zeit Rehabeams (970 v. Chr.) Jerusalem einnahm und plünderte. „Denn, sagt er, dem Sisak folgten nach der Alexandrinischen Bibelübersetzung und der Vulgata eine Menge Libyer, Troglodyten und Aethiopier, Völker von denen die weltliche Geschichte sagt, sie seien von Sesostris überwunden worden." Auch glaubt Marsham, die von Herodot erwähnten Säulen, die derselbe in Syrien selbst gesehen haben wollte, seien von dem Ueberwinder zur Schande Rehabeams aufgerichtet worden, welcher die Stadt ohne den geringsten Widerstand übergeben habe.

Dieser Ansicht widerspricht mit Recht Perizonius (Orig. Aeg. p. 106 sq.). Er sagt, Sisak und Sesostris seien verschiedene Könige und der Zeit nach weit von einander getrennt. Sesostris sei nach der einhelligen Aussage der Griechen (vergl. außer den genannten Stellen Strabo XVII. und Aristoteles Polit. VII. 10) viel älter als der trojanische Krieg. Justin (I. 1) sagt, er hätte noch vor den Tagen des Ninus gelebt (Primus omnium Ninus, rex Assyriorum ..... Fuere quidem temporibus antiquiores Sesostris etc.) und Aelian (Var. hist. XII, 4) behauptet, er sei von Merkur unterrichtet worden. Auch meint Perizonius außerdem mit Recht, wenn Sesostris mit Rehabeam zu gleicher Zeit gelebt hätte, so würden ohne Zweifel die Griechen, die damals einen großen Theil von Klein-Asien besaßen, wohin sich die Eroberungszüge des Ersteren ausbreiteten, auf denselben aufmerksam geworden sein, was Homer, der wenige Jahre darauf geboren ward, ebenfalls bemerkt haben würde. Ferner ist nach der heiligen Schrift und nach Josephus Sisak, nachdem er Jerusalem und den Tempel geplündert hatte, nach Hause zurückgekehrt, während nach den Berichten der Griechen Sesostris in einem Kriegszuge von neun Jahren ganz Asien überschwemmt. Perizonius spricht die Vermuthung aus, Sesostris habe in den Tagen der Richter geblüht und die Israeliten hätten seinen Kriegszug deshalb nicht in ihren Schriften erwähnt, weil er nicht so sehr wider sie, als vielmehr wider die anderen Bewohner des Landes gerichtet gewesen sei, und da Sesostris in der Regierungsart der Länder keine Veränderung herbeigeführt, auch sich seiner Eroberungen nicht für die Dauer versichert habe, so könnten sie seine Besiegung von Palästina bloß als einen Durchzug durch ihr Land angesehen haben.

In neuster Zeit ist nun die Ansicht fast allgemein geworden, Sesostris sei Einer der vielen Ramses gewesen, welche Manetho (Dyn. XVIII, XIX, XX) und die Denkmäler erwähnen. Die Hauptveranlassung hierzu sind wohl ohne Zweifel die vielen Kriegsbilder auf ägyptischen Wandgemälden, welche die Kriegszüge und Heldenthaten der Ramessiden darstellen, und daß diese Ramessiden und ihre Kriegsthaten von Herodot und Diodor gar nicht genannt werden. Boeckh z. B. sagt (Manetho und die Hundssternsperiode. Berl. 1845 S. 294) von der achtzehnten Dynastie:

„Zwischen Ramesses, dem 15. und Amenophat, dem 16ten Könige bei Afrikanus ist Ramses der Große einzusetzen, den Afrikanus ausgelassen hat. Wenn früher namentlich von Scaliger Sethos

oder Sethosis, der erste König der 19. Dynastie für den Sesostris der Hellenen gehalten wurde, so haben dagegen Champollion und Rosellini besonders nach Anleitung der Denkmäler den an dieser Stelle der achtzehnten Dynastie vorkommenden Ramses Miamun als den Sesostris der Hellenen erkannt. Herodot (II. 10) giebt an, die ägyptischen Priester hätten nach Menes 330 Geschlechter oder Könige gesetzt, deren Letzter Möris, also mit Einschluß des Menes der 331ste war. Diesem folgen nach Herodot unmittelbar Sesostris, Pheron, Proteus u. s. w. Herodot erzählt ferner (II. 13), als er sich mit den ägyptischen Priestern unterhielt, sei Möris noch nicht neunhundert Jahre todt gewesen; setzen wir Herodots Anwesenheit in Aegypten vom Jahre 454 v. Chr. an, so wäre also nach ihm Sesostris erst nach dem Jahre 1354 v. Chr. zur Regierung gekommen."

Außerdem bemerkt Boeckh S. 296, Herodot habe unter anderen Denkmälern in Asien, in Syrien und Palästina eine der Stelen des Sesostris mit den entehrenden Bildnissen gesehen, welche Sesostris bei den überwundenen Völkern zusetzen ließ, die er feige im Widerstande gefunden. Dieses Denkmal sei jetzt bekannt; das erwähnte Bild sei zwar verschwunden, aber das Vornamensschild Ramses III. sei noch erkennbar. Vergl. Ideler, Hermapion S. 249. Also sei Herodots Sesostris dieser Ramses.

Ein andrer tüchtiger Kritiker, Rühle von Lilienstern (R. v. L. Graphische Darstellungen zur ältesten Geschichte und Geographie von Aethiopien und Aegypten. S. 72) hält Ramses VI., den ersten König der neunzehnten Dynastie für Sesostris. Er sagt S. 73: „Keiner von allen Pharaonen hat eine so zahllose Menge von Monumenten hinterlassen, als dieser berühmte Eroberer, dessen Züge sich der Sage zu Folge nach Osten, Westen und Süden fast über die ganze damals bekannte Welt verbreiteten. . . . . Daß aber ferner dieser Ramses auch eine und dieselbe Person gewesen sein müsse mit dem Enkel des Miamun, der in den verschiedenen Bruchstücken des Manetho Sethos und Sethosis, von Diodor Sesoosis, von Strabo und Herodot Sesostris genannt wird, ist als erwiesen zu betrachten, theils durch die eigene Erzählung des Manetho von der Flucht des Amenophis (Ramses V. der Denkmäler) nach Aethiopien in Joseph. geg. Ap. I. S. 1035, theils durch die Antwort, welche Germanicus in Theben erhielt (Tacit. Annal. II. 60). Dort wird ausdrücklich gesagt, daß des Amenophis Sohn, Sethos auch Ramesses oder Rampses gleich dem Großvater ge-

heißen habe, und hier wird dem ägyptischen Eroberer von Libyen, Aethiopien, Medien, Persien u. s. w. der Name Ramses von den Priestern des Landes beigelegt." Außerdem beruft sich auch er S. 75 auf eine von Champollion (Précis p. 231) erwähnte zweisprachige in Hieroglyphen und Keilschrift abgefaßte zu Nahr-el-Kelb in Syrien gefundene Inschrift.

Die beiden Hauptgründe, auf denen eine Vereinigung des Sesostris und Ramses in eine Person beruht, sind, wie aus dem eben Angeführten hervorgeht, außer den Kriegsgemälden der Ramessiden einmal die Zahl 900 bei Herodot und zweitens das Denkmal in Syrien, welches nicht den Namen Sesostris, sondern Ramses enthält. Aber diese Gründe zwingen uns nicht, den Sesostris (XII. Dyn.) gegen Manetho's Angabe in eine weit spätere Zeit (XVIII. oder XIX. Dyn.) hinaufzurücken. Die Kriegsgemälde, welche sich auf Ramses beziehen, beweisen Nichts zu Gunsten jener Hypothese, da wohl Niemand behaupten wird, es habe außer und nach Sesostris gar keine kriegerischen Könige in Aegypten gegeben. Wenn dann weiter Herodot sagt, Sesostris habe nur 900 Jahre vor seiner Zeit gelebt, so ist ja aus vielen anderen Beispielen bekannt, wie unzuverlässig in Zahlenangaben derselbe besonders in Betreff der ägyptischen Geschichte ist, und ein Schriftsteller, dem man bei einer Herstellung einer altägyptischen Chronologie fast keine Stimme einräumt, kann wohl auch in diesem Punkte anderen Zeugnissen gegenüber nicht allein maßgebend sein. Das Denkmal endlich in Syrien mit dem Namen Ramses beweist nur, daß ein Ramses auf seinen Zügen bis dorthin gekommen sei und daselbst sich in einer Inschrift verewigt habe, nicht aber daß Ramses und Sesostris dieselbe Person waren, zumal da die dem Sesostris charakteristisch eigenthümlichen, entehrenden Bilder, von denen Herodot und Manetho übereinstimmend berichten, sich nicht auf jenem Ramsesdenkmale gefunden haben, wie dies Boeckh ausdrücklich S. 296 bezeugt.

Für eine andere Ansicht, daß der Sesostris der zwölften manethonischen Dynastie der wahre Sesostris, der berühmte Welteroberer gewesen sei, lassen sich viel wichtigere Gründe anführen. Manetho war ein ägyptischer Priester und schrieb nach den alten ägyptischen Tempelarchiven seine Geschichte. Er schrieb lange nach Herodot, kannte dessen Werke und ergriff jede Gelegenheit, ihn zu berichtigen, wie dies z. B. aus der Geschichte der Pyramidenerbauer hervorgeht, wo er neben dem König Suphis die Worte setzte: „Dieser erbaute die große Pyramide, welche Herodot dem Cheops zugeschrieben hat." — War also

wirklich Einer der Ramessiden jener Sesostris des Herodot, so würde Manetho gewiß auch hier berichtigt und gesagt haben: „Diesem Ramses sind die Thaten zuzuschreiben, welche Herodot von seinem Sesostris erzählt.“ Dies that er jedoch nicht, sondern er setzt einen Sesostris, und zwar den einzigen Sesostris, welchen er erwähnt, in die zwölfte Dynastie und sagt von diesem mit kurzen Worten dasselbe, was Herodot ausführlicher von dem seinigen erzählt. Es müssen also noch zu Manethos Zeit die Volkssagen und die Quellen, denen er folgte, den großen Eroberer in die zwölfte Dynastie, ungefähr 2600 v. Chr., verwiesen haben. — Wäre dagegen dieser Sesostris, welcher die ganze Welt eroberte, wirklich einer der Könige der XVIII. oder XIX. Dynastie gewesen, so hätte er ein oder mehrere Jahrhunderte nach dem Auszuge der Israeliten aus Aegypten gelebt, da diese unter Amos, dem ersten Könige der XVIII. Dyn. auszogen. Dann aber ist es gewiß auffallend, wenn im Buche der Richter sich gar Nichts von diesem mächtigen Feinde erwähnt findet. Denn hier wird von keinem Kriegszuge der Art erzählt, die Israeliten kämpfen während dieser Zeit nur mit ihren nächsten Nachbarn in Palästina, in deren Mitte sie wohnen; nie aber mit einem ägyptischen Eroberungsheere. Endlich hat sich bei Tacitus (Ann. VI. 28) die Nachricht erhalten, daß der Phönix zum ersten Male unter Sesostris, zum zweiten Male unter dem ebenfalls schon erwähnten Amosis, dem ersten Könige der achtzehnten Dynastie erschienen sei. Sesostris war also um eine ganze Phönixperiode (nach Lepsius 500, nach Seyffarth 652 Jahre) älter als Amos, während jene Kritiker ihn um einige Jahrhunderte nach Amos setzen wollen. Demnach fällt Sesostris nach Seyffarth in das Jahr 2555, da nach ihm die erste Phönixerscheinung in diesem Jahre, die zweite 1904 v. Chr. eingetreten ist. In dieselbe Zeit setzt ihn auch Orcurti in der angeführten Schrift S. 217, indem er die XI. Dynastie bis 2600 v. Chr. regieren läßt. — War aber auch der Sesostris des XII. Dyn. eine historische Person, so ist damit keineswegs behauptet, daß Alles, was von ihm erzählt wird, als unbedingt historisch zu betrachten sei. Er war der Nationalheld und auf seinen Namen wurde vielleicht Manches übertragen, wodurch der Name eines großen Regenten verherrlicht werden konnte, was ihm aber sonst fremd war. So wurde er Sieger und großer Eroberer, Urheber der politischen Eintheilung des Landes und der für die Fruchtbarkeit so segensreichen Kanäle, berühmter Gesetzgeber und endlich der Erbauer großartiger Tempel, Paläste und Denkmäler. Vergl. Heeren, Ideen über die Politik u. s. w. Wien 1817. II. 2. S. 81.

Werfen wir nun einen Blick auf den oft mit Sesostris verwechselten Sethos! Vergl. oben Rühle von Lilienstern S. 72. Ueber ihn theilt uns Josephus (geg. Apion I. 15) aus Manetho Folgendes mit: Sethos, welcher auch Ramses hieß, besaß Reiterei und eine Seemacht. Er setzte seinen Bruder Armais zum Reichsverweser ein und übergab ihm die ganze königliche Gewalt; nur allein schärfte er ihm ein, das Diadem nicht zu tragen, der Königin und Mutter seiner Kinder keine Ungebühr zuzufügen, auch sich der anderen königlichen Weiber zu enthalten. Er selbst aber unternahm einen Feldzug nach Cypern und Phönizien, und dann wieder gegen die Assyrer und Meder. Alle diese machte er sich unterwürfig theils mit Gewalt, theils ohne Schwertstreich durch die Furcht, welche seine große Heeresmacht überall einflößte. So wuchs ihm der Muth, er drang noch kühner vorwärts und unterjochte die Städte und Länder, die nach Osten gelegen sind. Nach einiger Zeit begann aber der in Aegypten zurückgelassene Bruder Armais verwegen Alles das zu thun, was ihm Sethos verboten und untersagt hatte. Er eignete sich die Königin mit Gewalt zu, bediente sich auch rücksichtslos und fortgesetzt der übrigen Weiber des Königs, und nahm endlich von seinen Freunden dazu überredet, sogar das königliche Diadem an und lehnte sich offen gegen seinen Bruder auf. Der Oberpriester Aegyptens aber meldete schriftlich dem Sethos das Vorgefallene. Dieser gab deshalb augenblicklich seine Eroberungen auf, kehrte nach Pelusium zurück und nahm wiederum von seinem Reiche Besitz. — Weiter heißt es dann, Armais habe auch Danaos geheißen und sei von seinem Bruder aus dem Lande vertrieben worden.

Ursache zu einer Vereinigung des Sethos und Sesostris war ohne Zweifel die Aehnlichkeit der Erzählungen des Josephus von Sethos und des Herodot von Sesostris. Aber die Aehnlichkeit ist nicht so bedeutend, als es bei einem flüchtigen Blicke erscheinen möchte; im Gegentheile, es finden sich viele ganz unähnliche Züge in denselben. Zwar sind Beide Eroberer, aber Sesostris gelangte viel weiter als Sethos-Ramses; Sesostris kehrte zurück, nachdem er die ganze Welt bezwungen, Sethos wird nach kurzer Zeit durch den Oberpriester zurückgerufen; der treulose Bruder des Sesostris empört sich erst nach dessen Rückkunft, der des Sethos schon während dessen Abwesenheit; Ersterer sucht seinen Bruder mit seiner ganzen Familie umzubringen, Letzterer maßt sich nur Reich, Diadem und die Weiber seines Bruders an; Ersterer wird hingerichtet, Letzterer vertrieben. Kurz, es ist Alles verschieden, übereinstimmend bleiben nur zwei treulose Brüder, welche nach

der Krone des entfernten, auf Eroberungen ausgezogenen Herrschers trachten, und dieses Ereigniß konnte sich in einem Zeitraume von fast Tausend Jahren gewiß zweimal, wenn nicht öfter wiederholen, ebenso gut wie in einer Zeit von fünfzig Jahren Napoleoniden zweimal den französischen Kaiserthron begründet haben, ohne daß man deshalb später Beide für eine Person halten wird. — Aus allen diesen Gründen ist der Sesostris der Griechen für die XII. Dynastie festzuhalten und muß entschieden von den späteren Ramessiden getrennt werden. — Der Vergleichung mit dem Erzählten würdig sind endlich noch die sagenhaften Schicksale des Osiris, welcher gleichfalls nach langen und weiten Kriegszügen siegreich nach Aegypten zurückkehrend den verbrecherischen Ränken seines Bruders Typhon unterliegen mußte. Vergl. Thoth S. 51—58.

18) S. 132. Eins der heiligsten, in Aegypten am Allgemeinsten verehrten Thiere war die Katze. Herodot II. 66 erzählt folgende Priesterfabel: „Ist eine Feuersbrunst ausgebrochen, so ergreift die Katzen eine göttliche Begeisterung. Die Aegypter achten dann nur auf die Katzen, ohne darauf bedacht zu sein, das Feuer zu löschen; die Katzen aber schlüpfen unter den Menschen durch oder springen über sie hinweg und stürzen sich ins Feuer. Ist dieses geschehen, so bricht man in ein allgemeines Wehklagen aus. In welchem Hause aber eine Katze eines natürlichen Todes stirbt, da scheeren sich alle Bewohner desselben die Augenbrannen ab.“ Die gestorbenen Katzen wurden wie die Menschen sorgfältig einbalsamirt, mit linnenen Binden umwickelt und in heiligen Kistchen in Bubastis beigesetzt, wo sie ein gemeinschaftliches Grabmal hatten. Solche Katzenmumien sind in großer Anzahl aufgefunden und in die europäischen Museen gebracht worden. — Das absichtliche Tödten eines jeden heiligen Thieres wurde mit dem Tode bestraft, mit Ausnahme der Katze und des Ibis, denn wer das Unglück hatte, den Tod eines dieser beiden Thiere zu verschulden, war unbedingt dem Tode verfallen, mochte er es nun absichtlich oder unabsichtlich gethan haben. Die Verehrung dieser heiligen Thiere erhielt sich noch bis in die späteste Zeit. Als Ptolemäus Philometor noch nicht die Freundschaft der Römer erlangt hatte, und das Volk sich eifrigst bestrebte, die in Aegypten anwesenden Römer durch Zuvorkommenheiten aller Art zu gewinnen, zu einer Zeit, wo man sich aus Furcht wohl scheute, irgend eine Veranlassung zum Streit oder Kriege zu geben, beging ein Römer die Unvorsichtigkeit, eine Katze zu tödten. Da versammelte sich das Volk um das Haus des Uebel-

thäters, und weder die vom Könige zur Beruhigung der Menge Abgesendeten, noch die allgemeine Furcht vor Rom konnte den Unglücklichen der Strafe entziehen, obgleich er nur unabsichtlich das heilige Thier getödtet hatte. Dies will Diodor selbst mit eigenen Augen gesehen haben, als er in Aegypten war I. 83. — Die Katze war den beiden Göttinnen Isis und Pascht geweiht, welche von Einigen z. B. Bunsen II. 491 zu einer Person verbunden werden. Beide tragen häufig auf Bildern und Statuen statt des Menschenkopfes einen Katzenkopf, auf dem eine runde Mondscheibe, um welche sich die Uräusschlange windet. Vergl. Bunsen Taf. XI. Die Letztere, Pascht oder Bubastis wird von Herodot II. 137 mit der griechischen Artemis verglichen, und wenn Steph. v. Byz. sagt, die Aegypter hätten die Katze Bubastos genannt (*οἱ δ' Αἰγύπτιοι Βούβαστον τὸν αἴλουρόν φασι*), so mag sie diesen Namen „die Bubastische" als das der Bubastis heilige Thier erhalten haben.

19) S. 138. Das Reich der Seligen ist dargestellt im Todtenbuche Taf. XLI. Ebenso, wie die schon früher besprochene (Todtengericht bei den alten Aegyptern. Berl. 1854) ist auch diese Abbildung des himmlischen Hauswesens gewissermaßen eine dramatische zu nennen, da überall, wo es der Raum gestattete, über den dargestellten Personen die Namen, Handlungen und Worte derselben verzeichnet sind. Vergl. Thoth S. 60 und 128. — Das ganze Bild (Taf. XLI.) ist von einem himmlischen Nile umflossen und durchströmt und zerfällt in drei über einander stehende durch denselben Nil getrennte Abtheilungen. In der obersten rechts erblicken wir zunächst den Gott Thoth mit Ibiskopf und Griffel und Schreibtafel in den Händen; er entspricht hier ganz dem *Ἑρμῆς ψυχοπομπός* der Griechen und geleitet den Verstorbenen, der im Todtengerichte gerechtfertigt worden, in das Reich der Unterwelt. Links von Thoth steht der eben eingetretene Verstorbene, welcher leicht an seinem über ihm verzeichneten Namen zu erkennen ist. Diesen Namen las Lepsius Aufanch, Seyffarth dagegen Ahap-Anuk, Ersteres giebt gar keinen etymologischen Sinn, Letzteres ist durch „Freund der Anuke" zu übersetzen. Vergl. Seyffarth, Theol. Schriften der alt. Aeg. S. 2. Der Verstorbene ist höchst passend dreimal neben einander in verschiedenen Stellungen abgebildet, um die Gemüthsbewegungen auszudrücken, welche sich seiner nach dem ersten Eintritte bemächtigen. Diese sind Demuth, Erstaunen und Dankbarkeit. Als Demüthiger hat er die Hände herabhängen und den Kopf gesenkt, als Staunender erscheint er die Herrlichkeiten des himmlischen Reiches be-

wundernd mit erhobenen Händen, als Dankbarer endlich bringt er Opfer dar und tritt mit einer Opferschaale in der Hand an den reich mit Früchten, Broten und einer geschlachteten Gans angefüllten Opfertisch, hinter welchem auf einem niedrigen Piedestale drei Gottheiten sitzen, über denen hieroglyphisch „die drei großen Götter" geschrieben steht, und welche ohne Zweifel die Vorsteher der drei Trienten des Thierkreises und der drei ägyptischen Jahreszeiten sind (Eine andre Erklärung findet sich bei Seyffarth a. a. O. S. 35). Weiter links schifft derselbe Verstorbene auf einer mit Opfertischen besetzten Barke an vielen himmlischen Ländern und Städten vorüber und eine über derselben angebrachte Schrift verkündet: „Osiris Ahap-Anuk schifft mit seiner Barke auf dem ihm vorgeschriebenen Wege"; dann bringt er der Weltseele, dem Schöpfer und anderen Göttern wiederum Opfer dar. Die zweite und mittlere Abtheilung schildert das himmlische Hauswesen und den himmlischen dem irdischen ganz ähnlichen Landbau. Wir sehen hier von rechts nach links fortschreitend zunächst den Verstorbenen mit einem von zwei Rindern gezogenen Pfluge pflügen und dann gleich daneben die Saat ausstreuen; darüber stehen die hieroglyphischen Worte „Ackern" und „Säen". Weiter links erblicken wir ihn als Schnitter mit der Sichel in der Hand und mit dem Schneiden der Aehren beschäftigt, und hierauf folgt eine Dreschtenne, auf welcher drei die Körner austretende Rinder von ihm mit der Geißel angetrieben werden. Eine längere Inschrift sagt Folgendes: „Rede von der Erndte, welche umfaßt die Bewässerung des Niles, das Ackern, Säen und Wachsen; ferner das Mähen der Garben, den Ort einer geeigneten Tenne, dann das Treten auf der Tenne, endlich das Trennen der Spreu und der Körner mit der Wurfel." Auf die letzten Worte beziehen sich zwei neben einander stehende Gefäße, deren eins mit der Spreu, das andere mit den Körnern angefüllt ist. Vergl. Thoth S. 104. Am Schlusse dieser Abtheilung sehen wir den Seligen von Neuem dankbar preisen, beten und Opfer darbringen. Auch hier erscheint er wieder wie zu Anfange in dreierlei Stellungen. Er preist die segensreiche Gottheit stehend mit erhobenen Händen, er betet kniend und hat dabei die Rechte auf das Herz gelegt, er steht endlich drittens wiederum vor einem Opfertische, hinter welchem der Nilgott auf seinem Sessel sitzend, mit einer Lotusblüthe auf dem Kopfe und dem Scepter in der Hand thront. Ueber dem Opfernden steht: „Osiris .... der Gerechte"; der Name des Verstorbenen, welcher zwischen beiden Worten eingefügt sein sollte, ist durch eine Nachlässigkeit des Schreibers ausgelassen, da die

für die Todten bestimmmten Schriftrollen dieser Art schon im Voraus angefertigt zu werden pflegten, und man erst später an allen nöthigen Stellen, wo von dem Verstorbenen die Rede war, neben Osiris den Namen des betreffenden Seligen hinzufügte, wobei leicht, wie auch hier, an einzelnen Stellen dieser Zusatz vergessen und übersehen werden konnte. Ueber dem Nilgotte finden sich die Worte: „Hapi-Mou, Vater der Götter." Daß der Nil fast in allen Städten Aegyptens als ein besonderer Gott verehrt wurde, geht schon daraus hervor, daß Herodot II. 90 erzählt, wenn Jemand im Nile ertrunken und in der Nähe einer Stadt an das Ufer getrieben worden sei, so hätten die Priester des Nil ihn einbalsamiren und feierlich beisetzen müssen. Auch wurde ja ihm zu Ehren ein besonderes Fest gefeiert, welches um die Zeit des längsten Tages, also mit dem Eintritte der Nilschwelle begann, und an welchem der Flußgott angerufen wurde, um eine segensreiche Ueberschwemmung herbeizuführen.

Endlich enthält die dritte, unterste Abtheilung zwei mit dem übrigen das ganze Bild umströmenden Wasser in Verbindung stehende Häfen, in deren jedem sich eine Barke befindet. Sie heißen „Hafen für die Schiffe der Gewaltigen," und von den beiden Barken ist den Ueberschriften nach die eine für die Sonne, die andere für den Mond bestimmt, um auf ihnen die himmlischen Gewässer zu durchsteuern. Die Sonnenbarke trägt eine Treppe, die Mondbarke dagegen einen Thronsessel; die letztere ist mit acht Rudern versehen, wodurch jedenfalls die Schnelligkeit angedeutet werden soll, mit welcher sie im Verhältniß zur Sonnenbarke den Himmel umkreist. An der rechten Seite dieser unteren Abtheilung theilt sich das dargestellte Gewässer in mehrere Arme, durch welche die Wohnungen einzelner besonderer Gottheiten begrenzt werden. Zu beiden Seiten des ganzen Bildes steht in dem Turiner Papyrus ein längeres Gebet (Todtenb. Kap. 130. a), welches in Beziehung auf das geschilderte Reich der Seligen dem Verstorbenen in den Mund gelegt ist und von demselben mit erhobenen Armen gesprochen wird.

20) S. 140. Die Dauer und die Bedeutung der Phönixperiode ist von Niemand richtiger, gewissenhafter und mit größerem Scharfsinne behandelt worden als von Seyffarth, welcher nach genauer Prüfung aller hierher gehörigen Quellen nachgewiesen hat, daß der Phönix den Planet Merkur und seine Selbstverbrennung periodische Durchgänge desselben durch die Sonnenscheibe bedeutet haben, ein astronomisches Ereigniß, welches sich alle 652 Jahre kurz nach dem Frühlingsnachtgleichentage wiederholte.

Vergl. Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft. 1849. S. 63, Thoth S. 226 und Seyffarth, Berichtigungen der Geschichte und Zeitrechnung, S. 250. Diese Erklärung, welche wir hier nicht von Neuem ausführlich behandeln wollen, hat bisher weder einen namhaften Gegner noch eine wissenschaftliche Widerlegung gefunden, denn ein vornehmes unbegründetes Lächeln eines namenlosen Recensenten über dieselbe (Leipz. Liter. Centralblatt. 1856 no. 25.) ist wohl kaum der Beachtung werth und nicht eine Widerlegung zu nennen, so zuversichtlich es sich auch wichtig zu machen sucht. Reich an Irrthümern und Widersprüchen ist dagegen die Erklärung desselben Phönixmythus in Lepsius Chronologie S. 180 ff., in welcher auch die betreffenden Quellen nicht gehörig benutzt und berücksichtigt sind. Vergl. Leipziger Repertorium der Literatur. 1849. II B. 1. St. S. 14. Es soll in der eben angeführten Schrift nemlich bewiesen werden, daß der Phönix „die durch den Kreislauf ihrer Wanderungen gereinigten Seelen bedeute." Des Plinius Angabe (Naturg. X. 2), daß die Phönixperiode 540 Jahre gedauert habe, wird S. 170 in 1461 Jahre verwandelt, weil man nach des Verf. Meinung statt DXL sehr leicht MCDLXI lesen könne; obgleich Solin deutlich quingenti quadraginta anni schreibt. Auch werden außer der eben genannten Angabe bei Plinius, den 500 Jahren bei Herodot u. A., den 1000 Jahren bei Lactantius und den 7006 bei Tzetzes keine weiteren genannt und berücksichtigt und dennoch S. 181 versichert: „Ich habe bei sorgfältiger Vergleichung keine anderen bei den Alten auffinden können." — Kurz darauf jedoch S. 189 Anm. 3 lesen wir die Worte „Suidas v. φοίνιξ," aber die von Suidas angegebene Zahl von 654 Jahren wird nirgends mit in die Untersuchung gezogen. Nun wird weiter behauptet, die Phönixperiode sei ursprünglich von der Sothisperiode nicht verschieden gewesen, habe 1500 tropische Jahre umfaßt und sei vom Sommerwendentage an gerechnet worden. Nimmt man diese Periode von 1500 Jahren 1/3 oder 2/3, so komme man auf die 500 Jahre bei Herodot und die 1000 bei Lactantius. Zwar dauerte die Periode eigentlich 1505 Jahre, aber diese kleine Abweichung ist kaum der Rede werth S. 187; zwar begann sie nach Plinius, Syncell u. A. nicht am solstitialen Thoth, sondern am Frühlingsnachtgleichentage, weshalb ohne Weiteres diese beiden Schriftsteller eines Irrthums beschuldigt werden. S. 170. Auch die von den Alten bezeugten Phönixerscheinungen stimmen nicht zu dieser Erklärung, und es heißt S. 189: Es ist einleuchtend, daß irgend ein Mißverständniß dabei mit unterge-

laufen sein muß, weil die Regierungszeiten der genannten Könige, die uns hinlänglich bekannt sind, sich mit keiner Ansicht über die Wiederkehr der Phönixperiode vereinigen lassen." Nach Plinius erschien er 215 Jahre vor 97 n. Chr., deshalb wird CCXV in CCXXV und letzteres wieder in MCCXXV verwandelt, um das Jahr 1322 v. Chr. herauszubringen; nach Tacitus erschien er unter dem dritten Lagiden, und da dies wieder nicht paßt, so heißt es S. 189: „Die Behauptung selbst ist aber unrichtig. Tacitus muß hier entweder selbst einen Rechenfehler begangen oder seine Quelle unrichtig verstanden haben." Nach demselben Tacitus ferner (Ann. VI. 28) kam der Phönix zum ersten Male unter Sesostris, zum zweiten Male unter Amosis; um dieses zu erklären, denkt der Verf. an Amasis, und nimmt eine halbe Phönixperiode von 250 Jahren an S. 189; und endlich ist der erwähnte Sesostris S. 190 nicht etwa der berühmte, sondern Sesostris Ramses II., mit dem wiederum der spätere kriegerische Ramses III. verwechselt worden sein soll. Kurz alle alten Autoren haben sich geirrt und verrechnet, nur nicht der Verf. der berühmten Chronologie. Endlich sind die auf Münzen abgebildeten Phönixerscheinungen gar nicht erwähnt, da sie die vorgetragene Hypothese nicht bestätigen konnten, vielmehr wohl gegen dieselbe gesprochen haben würden. Heißt es dann weiter S. 196: „diese außer Zweifel gesetzte Phönixperiode," so wird dennoch wohl dem besonnenen Leser noch ein Zweifel erlaubt sein, bis alle in dieser Untersuchung noch unklar gebliebenen Punkte aufgeklärt sein werden. Ueberhaupt finden sich in dem Buche viele unrichtige Zahlenangaben, auf welche falsche Rechnungen begründet werden, und welche auch nicht durch das Ableugnen derselben im Leipz. Literarischen Centralblatte (a. a. O.) werden entfernt werden können. Hat der dortige Recensent das Buch nicht in die Hand genommen, oder will er zu Gunsten des Verf. sich einer Unwahrheit schuldig machen, wenn er behauptet, von der schon mehrmals gerügten Inconsequenz desselben an den betreffenden Stellen nichts gefunden zu haben? Der Wahrheit zu Liebe müssen wir deshalb hier noch einmal genauer darauf zurückkommen. Lepsius sagt in der erwähnten Schrift S. 168: „Clemens Alexandrinus...., welcher berichtet, daß der Auszug der Israeliten 345 (dreihundert fünf und vierzig) Jahre vor der Sothischen Periode erfolgt sei." Dagegen heißt es ebendaselbst wenige Seiten später S. 171. 172: „Wenn wir uns jetzt, nachdem uns die Nachrichten des Manilius, Censorinus und Theon übereinstimmend auf das Jahr 1322 v. Chr. als den Anfang der letzten Sothisperiode geführt

haben, nochmals zu der Stelle des Clemens wenden, so ergiebt sich, daß er den Auszug der Israeliten, wenn er 245 (zwei hundert fünf und vierzig) Jahre vor der Sothischen Periode fallen sollte, auf das Jahr 1567 vor Chr. setzte." Dies ist nicht etwa ein leicht erkennbarer und verzeihlicher Druckfehler, sondern wie Jedermann sieht, wurde die falsche Ziffer 245 bei der Rechnung in Anwendung gebracht, und von Clemens gesagt, er habe den Auszug der Israeliten in das unrichtige Jahr 1567 verwiesen. Vergl. Leipz. Repertorium der Literatur. 1849. II. 1 S. 4. Ebenso werden gegen die Zahlenangaben im Buche der Richter vom Auszuge bis zum Tode Salomos „nicht viel über dreihundert Jahre" gerechnet u. s. w.

21) S. 154. Alle geschilderten Spiele und Volksbelustigungen finden sich außer bei Rosellini und Wilkinson nach den Denkmälern abgebildet und erklärt in der kurzen aber höchst interessanten Abhandlung von Minutoli: Gesellschaftliche Spiele und gymnastische Uebungen bei den alten Aegyptern. Leipz. Illustr. Zeitung VII. 1852. S. 331. Die daselbst beigegebenen Bilder stellen dar: 1. Morraspieler. 2. Gleich- und Ungleichspieler. 3. Damespieler. 4. Ramses, Dame spielend. 5. und 6. Damesteine. 7. Schachfiguren. 8. Reifenspieler. 9. und 10. Speerwerfen. 11. Blindenspiel. 12—14 Gymnastische Uebungen. 15. Fechter. 16—22. Athleten. 23. Ein Scheingefecht auf dem Wasser. 24—26. Stiergefechte. 27—29. Scheibenschießen. 30 u. 31. Bälle. 32—34. Ballspiel. 35—40. Tänzer. 41—46. Equilibristen. 47. Jongleurs.

22) S. 155. Während der Ursprung Thebens in Oberägypten in eine vorgeschichtliche Periode fällt, setzen fast alle alten Schriftsteller die Gründung, Befestigung und Verschönerung der zweiten Hauptstadt Memphis, deren Umfang später nach Diodor 150 Stadien, also fast drei deutsche Meilen betrug, in die Zeit der ersten Königsregierungen und knüpfen dieselbe an den bekannten Menes, den ersten Alleinherrscher des Landes, welcher unmittelbar auf die Götterregierungen folgte, unter denen wahrscheinlich die ursprünglichen Priestercolonien und die Herrschaft der von denselben eingeführten Götter zu verstehen sind. Menes muß Alleinherrscher des ganzen Landes gewesen sein, da alle verschiedenen Verzeichnisse der ägyptischen Dynastien, welche wir besitzen, übereinstimmend mit Menes beginnen, so sehr sie auch in den übrigen Königsnamen von einander abweichen. Noch zu dieses Menes Zeiten soll das ganze Delta ein Sumpf und unbewohnbar gewesen sein; aber er ersah die Stelle für die künftige

Hauptstadt und suchte sie durch Dämme und Kanäle vor der Ueberschwemmung zu schützen. Aus Herodot II. 99 geht folgendes hervor. Der Nil lief ehemals an der sandigen Bergkette Libyens hin. Menes dämmte oberhalb, ungefähr hundert Stadien von Memphis die Flußbiegung auf, wodurch der Strom eine andere Richtung erhielt, das alte Flußbett trocken gelegt und er selbst gezwungen wurde, in der Mitte zwischen den beiden Bergketten hin zu fließen. Noch zu Herodot's Zeit wurde diese vom Damme eingezwängte Biegung des Niles von den Persern sorgfältig beaufsichtigt und an schadhaften Stellen ausgebessert, weil zu befürchten stand, daß ganz Memphis von den Fluthen verschlungen werden könnte, wenn dieselben jemals durchbrechen und überfließen sollten. Nachdem nun Menes so das abgedämmte Land trocken gelegt hatte, erbaute er die Stadt Memphis in dem Bergthale Aegyptens an der Westseite des Flusses, und gründete den großen und berühmten Tempel des Hephästos (Ptah). Diese Angaben Herodots in Betreff der Abdämmung des westlichen Nilarmes, sind durch neuere Untersuchungen vollständig bestätigt worden. Vergl. Bunsen II. S. 40 und Wilkinson Topography of Thebes p. 341. — Menes war nach Manetho und Eratosthenes ein Thinit, gebürtig aus der Stadt This nahe bei Abydos, und von hier aus scheint er also seine Alleinherrschaft begründet und auch daselbst regiert zu haben, da erst später der Königssitz nach der neugegründeten Stadt Memphis verlegt wurde. Von seinem Sohne und Nachfolger Athothis sagt nemlich Manetho: „Dieser erbaute die Königsburg in Memphis." Was aber den Namen der Stadt betrifft, so erklärt ihn Plutarch (üb. Isis und Osiris. Kap. 20) durch „Hafen der Güter" oder „Hafen der Guten (ὅρμος ἀγαθῶν), und dieses bedeutet wirklich das altägyptische man-nufi, woraus später Memphi, Mephi und endlich der Name des jetzigen an derselben Stelle liegenden arabischen Dorfes Menf entstand. Auch die beiden ebräischen Namen Moph und Noph (Hos. 9, 6. Jes. 19, 13) sind aus derselben Form contrahirt. In den Hieroglyphen heißt die Stadt Manuf und Panuf. Vergl. des Verf.'s Inscriptionis Rosettanae decretum sacerdotale. Lips. 1853. 4. p. 39. 131.

Der berühmte, häufig in vorliegender Erzählung erwähnte und beschriebene Ptah-Tempel war nach Herodot a. a. O. gleichfalls ein Werk des Menes. Aber derselbe begründete nur den Tempel und errichtete das eigentliche Tempelgebäude, während viele spätere Könige zur Erweiterung, Verschönerung und Ausschmückung desselben

beigetragen haben. Der bekannte König Möris, welcher von den Alten für den Urheber des nach ihm benannten Mörissee's angesehen wurde und dessen Grabmal Herodot ausführlich beschreibt, schmückte den Tempel durch Propyläen an der Nordseite, der berühmte Sesostris erweiterte ihn mit Hülfe der aus seinen Kriegszügen mitgebrachten Gefangenen und errichtete vor demselben sechs steinerne Bildsäulen, welche ihn selbst, seine Gemahlin und seine vier Kinder vorstellten; der durch sein Schatzhaus bekannte habsüchtige und geizige König Rhampsinit, Einer der Ramessiden, der erste König der zwanzigsten Dynastie, erbaute die Propyläen an der Westseite, während die gegen Osten und Süden dem Asychis und Psammetich ihren Ursprung verdankten. Letzterer fügte auch noch den Propyläen gegenüber einen Hof für den Apis hinzu, in welchem derselbe fortan gepflegt werden sollte, welcher ringsum mit Gallerien umgeben und mit Hieroglyphenbildern bedeckt war und statt der Säulen auf zwölf Ellen hohen Kolossen ruhte (Herod. II. 153. Strabo XVII. 64). Amasis endlich errichtete auf demselben Tempelgrundstücke einen Koloß von 75 Fuß Höhe und zwei kleinere aus äthiopischem Steine, deren jeder zwanzig Fuß hoch war. Vergl. Thoth S. 46. Auch in noch späterer Zeit wurde Viel für die Ausschmückung und Erhaltung der Tempel von Seiten der Könige gethan. Die Inschrift von Rosette erzählt z. B. in ihrem griechischen Theile (Zeile 29—35) von Ptolemäus V., er habe die Tempel von Abgaben aller Art befreit, Apis, Mnevis und die übrigen heiligen Thiere mit reichen Geschenken bedacht, auf Opfer und Feste große Summen verwendet, das Heiligthum des Apis mit prachtvollen Anbauten versehen, er habe Tempel, Kapellen und Altäre neu errichtet, oder solche, die dessen bedurften, ausbessern lassen und erneuert. — Daß aber derselbe Tempel des Ptah bis in die späteste Zeit sein altes ehrwürdiges Recht behauptete und bewahrte, geht besonders noch daraus hervor, daß derselbe Ptolemäus sich der alten Sitte der früheren Könige anschloß, feierlich in den Tempel einzog und sich daselbst der Priesterweihe, der sich kein König bei seinem Regierungsantritte zu entziehen wagte, unterwarf. Vergl. Inschr. von Rosette. Z. 44 und Polybius 18, 38.

[23]) S. 161. Obgleich die vorliegenden zwei Hieroglyphenzeilen in einigen Bildern eine noch unausgebildete Kindeshand verrathen, so lassen sich doch die einzelnen Figuren leicht mit den Hieroglyphen auf prachtvollen Denkmälern und von kunstgeübten Schreibern angefertigten Papyrusrollen vergleichen und sollen hier kurz erklärt werden. Es sind dabei nur folgende Regeln zu beobachten.

1. Die Hieroglyphen wurden in Columnen von rechts nach links oder von oben nach unten geschrieben. Standen im ersteren Falle mehrere übereinander, so sind diese von oben nach unten, standen in letzterem Falle mehrere neben einander, so sind sie von rechts nach links zu lesen.

2. Falsch und häufig widerlegt ist die Ansicht Champollions und seiner Nachfolger (Lepsius, Brugsch, de Rougé u. A.), daß ein großer Theil der Hieroglyphenbilder symbolisch zu erklären sei; dieselben sind vielmehr ohne Ausnahme theils Buchstaben, theils Sylbenzeichen.

3. Die Bilder drücken entweder den Buchstaben aus, mit welchem ihr Name begann (Buchstabenzeichen), oder die Consonanten, welche ihr meistens einsylbiger aus zwei Consonanten und einem dazwischen eingeschobenen Vokale bestehender Name enthielt, z. B. der Fuß (pat) lautet P, die Schlange (set) drückt die Sylbe S T aus.

4. Die Vokale sind, wie in allen orientalischen Sprachen meistens nicht ausgedrückt und nur dann hinzugefügt, wenn ein Mißverständniß zu befürchten war.

5. Bisweilen wurden hinter einem Sylbenzeichen seine beiden oder wenigstens sein letzter Consonant noch einmal durch andere Zeichen ausgedrückt, um jeder Zweideutigkeit vorzubeugen (phonetische Unterscheidungszeichen).

6. Die altägyptische Sprache ist aus der koptischen zu erklären und unterscheidet sich von Letzterer nur durch größere Einfachheit und eine weniger ausgebildete Grammatik. Der Artikel weiblichen Geschlechtes und die Personalbezeichnungen des Zeitwortes stehen in der altägyptischen Sprache hinter dem zu ihnen gehörenden Wortstamme, während sie im Koptischen vor denselben getreten sind. Vergl. des Verf.'s Linguae Copticae Grammatica. Lips. 1853. p. 12. 34.

Die einzelnen Bilder vorliegender Schrift bezeichnen nun folgende Buchstaben oder Sylben *):

1. Zeile.

Fuß. B oder P. 35.
Quadrant. K. 56.

*) Die einfachen Zahlen beziehen sich auf mein Glossar in De Veterum Aegyptiorum lingua et litteris. Lips. 1851. p. 77 — 100, der Buchstabe R auf mein Alphabet in Inscriptionis Rosettanae decretum sacerdotale. Lips. 1853. p. 113 — 120, und der Buchstabe S auf Seyffarth's Grammatica Aegyptiaca Goth. 1855 in den lithographirten Beilagen.

Füße. ER. AR. S. 207.
Mund. HR. 26.
Stadtplan BK. 69.
Halbkreis (Berg) T. 6. Dem Nomen nachstehender weiblicher Artikel.
Blatt (Champ. feuille de roseau) A. 57.
Vogel. O. U. 47.
Schlange. ST. ZT. 54.
Franze. T. R. 108.
Wellenlinie. N. 8.
Männchen. RM. S. 43.
Drei Striche. Pluralzeichen.
Schale. NB. 83.
Quadrat. P. PT. 86.
Ohr? S. Todtenb. 1, 11. 133, 9. Bunsen. I. S. 687 no. 8.
Eule. M. 46.
Henkelkorb. K. 84. II. Pers. Sing.
Blatt. A. 57.
Vogel. O. U. 47.

2. Zeile.

Quadrat. P. PT. 86.
Halbkreis. T. 6.
Augensterne. R. S. 135.
Sichel. S. S. 605.
Henkelkorb. K. 84, wie oben.
Gesicht. H. R. 18.
Strich. J. S. 35.
Fuß. P. 35, wie oben.
Schale. NB. 83.
Halbkreis. T. 6.
Stadtplan. BK. 69.
Schlinge und } H. 91
Arm } A. 28.
Tempel. Abet.
Quadrat. P. 86.
Halbkreis. T. 6.
Schlinge. H. 91.
Hammer. HTR. 77.
Henkelkreuz. ANK S. 202.